Bilder aus der Regensburger Industrie.

Inaugural-Dissertation

verfaßt und der

Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Kgl. Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg zur Erlangung der rechts- u. staatswissenschaftlichen Doktorwürde

vorgelegt von

Heinrich Huber

Rechtspraktikant aus Regensburg.

Borna-Leipzig

Buchdruckerei Robert Noske

1906.

Referent: Geh. Hofrat Prof. Dr. **G. Schanz.**

Rechtschaffen, recht schaffen,
Recht schaffen!

Aegidi.

Einleitung.

Die Stadt Regensburg war seit dem Mittelalter eine der industriereichsten und blühendsten Städte Deutschlands. In späterer Zeit besonders war die freie und Reichsstadt Regensburg als Ausgangspunkt für die Kreuzfahrer, als Heimstätte der reichsten Klöster und Stifte, als Sitz des ständigen Reichstags nicht nur ein Zentrum des Verkehrs mit dem Auslande, sondern auch der Mittelpunkt einer regen industriellen Tätigkeit.

Einen unerfreulichen Wendepunkt in der Entwicklung der Stadt brachte der Anfang des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1810 wurde Regensburg wieder mit Bayern vereinigt, dessen Hauptstadt es in der Vorzeit gewesen. Mitten in einer Periode schwerer Kriegsbedrängnis wurde die Stadt nunmehr zu einer bloßen Provinzstadt herabgedrückt, nachdem sie seit 1663 als Sitz des permanenten Reichstages den kaiserlichen Prinzipalkommissär, den Konkommissär und die vielen anderen glänzenden Hof- und Haushaltungen der Gesandten mit ihrem Gefolge in ihren Mauern beherbergt hatte. Die Stadt mußte daher zunächst wie in jeder Beziehung, so auch in der Industrie in jeder Weise zurückgehen.

Erst unter König Ludwig I. begann wieder ein nennenswerter Aufschwung, der bis heute angehalten hat, und der — wenigstens was den Wasserverkehr betrifft — in hoffentlich nicht zu ferner Zukunft durch den Ausbau des bereits von der Kammer genehmigten Donau-Umschlaghafens in neue, großartigere Bahnen gelenkt werden wird.

Es kann natürlich weder Zweck noch Aufgabe des vorliegenden Versuches sein, die gesamte Regensburger Industrie auch nur einigermaßen erschöpfend vor Augen zu führen. Vielmehr sollen nur nach Erstattung eines kurzen Berichtes über die Beteiligung der hiesigen Bevölkerung an dem industriellen Leben überhaupt einige der be-

deutenderen hiesigen Unternehmungen, die zugleich deswegen von Interesse sind, weil sie nicht überall anderwärts zu finden sind, in ihrem Entstehen, Gedeihen und — Vergehen während der letzten hundert Jahre verfolgt werden. Auch in ihrem Vergehen. Denn nicht von allen Zweigen der hiesigen Industrie ist ein erfreulicher Aufschwung zu berichten, im Gegenteil, gewisse Industrien, die noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden waren, sind jetzt so gründlich aus der Stadt vertilgt, daß heute nicht mehr eine Spur davon zu finden ist.

Schließlich obliegt dem Verfasser noch die Abtragung einer Dankesschuld.

Vor allem gebührt der ergebenste Dank meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Kgl. Geheimen Hofrat, Prof. Dr. G. Schanz, der mir mit der größten Liebenswürdigkeit bei der Wahl des Themas behilflich war und das Fortschreiten der Arbeit mit sachkundigen Ratschlägen unterstützte.

In zweiter Linie sei auch an dieser Stelle noch der gebührende Dank all den Stellen, Behörden und Etablissements ausgesprochen, die das Zustandekommen der Arbeit durch Nachweisung von Quellen und Überlassung von Material ermöglichten und förderten. Insbesondere seien hier genannt die königl. Kreisregierung, Kammer des Innern, der Stadtmagistrat Regensburg, die Handels- und Gewerbekammer, die bischöfliche Stiftungsadministration, endlich die Herren Kommerzienrat Pustet, Kommerzienrat Christlieb, Dr. Thalmessinger, Brauereidirektor Karl Vogl, Ludwig Bergmüller, sowie die Herren Aufsichtsräte der Aktiengesellschaft Jesuitenbrauerei.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt.

Die Regensburger Industrie im allgemeinen. Die Beteiligung der Regensburger Bevölkerung am industriellen Leben und die Zahl der Betriebe.[1])

Nachdem schon im Königreich Bayern in den Jahren 1847 und 1861 statistische Erhebungen über die Zahl der Gewerbebetriebe gepflogen worden waren, fand am 5. 6. 1882 im ganzen Deutschen Reiche die erste Berufs- und Gewerbezählung statt.

Ihre Ergebnisse sind im folgenden verwertet, wobei stellenweise auch die Ergebnisse der Zählungen von 1861 und 1847 mit herangezogen wurden.

Die Gesamtbevölkerung von Regensburg belief sich am 5. 6. 1882 auf 34 553 Personen, die Zahl der gewerblichen Betriebe auf 2837, die Zahl der darin beschäftigten Personen auf 7006. Als nicht zur Industrie gehörig scheiden jedoch aus der vorliegenden Betrachtung aus

I.	Kunst- und Handelsgärtnerei	15	Betriebe	mit	30	Pers.
II.	Tierzucht und Fischerei	1	"	"	1	"
XVI.[2])	Künstlerische Tätigkeit	14	"	"	10	"
XVII.	Handelsgewerbe	862	"	"	1485	"
XVIII.	Versicherungsgewerbe	32	"	"	15	"
XIX.	Verkehrsgewerbe	49	"	"	149	"
XX.	Beherbergung u. Erquickung	133	"	"	472	"
	Summe	1106	Betriebe	mit	2162	Pers.

[1]) vgl. Die Bevölkerung und die Gewerbe des Königreichs Bayern, nach der Aufnahme vom Jahre 1861, in Vergleichung mit 1847, herausgegeben vom statist. Bureau. Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezählung von 1882, herausgegeben von demselben. Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reichs, Jahrgänge 1897—1906; herausgegeben vom kaiserl. statistischen Amt. Zeitschr. des königl. bayr. statist. Bureaus Jahrg. 1896 Heft 2 u. 3. Verschiedene Akten des Stadtmagistrats Regensburg.

[2]) Die Numerierung der einzelnen Branchen in der offiziellen Sammlung ist auch in vorliegender Arbeit beibehalten.

Es verbleiben also nach Abzug dieser sieben Erwerbsarten für die Industrie:

1731 Betriebe mit 4844 erwerbstätigen Personen.

Im übrigen war die Beteiligung an den einzelnen industriellen Unternehmungen folgende:

	Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen
III. Bergbau, Hütten- u. Salinenwesen:	—	—
IV. Industrie der Steine u. Erden:		
a) Steinmetzen	7	36
b) Kalkbrennereien	4	6
c) Ziegeleien	6	34
d) Töpferei	13	59
e) Fayencefabrik	1	32
Summe[1]) von IV	35	181
V. Metallverarbeitung:		
1. Edle Metalle (Juweliere usw.)	10	18
2. Unedle Metalle mit Ausnahme des Eisens:		
a) Kupferschmiede	5	33
b) Blei- und Zinngießer	7	16
c) Metallegierungen	11	45
3. Eisen:		
a) Eisengießereien	2	9
b) Spengler	29	79
c) Schmiede	10	37
d) Schlosserei u. Verfertigung von Kassenschränken	19	66
e) Messerschmiede u. Verfertigung von Eisenkurzwaren	26	50
Gesamtsumme von V	125	365

[1]) Die Gesamtsummen sind jeweils mit Einschluß der wegen Unbedeutendheit im einzelnen nicht aufgeführten Betriebe gezogen.

	Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen
VI. Maschinen, Werkzeuge u. Instrumente:		
a) Mühlenbau	1	38
b) Maschinen anderer Art	3	48
c) Wagner	8	22
d) Uhrmacher	20	33
e) Musikinstrumente (Piano, Harmonium usw.)	7	13
f) Mathem. u. physikal. Apparate	7	8
Summe von VI	**56**	**176**
VII. Chemische Industrie:		
a) Verfertigung chem. Präparate	2	15
b) Apotheken	6	22
c) Herstellung von Farbematerialien	2	17
d) Bleistiftfabrikation	1	196
e) Verfertigung v. Zündhölzern	1	6
Gesamtsumme von VII	**17**	**266**
VIII. Forstwirtschaftliche Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette:		
a) Harz- und Pechgewinnung	1	8
b) Gasanstalt	1	57
c) Lichte und Seifenfabrikation	4	14
Gesamtsumme von VIII	**11**	**86**
IX. Textilindustrie:		
a) Wollenwebereien	2	19
darunter Tuchmacher	1	15
b) Baumwollweberei	1	31
c) Strickerei u. Wirkerei	36	44
d) Wollefärberei u. -Appretur	3	8
e) Sonstige Färberei u. Appretur	3	12
f) Seiler	6	21
Gesamtsumme von IX	**61**	**145**

	Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen
X. Papier und Leder:		
a) Papier u. Pappe	2	7
b) Gerberei	6	25
darunter Rotgerber	4	21
c) Buchbinder	21	189
d) Sattler	10	28
e) Tapezierer	15	37
Gesamtsumme von X	55	286
XI. Holz- u. Schnitzstoffe:		
a) Holzhacker	42	49
b) Sägemühlen	3	9
c) Tischler u. Parkettbodenfabriken	67	201
darunter Schreiner	64	181
d) Schäffler	13	35
e) Korbmacher	5	12
f) Drechsler	13	21
g) Verfertigung von Kämmen, Pinseln, Bürsten	11	27
h) Stöcke, Schirme	3	5
i) Holzvergoldung	12	28
Gesamtsumme von XI	177	404
XII. Nahrungs- u. Genußmittel:		
a) Getreidemüller	4	7
b) Bäcker	49	228
c) Feinbäcker	11	4
d) Konditoren	17	59
e) Zuckerfabrik	1	148
f) Fleischer	77	228
g) Malzfabriken	3	5
h) Brauereien	28	126
i) Branntweinbrenner	12	22
k) Essigfabriken	7	12
l) Tabakfabrikation	9	56
Gesamtsumme von XII	230	995

	Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen
XIII. Bekleidung u. Reinigung:		
a) Näherinnen, weibl. Handarbeiten	263	274
b) Schneider (=innen) usw.	162	317
darunter Frauenkleidermacherinnen	51	97
„ Schneider (=innen)	111	220
c) Herstellung fertiger Kleider (Konfektion)	7	65
d) Putzmacherei	28	37
e) Hutmacherei u. Filzwaren	5	9
f) Kappenmacher	14	18
g) Kürschnerei, Filzwarenzurichtung	7	37
h) Verfertigung von Kravatten, Handschuhen	7	43
i) Verfertigung von Korsetts	1	5
k) Schuhmacherei	208	352
Gesamtsumme von XIII	**866**	**1361**
XIV. Baugewerbe:		
a) Maurer	13	112
b) Zimmerer	10	47
c) Glaser	12	23
d) Stubenmaler	20	54
e) Steinsetzer	8	22
f) Schornsteinfeger	5	11
Gesamtsumme von XIV	**76**	**276**
XV. Polygraphische Gewerbe:		
a) Buchdruckerei	5	250
b) Steindruckerei	7	35
c) Photographen	6	16
Gesamtsumme von XV	**22**	**307**

Diese an sich etwas trockene Zahlenangabe war notwendig, um daraus die Grundlage für weitere Betrachtungen zu gewinnen. Die angeführten Zahlen gewinnen sogleich an Leben bei Vergleichung mit

den für andere bayerische Städte gefundenen ziffermäßigen Ergebnissen. Im Jahre 1882 nahm Regensburg hinsichtlich seiner Einwohnerzahl die fünfte Stelle ein. Es zählte

München	234 129	Einwohner
Nürnberg	102 874	"
Augsburg	61 331	"
Würzburg	51 397	"
Regensburg	**34 553**	"
Fürth	31 639	"
Bamberg	29 491	"
Kaiserslautern	27 319	"

Nicht an allen von den zur Betrachtung stehenden Industriezweigen beteiligte sich Regensburg in einer seiner Einwohnerzahl entsprechenden Weise: von der Gesamtzahl aller im Königreiche in Gewerbebetrieben beschäftigten Personen treffen auf

1.	München	7,9 %
2.	Nürnberg	5,1 %
3.	Augsburg	3,1 %
4.	Würzburg	1,7 %
5.	Fürth	1,5 %
6.	Kaiserslautern	1,1 %
7.	**Regensburg**	**1,0** %
8.	Bamberg	0,8 %

Im einzelnen war die Verteilung der in den einzelnen Gewerbegruppen Beschäftigten über das ganze Land folgende:

Von der Gesamtzahl der in Ziff. IV (Industrie der Steine und Erden) Beschäftigten treffen auf

1.	Fürth	2,3 %
2.	München	2,2 %
3.	St. Ingbert	1,4 %
4.	Nürnberg	1,2 %
5.	Bayreuth	0,6 %
6.	Augsburg, **Regensburg**	**0,5** %

Von der Gesamtzahl der in Ziff. V (Metallverarbeitung) beschäftigten Personen treffen auf

1.	Nürnberg	9,8 %
2.	München	6,2 %
3.	Fürth	3,5 %
4.	Augsburg	2,4 %
5.	Schwabach	2,0 %
6.	Kaiserslautern	1,5 %
7.	Würzburg, **Regensburg**	**0,8** %

Von der Gesamtzahl der in Ziff. VI (Maschinen) beschäftigten Personen treffen auf Regensburg lediglich 0,6 %. Regensburg rangiert hier (hinter Nürnberg, München, Augsburg, Kaiserslautern, Ludwigshafen, Würzburg, Frankenthal, Zweibrücken, Fürth, Rothenburg o. T. und Amberg) erst an 12. Stelle, zugleich mit den Städten Hof und Bamberg.

Von der Gesamtzahl der in Ziff. VII (Chemische Industrie) beschäftigten Personen treffen auf

1.	Ludwigshafen	24,2 %
2.	Nürnberg	13,3 %
3.	München	3,6 %
4.	Augsburg	4,1 %
5.	**Regensburg**	**2,4** %
6.	Fürth	2,2 %
7.	Würzburg	0,4 %

Gleichfalls an fünfter Stelle rangiert Regensburg in der Industrie der Lichte, Seifen, Harzgewinnung usw. (VIII):

1.	München	18,2 %
2.	Nürnberg	8,2 %
3.	Augsburg	5,9 %
4.	Schweinfurt	3,2 %
5.	**Regensburg**	**2,6** %
6.	Würzburg	2,3 %
7.	Kaiserslautern	1,1 %
8.	Ludwigshafen	1,0 %

In der Textilindustrie (IX) rangiert Regensburg mit 0,2 % erst an 18. Stelle nach Rosenheim, Kaiserslautern, Ludwigshafen, Neustadt a. Hardt, Zweibrücken, Amberg, Bamberg, Bayreuth, Hof, Dinkelsbühl, Erlangen, Nürnberg, Würzburg, Augsburg, Günzburg, Kaufbeuren, Kempten, Memmingen und Nördlingen.

Von der Gesamtzahl der in Ziff. X (Papier- und Lederindustrie Beschäftigten treffen auf

1.	München	10,9 %
2.	Nürnberg	6,9 %
3.	Aschaffenburg	4,5 %
4.	Augsburg	3,1 %
5.	Fürth	1,9 %
6.	**Regensburg**	**1,5 %**
7.	Würzburg	1,3 %

In der Holzindustrie (Ziff. XI) nimmt Regensburg die 8. Stelle ein. Es beschäftigten

1.	Nürnberg	7,3 %
2.	München	6,0 %
3.	Fürth	2,8 %
4. u. 5.	Augsburg, Würzburg	1,4 %
6.	Kaiserslautern	1,1 %
7.	Erlangen	0,8 %
8.	**Regensburg**	**0,7 %**

Hinsichtlich der Beteiligung an der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel nimmt Regensburg die fünfte Stelle ein. Es beschäftigten

1.	München	6,5 %
2.	Nürnberg	3,6 %
3.	Augsburg	1,9 %
4.	Würzburg	1,7 %
5.	**Regensburg**	**1,2 %**
6.	Fürth, Kaiserslautern	1,0 %

Die sechste Stelle kommt der Stadt Regensburg rücksichtlich der Beteiligung an der Industrie der Bekleidung (XIII) zu. Die Beteiligung betrug in

1.	München	8,4 %
2.	Nürnberg	3,2 %
3.	Pirmasens	2,2 %
4.	Würzburg	2,1 %
5.	Augsburg	2,0 %
6.	**Regensburg**	**1,0 %**

Wenig ist in Regensburg das Baugewerbe (XIV) vertreten; es kommen von den im Königreich in dieser Industrie tätigen Personen auf

1. München	6,5 %
2. Nürnberg	3,5 %
3. Augsburg	1,5 %
4. Würzburg	1,4 %
5. Kaiserslautern	1,3 %
6. Ludwigshafen	0,9 %
7. Fürth	0,8 %
8. **Regensburg**, Landshut, Bayreuth	**0,5** %

Eine ziemlich bedeutende Stellung nimmt Regensburg hinsichtlich der Beteiligung an den polygraphischen Gewerben (XV) ein. In diesem waren tätig in

1. München	26,6 %
2. Nürnberg	20,1 %
3. Augsburg	6,6 %
4. **Regensburg**	**4,7** %
5. Würzburg	4,1 %

sämtlicher im Königreiche tätigen polygraphischen Arbeiter.

Hinsichtlich der prozentualen Beteiligung Regensburgs an der Buchdruckerei gegenüber den übrigen Gewerbszweigen steht Regensburg sogar an erster Stelle von allen bayrischen Städten. Von je 1000 Einwohnern waren nämlich in der Buchdruckerei beschäftigt in

Regensburg	**7,2**	Einwohner
Augsburg	5,1	"
Würzburg	3,8	"
München	3,5	"
Nürnberg	2,8	"

Auch ein Vergleich mit den für die übrigen deutschen Städte von 20—100 000 Einwohnern gefundenen Zahlen ergibt für Regensburg befriedigende Resultate, obwohl Regensburg mit seinen 34 553 Einwohnern nahe an der Untergrenze der bezeichneten Ortsgruppengröße steht. Es waren, um nur einige Beispiele herauszugreifen, von 1000 Einwohnern im Jahre 1882 beschäftigt

in Regensburg		durchschn. i. d. Städten mit 20—10000 Einw.
in der chemischen Industrie	13,2 Einw.	6,7 Einw.
in der Fabrikation der forstwirtschaftlichen Nebenprodukte	6,0 „	5,1 „
in der Nahrungs- und Genußmittelindustrie	72,8 „	50,9 „
in den polygraph. Gewerben	18,7 „	9,0 „
in der Bekleidungsindustrie	94,9 „	96,0 „
in der Maschinenfabrikation	37,8 „	39,3 „

Am 14. 6. 1895 fand abermals im Deutschen Reich eine Berufs- und Gewerbezählung statt. Ihre Ergebnisse für Regensburg sind im folgenden verwertet. Es betrugen die

	Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen.
III. Bergbau, Hütten- u. Salinenwesen:	—	—
IV. Industrie der Steine u. Erden:		
a) Steinmetzen	6	53
b) Ziegeleien	2	129
c) Töpferei	12	57
d) Fayencefabrik	1	101
Summe[1]) von VI	**25**	**371**
V. Metallverarbeitung:		
1. Edle Metalle (Juweliere usw.)	9	16
2. Unedle Metalle mit Ausnahme des Eisens:		
a) Kupferschmiede	3	13
b) Blei- und Zinngießer	7	15
c) Metallegierungen	6	48
3. Eisen:		
a) Eisengießereien	3	35
b) Spengler	31	117

[1]) Die Gesamtsummen sind jeweils unter Einrechnung der wegen Geringfügigkeit nicht einzeln aufgeführten Betriebe gezogen.

	Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen
c) Schmiede	10	44
d) Schlosserei und Fertigung von Kassenschränken	21	160
Summe von V	109	515
VI. Maschinen, Werkzeuge und Instrumente:		
a) Mühlenbau	—	—
b) Maschinen anderer Art	13	185
c) Wagner	8	35
d) Uhrmacher	16	24
e) Musikinstrumente	6	25
f) Mathematische u. physik. Apparate	7	27
Summe von VI	58	318
VII. Chemische Industrie:		
a) Verfertigung chem. Präparate	2	19
b) Apotheken	6	26
c) Herstellung von Farbematerialien	1	4
d) Bleistiftfabrikation	1	182
e) Zündhölzer	—	—
Summe von VII	13	240
VIII. Forstwirtschaftl. Nebenprodukte, Lichte usw.:		
a) Harz- und Pechgewinnung	—	—
b) Gasanstalt	1	45
c) Licht- und Seifenfabriken	5	29
Summe von VIII	8	77
IX. Textilindustrie:		
a) Wollenweber, Tuchmacher	—	—
b) Baumwollwebereien	—	—
c) Strickerei und Wirkerei	12	24
d) Wollefärberei und Appretur	3	5
e) Sonstige Färberei u. Appretur	2	8
f) Seiler	2	18
Summe von IX	31	96

2*

	Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen
X. Papier:		
a) Papier- und Pappefabrikation	2	21
b) Buchbinder	16	205
Summe von X	**18**	**226**
XI. Lederindustrie:		
a) Gerbereien	2	13
b) Sattler	14	47
c) Tapezierer	17	60
Summe von XI	**33**	**120**
XII. Holz- und Schnitzstoffe:		
a) Sägemühlen	2	45
b) Tischler und Parkettbodenfabriken	65	396
c) Schäffler	14	43
d) Drechsler	11	27
Summe von XII	**139**	**602**
XIII. Nahrungs- und Genußmittel:		
a) Getreidemüller	3	18
b) Bäcker und Feinbäcker	56	275
c) Konditoren	22	107
d) Zuckerfabrik	—	—
e) Fleischer	85	288
f) Malzfabriken	8	37
g) Margarinefabrik	1	19
h) Brauereien	25	233
i) Branntweinbrenner	9	49
k) Essigfabriken	2	13
l) Tabakfabrikation	3	167
Summe von XIII	**216**	**1210**
XIV. Bekleidung und Reinigung:		
a) Näherinnen	140	152
b) Schneider	230	458

	Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen
c) Herstellung fertiger Kleider (Konfektion)	14	89
d) Putzmacherei	19	32
e) Hutmacher	4	6
f) Kappenmacher	4	4
g) Kürschnerei	5	31
h) Schuhmacherei	189	326
Summe von XIV	741	1336

XV. Baugewerbe:

a) Bauunternehmungen	6	418
b) Maurer	13	205
c) Zimmerer	12	112
d) Glaser	11	29
e) Steinsetzer	4	39
Summe von XV	105	1118

XVI. Polygraphische Industrie:

a) Buchdruckerei	9	319
b) Steindrucker	3	25
c) Photographen	7	20
Summe von XVI	22	380

Ein Vergleich der Ergebnisse für 1882 mit denen für 1895 ist sehr lehrreich und interessant. Er zeigt nämlich die ja auch sonst hinlänglich bekannte Erscheinung, daß die kleinen, kapitalsärmeren Betriebe in den meisten Branchen durch die großen, kapitalskräftigeren Unternehmungen mehr und mehr verdrängt werden. Falls nicht noch andere Faktoren mitbestimmend wirken, die beispielsweise die Beschäftigung in gewissen Branchen überhaupt, auch nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter, reduzieren, vollzieht sich der oben angegebene Zentralisierungsprozeß in der Weise, daß die Zahl der Betriebe sinkt oder gleich bleibt oder doch nur in ganz geringem Maße wächst, während die Zahl des Betriebspersonals rapid zunimmt. Man zählte in Regensburg

	im Jahre 1882	im Jahre 1895
in der Industrie der Steine u. Erden	35 Betriebe 181 Personen	25 Betriebe 371 Personen
in der Metallverarbeitung	125 Betriebe 365 Personen	109 Betriebe 515 Personen
in der Maschinen- und Werkzeug-fabrikation	56 Betriebe 176 Personen	58 Betriebe 318 Personen
in der Papierindustrie	23 Betriebe 196 Personen	18 Betriebe 226 Personen
in der Lederindustrie	31 Betriebe 70 Personen	33 Betriebe 120 Personen
in der Holzindustrie	177 Betriebe 404 Personen	139 Betriebe 602 Personen
in der Nahrungs- und Genußmittel-industrie	230 Betriebe 995 Personen	216 Betriebe 1210 Personen
in der Bekleidungsindustrie	866 Betriebe 1361 Personen	741 Betriebe 1336 Personen
im Baugewerbe	76 Betriebe 276 Personen	105 Betriebe 1118 Personen
in den polygraphischen Gewerben	22 Betriebe 307 Personen	22 Betriebe 380 Personen

Dieser Prozeß, bei dem die kleineren Gewerbetreibenden ihre Selbständigkeit verlieren und in gleichen oder ähnlichen Betrieben ihr Unterkommen zu finden suchen, natürlich nicht mehr als selbständige Unternehmer, sondern als abhängige Gewerbsgehilfen, vollzieht sich, wie die Tabelle beweist, fast bei allen Zweigen der Industrie. Lediglich in der chemischen Industrie, in der Industrie der forstwirtschaftlichen Nebenprodukte und der Leuchtstoffe, ferner in der Textil- und Bekleidungsindustrie hat nicht nur die Zahl der Betriebe, sondern auch die der darin beschäftigten Personen absolut und relativ abgenommen. Die Ursachen des Zurückgehens der chemischen und Leuchtstoffindustrie müßten erst untersucht werden. Für die Textilindustrie jedoch steht fest, daß die Großbetriebe es sind, welche die kleinen fast vollständig beseitigt haben. Ein größeres Unternehmen, das die bisher bestandenen Wollen- und Baumwollwebereien, die Strickereien und Wirkereien in

einen einheitlichen Betrieb zusammengefaßt hätte, hat sich bisher in Regensburg nicht gefunden. Man zählte in Regensburg

	1882	1895
in der Wollenweberei u. Tuchmacherei	2 Betriebe 19 Personen	— Betriebe — Personen
in der Baumwollweberei	1 Betrieb 31 Personen	— Betriebe — Personen
in der Strickerei und Wirkerei	36 Betriebe 44 Personen	12 Betriebe 24 Personen

Zu den übrigen Industriezweigen sei noch kurz folgendes bemerkt:

In der Industrie der Steine und Erden (IV) ist erfreulich der Aufschwung der Ziegeleien (2 Betriebe mit 129 Personen in 1895 gegen 6 Betriebe mit 34 Personen in 1882) und der Aufschwung der Wafflerschen Fayence- und Porzellanfabrik (101 Personen in 1895 gegen 32 Personen in 1882).

In der Industrie der Werkzeuge und Instrumente ist ein Rückgang der Uhrmacherei zu konstatieren: 20 Betriebe mit 33 Personen in 1882 gegen 16 Betriebe mit 24 Personen in 1895. Der Grund hierfür liegt darin, daß das Uhrmachergewerbe fast nur mehr Reparaturgewerbe ist, während die fertigen Uhren bekanntlich in immer steigendem Maße von auswärts (Schweiz, Schwarzwald) bezogen werden.

In der Gerberei (Lederindustrie, X bezw. XI) haben sich von den 6 Betrieben mit 25 Personen im Jahre 1882 nur mehr 2 Betriebe mit 13 Personen erhalten, während 1847 12 Betriebe mit 7 Gehilfen und 1861 9 Betriebe mit 21 Gehilfen vorhanden waren. Die Gerberei war früher ein durchaus handwerksmäßiger Betrieb. Jetzt werden die Häute in großen Mengen von der Peripherie des Weltmarkts bezogen, wo zur Gewinnung von Fleischextrakten und Fleischkonserven Massenschlachtungen von Vieh stattfinden. Der teure Maschinenbetrieb — eine Lederspaltmaschine kostet 15000 Mk. — und die Vollendung der Technik — der Großgerber gerbt in 5 Monaten, der Kleingerber in $1^1/_2$ Jahr — wird bald den vollständigen Untergang der handwerksmäßigen Gerberei zur Folge haben.

In der Nahrungs- und Genußmittelindustrie ist die Götzsche Margarinefabrik als ganz neues Unternehmen dazu gekommen. Die Zuckerfabrik, die 1882 mit 148 durchschnittlich per Jahr beschäftigten

Personen unter den 5 bayerischen Zuckerfabriken an dritter Stelle stand,[1]) ist 1895 verschwunden.

Einen ganz kolossalen Rückgang weisen die Betriebe der Bekleidungsindustrie auf. Man zählte in Regensburg

	1882	1895
Näherinnen	263 Betriebe 274 Personen	140 Betriebe 152 Personen
Putzmacherinnen	28 Betriebe 37 Personen	19 Betriebe 32 Personen
Kappenmacher	14 Betriebe 18 Personen	4 Betriebe 4 Personen
Schuhmacher	208 Betriebe 352 Personen	189 Betriebe 326 Personen

Hier ist es wieder die Fabrikarbeit, die die kleineren Betriebe tötet. Leider sind jedoch diese fabrikmäßigen Betriebe, die die handwerksmäßige Arbeit verdrängt haben, nicht am hiesigen Platze erstanden, die bezüglichen Fabrikate werden vielmehr von auswärts bezogen. So erklärt sich auch die geringe Zunahme der Konfektionsindustrie (Herstellung fertiger Kleider und Wäsche), die 1882 7 Betriebe mit 65 Personen, 1895 14 Betriebe mit 89 Personen zählte, während man nach dem kolossalen Rückgang der Nähindustrie einen ebenso rapiden Aufschwung der Konfektion erwarten möchte.

Im Baugewerbe endlich ist eine ganz neue der Zählung von 1882 noch fremde Betriebsform in den 6 großen Bauunternehmungen zu konstatieren, welche 418 Personen beschäftigen. Dieselben haben jedoch, wenigstens bis 1895, wie aus den ziffermäßigen Belegen hervorgeht, einen ungünstigen Einfluß auf die übrigen Baugewerbe (Maurer, Zimmerer, Glaser) nicht ausgeübt, da sie am hiesigen Platze nicht, wie es an andern Orten vielfach zu geschehen pflegt, sämtliche Zweige des Baugewerbes kultivieren.

Der Zentralisierungsprozeß im Handwerk beginnt sich erst von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab deutlich fühlbar zu machen, während die Ergebnisse der Zählungen von 1847 und 1861 meist eine kleine Zunahme der Betriebe ersehen lassen.

---

[1]) Es bestanden 1882 in der Pfalz zwei Zuckerfabriken mit zusammen 836 Personen per Jahresdurchschnitt, eine in Oberfranken mit 100 Personen per Jahresdurchschnitt, eine in Unterfranken mit 46 Personen per Jahresdurchschnitt und die hiesige.

Für einige Gewerbsarten würde die bloße Betrachtung der Zahlen von 1882 und 1895 einen Aufschwung oder doch wenigstens keinen Rückgang zeigen. Dies ist aber bloß scheinbar, der Rückgang ist unleugbar vorhanden, er hat aber nur schon früher begonnen und war daher bei den beiden jüngsten Zählungen schon beendet.

Dies gilt für das Gewerbe der Stellmacher, Schmiede, Schlosser, Sattler und Böttcher.

Es waren in Regensburg vorhanden im

	1847	1861	1882	1895
Stellmachergewerbe	9 Betr.	7 Betr.	8 Betr.	8 Betr.
	10 Pers.	10 Pers.	22 Pers.	35 Pers.
Schmiedegewerbe	16 Betr.	12 Betr.	10 Betr.	10 Betr.
	35 Pers.	22 Pers.	37 Pers.	44 Pers.
Schlossergewerbe	45 Betr.	41 Betr.	19 Betr.	21 Betr.
	107 Pers.	97 Pers.	66 Pers.	160 Pers.
Sattlergewerbe	39 Betr.	18 Betr.	10 Betr.	14 Betr.
	28 Pers.	37 Pers.	28 Pers.	47 Pers.
Böttchergewerbe	19 Betr.	14 Betr.	13 Betr.	14 Betr.
	45 Pers.	32 Pers.	35 Pers.	43 Pers.

Was schließlich die eigentlich fabrikmäßigen Betriebe am hiesigen Platze anlangt, so haben dieselben, bezw. ihre Vorläufer, alle schon bei den Gewerbezählungen von 1847 und 1861 bestanden und sind teilweise in der Neuzeit sogar zurückgegangen, wie z. B. die Rehbachsche Bleistiftfabrik, die 1861 250 Arbeiter beschäftigte, während sie jetzt nur noch ein Personal von ca. 200 Arbeitern hat.

Es erübrigt nur noch, die Ergebnisse der Berufszählung von 1895 für Regensburg mit denen in anderen bayerischen Städten vergleichend zusammenzustellen. Der Vergleich bietet leider für Regensburg kein befriedigendes Resultat. Schon das Wachstum der Einwohnerzahl Regensburgs hat mit dem in anderen bayerischen Städten nicht Schritt zu halten vermocht. Durch das Vorrücken der Stadt Fürth an die bisher von Regensburg behauptete fünfte Stelle ist Regensburg selbst an die sechste Stelle zurückgetreten; auch die pfälzischen Städte Kaiserslautern und Ludwigshafen zeigen die Tendenz, Regensburg zu überflügeln. Es zählte am 14. 6. 1895

1.	München	391 307	Einwohner
2.	Nürnberg	155 014	"
3.	Augsburg	79 942	"
4.	Würzburg	64 848	"
5.	Fürth	45 128	"
6.	**Regensburg**	**40 465**	"
7.	Kaiserslautern	40 147	"
8.	Ludwigshafen	38 219	"

Dieses Zurückgehen Regensburgs hinsichtlich der Einwohnerzahl ist symptomatisch für seine Industrie. Hinsichtlich dieser ist Regensburg von Fürth fast in allen Branchen aus dem Felde geschlagen worden, während die Städte Kaiserslautern und Ludwigshafen in einen lebhaften, für Regensburg meist ungünstigen Wettbewerb getreten sind. Die unserer Stadt nach ihrer Einwohnerzahl zukommende sechste Stelle unter den bayerischen Städten hat sie bloß im Baugewerbe, sowie in den polygraphischen Gewerben behauptet. Es sei im folgenden die Zahl der in den einzelnen Städten in der Industrie beschäftigten Personen aufgeführt.

Industrie der Steine und Erde:

1.	München	2960	Personen
2.	Fürth	1788	"
3.	Nürnberg	1011	"
4.	St. Ingbert	489	"
5.	Kaiserslautern	456	"
6.	Würzburg	397	"
7.	Bayreuth	333	"
8.	**Regensburg**	**316**	"
9.	Augsburg	247	"

Metallindustrie:

1.	München	9991	Personen
2.	Nürnberg	8634	"
3.	Fürth	3340	"
4.	Augsburg	2534	"
5.	Kaiserslautern	1766	"
6.	Amberg	1427	"

			Personen
7.	Ludwigshafen	1403	"
8.	**Regensburg**	**838**	"
9.	Würzburg	927	"

Maschinenindustrie:

1.	München	5617	Personen
2.	Nürnberg	4767	"
3.	Augsburg	2179	"
4.	Kaiserslautern	845	"
5.	Ludwigshafen	588	"
6.	Frankenthal	561	"
7.	**Regensburg**	**511**	"
8.	Würzburg	505	"

Chemische Industrie:

1.	Ludwigshafen	3068	Personen
2.	Nürnberg	1879	"
3.	München	904	"
4.	Ingolstadt	706	"
5.	Augsburg	455	"
6.	Fürth	248	"
7.	**Regensburg**	**211**	"
8.	Würzburg	73	"

Forstwirtschaftl. Nebenprodukte, Lichte usw.:

1.	München	718	Personen
2.	Nürnberg	332	"
3.	Augsburg	161	"
4.	Schweinfurt	132	"
5.	Würzburg	92	"
6.	Ludwigshafen	90	"
7.	Fürth	89	"
8.	Landshut	80	"
9.	**Regensburg**	**66**	"

In der Textilindustrie ist Regensburg von der 18. Stelle an die 25. zurückgetreten. Es rangiert hier nach den Städten München, Kaiserslautern, Ludwigshafen, Neustadt a. H., Speyer, Zweibrücken,

St. Ingbert, Bamberg, Bayreuth, Forchheim, Hof, Kulmbach, Dinkelsbühl, Erlangen, Fürth, Nürnberg, Weißenburg, Würzburg, Augsburg, Günzburg, Kaufbeuren, Kempten, Memmingen und Nördlingen.

Papierindustrie:

1.	München	1257	Personen
2.	Nürnberg	1255	"
3.	Fürth	688	"
4.	Augsburg	546	"
5.	Aschaffenburg	232	"
6.	Neustadt a. H.	199	"
7.	Erlangen	175	"
8.	**Regensburg**	**160**	"
9.	Würzburg	109	"

Lederindustrie:

1.	München	3074	Personen
2.	Nürnberg	904	"
3.	Pirmasens	343	"
4.	Augsburg	332	"
5.	Erlangen	258	"
6.	Würzburg	252	"
7.	Fürth	196	"
8.	Kitzingen	155	"
9.	Bamberg	152	"
10.	**Regensburg**	**127**	"

Holzindustrie:

1.	München	9666	Personen
2.	Nürnberg	6472	"
3.	Fürth	2782	"
4.	Würzburg	1443	"
5.	Augsburg	1394	"
6.	Kaiserslautern	1329	"
7.	**Regensburg**	705	"

Nahrungs- und Genußmittelindustrie:

1.	München	13180	Personen
2.	Nürnberg	4486	"
3.	Augsburg	2410	"
4.	Würzburg	1572	"
5.	Fürth	1432	"
6.	Speier	1329	"
7.	**Regensburg**	**1146**	"

Bekleidungsindustrie:

1.	München	22283	Personen
2.	Nürnberg	6574	"
3.	Pirmasens	5766	"
4.	Augsburg	939	"
5.	Würzburg	3114	"
6.	Fürth	1896	"
7.	Bamberg	1713	"
8.	**Regensburg**	**1599**	"

Baugewerbe:

1.	München	19761	Personen
2.	Nürnberg	4972	"
3.	Augsburg	2286	"
4.	Würzburg	1793	"
5.	Ludwigshafen	1624	"
6.	**Regensburg**	**1109**	"
7.	Kaiserslautern	1098	"

Polygraphische Gewerbe:

1.	München	3555	Personen
2.	Nürnberg	2281	"
3.	Augsburg	491	"
4.	Würzburg	447	"
5.	Fürth	389	"
6.	**Regensburg**	**316**	"

Demnach ist Regensburg hinsichtlich der Beteiligung an den einzelnen Zweigen der Industrie gegenüber 1882 fast überall von

anderen bayerischen Städten verdrängt worden, mit Ausnahme der Maschinenindustrie, der Holzbearbeitungsindustrie und dem Baugewerbe.

Eine neuerliche Berufsstatistik würde sicherlich die bisher beobachteten Erscheinungen, nur in noch verstärktem Maße, zeigen, nämlich: die Verdrängung der Kleinbetriebe durch die Großbetriebe, wie überall, so auch in Regensburg, und ferner die Überholung der Regensburger Industrie von anderen Industriestädten, insbesondere den rasch aufstrebenden Städten der bayerischen Pfalz.[1])

Eine solche neuerliche Statistik wäre nicht nur sehr interessant, sondern auch im wirtschaftlichen Interesse dringend geboten. Denn nur dann kann man den Sitz eines Übels mit Sicherheit aufdecken und es gegebenenfalls erfolgreich bekämpfen, wenn die Erscheinungsformen des Übels selbst mit großer Genauigkeit und Regelmäßigkeit festgestellt sind

Nun ist ja der Rückgang der kleinen Betriebe gegenüber den großen hinlänglich bekannt und von berufeneren Männern genügend erörtert worden.

Was aber den unleugbaren Rückgang speziell der Regensburger Industrie betrifft, so ist derselbe wohl, wenigstens teilweise, auf die ungünstigen Absatzverhältnisse der Stadt zurückzuführen.

Abgesehen von den Welthandelsfirmen, wie Pustet, Rehbach, die in fast sämtliche Länder der Erde exportieren, kann natürlich für den Absatz nur die Stadt Regensburg selbst und ihre weitere Umgebung in Betracht kommen. Die Bedürfnisse der Stadt selbst sind bald gedeckt, aus der Umgebung aber erscheinen nur die wohlhabenden bäuerlichen Kreise der südlichsten Oberpfalz und des angrenzenden Niederbayern als kaufkräftige Abnehmer der Industrieerzeugnisse. Die übrigen Bewohner der Oberpfalz, insbesondere der nördlicheren Teile, sind durchweg arm und bedürfnislos, wodurch der Absatz dahin sehr erschwert ist, während ein solcher nach den benachbarten Teilen Mittelfrankens, das selbst der Sitz einer hochentwickelten Industrie ist, ohnehin als ausgeschlossen erscheint.

---

[1]) Rücksichtlich der Einwohnerzahl ist schon bei der Volkszählung von 1900 Regensburg unter den bayerischen Städten von Ludwigshafen und Kaiserslautern an die 8. Stelle zurückgedrängt worden. Es zählten Ludwigshafen 61914, Kaiserslautern 48310, Regensburg 45429 Einwohner; die 8. Stelle ist der Stadt Regensburg auch bei der Volkszählung von 1905 wieder verblieben (s. statist. Jahrbuch für das Deutsche Reich Jahrg. 1906).

Auch auf eine Hebung der Regensburger Industrie, die sich ja in bescheidenen Durchschnittsgrenzen hält, durch den bereits genehmigten und im Projekte fertiggestellten Umschlagshafen ist wohl kaum zu rechnen, im Gegenteil kann vor übertriebenen Hoffnungen auf eine Besserung der Absatzverhältnisse der bereits bestehenden Industrie nicht genug gewarnt werden. Der Wasserverkehr ist lohnend nur bei den großen Massengütern, deren Transport auf den Bahnen wegen ihres großen Gewichtes, aber verhältnismäßig geringen Wertes zu kostspielig wäre, z. B. für die hiesigen Verhältnisse angewendet, Getreide und Petroleum. Aber für die Erzeugnisse einer nicht ins Große gehenden Industrie wie der hiesigen ist der Wasserweg nicht geeignet, ganz abgesehen davon, daß es auch für die meisten Erzeugnisse in den unteren Donauländern an Abnehmern fehlen würde.

Die Erbauung des Hafens wird daher der bestehenden Industrie nur unmittelbar bei den Bauarbeiten selbst zugute kommen; daß sich ganz neue Industrien bilden können, soll nicht geleugnet werden.

Zweiter Abschnitt.

Einzelne wichtige Industriezweige.

Erstes Kapitel.

Bestehende Industrien.

1. Bierbrauerei.[1])

Die Bierbrauereien in Regensburg, die in der bayerischen Brauindustrie eine ehrenvolle Stellung einnehmen, bestehen teilweise schon seit sehr langer Zeit und waren früher vielfach in den Händen der Klöster und geistlichen Stifte. Erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gingen sie infolge der Säkularisation an Private über. Die wichtigeren Betriebe sollen uns hier beschäftigen.

a) Die Jesuitenbrauerei.

Die Brauerei ist seit 1888 eine Aktienbrauerei. Ihr Zweck ist laut Gesellschaftsvertrag vom 26. 5. 1888 der Erwerb und Fortbetrieb der zu Regensburg bestehenden Bierbrauerei, Mälzerei und des Wirtschaftsanwesens der Jesuitenbrauerei des Johann Lorenz Niedermayer, ferner die Herstellung und der Verkauf von Bier einschließlich der bei der Bierbrauerei sich ergebenden Nebenprodukte, endlich der Fortbetrieb der von J. L. Niedermayer innegehabten Gastwirtschaft im benachbarten Obertraubling. Zu diesem ursprünglichen Zwecke ist seit dem Ankaufe der M. Bollandschen und Augustinerbrauerei noch der Betrieb dieser beiden Objekte getreten.

Das Grundkapital wurde ursprünglich auf 450000 Mk. festgesetzt. Die fünf Gründer, darunter der Vorbesitzer Niedermayer, übernahmen

[1]) vgl. Jahresberichte der Aktiengesellschaft Jesuitenbrauerei 1.—17. Jahrg.; ferner Wolfs Jahrb. für die deutschen Aktienbrauereien 13.—16. Jahrgang, Freiburg i. Br.

sämtliche Aktien. Als Einlage überließ Niedermayer der Gesellschaft sein Brauereianwesen Hs.Nr. E. 188 in Regensburg mit den erforderlichen Nebengebäuden und dem Reste der Brandstätte des ehemaligen Jesuitenklosters, ferner das Anwesen in Obertraubling, endlich das gesamte Brauereiinventar zum Preise von 540 000 Mk., von welchem 115 000 Mk. bar bezahlt wurden und 200 000 Mk. auf dem Anwesen als Hypothek liegen blieben, während für den Rest zu 225 000 Mk. Niedermayer Aktien übernahm.

Schon durch Beschluß der Generalversammlung vom 11. 11. 1889 wurde das Grundkapital auf 900 000 Mk. erhöht.

Im zweiten Geschäftsjahre (1. 9. 1889 bis 31. 8. 1890) betrug der Bierabsatz erst 22 890 hl, im dritten war er auf 26 688 hl gestiegen.

Nachdem das erforderliche Malz in der bisherigen Mälzerei nicht alles fabriziert werden konnte, wurden die entbehrlichen Gär- und Schankbierkeller von dem inzwischen zugekauften vormals M. Bollandschen Brauereianwesen zu Malztennen umgebaut und durch gleichzeitige Herstellung einer neuen Darre nicht nur die Fabrikation von eigenem Malze auf lange Zeit hinaus gesichert, sondern auch noch der Verkauf von Malz an andere Brauereien ermöglicht.

Der Reingewinn betrug in diesem Geschäftsjahre 61 400 Mk.

Im Jahre 1891/92 steigerte sich der Bierabsatz auf 28 073 hl. Auf dem im Vorjahre in der Nähe der neuen Infanteriekasernen erworbenen Baugrund an der Landshuter Straße wurde die Wirtschaft zum schwarzen Adler erbaut. Das Wirtschaftsanwesen zum Frühlingsgarten dahier ging gleichfalls in den Besitz der Gesellschaft über (Erwerbspreis 26 800 Mk.). Der Reingewinn des Geschäftsjahrs belief sich auf 95 900 Mk.

In den nächsten Jahren wurde die Augustinerbrauerei um den Kaufpreis von 800 000 Mk. erworben. Die Brauerei selbst blieb bis heute im Eigentume der Gesellschaft, während die zugleich miterworbenen Wohnhäuser, d. i. der ganze Augustinerstock, allmählich bei passender Gelegenheit wieder abgestoßen wurden. Im Jahre 1896 wurde das Aktienkapital auf 1 200 000 Mk. erhöht. Die neuen Aktien wurden zum Kurs von 135 begeben und fanden lebhafte Aufnahme. Die Einrichtung einer eigenen Schäfflerei im Geschäftsjahr 1897/98 bezweckte, eine Minderung der Unkosten herbeizuführen. Der Reingewinn im Jahre 1897/98 belief sich auf 147 700 Mk., der Bierabsatz auf 48 600 hl.

Im nächsten Geschäftsjahre ist der Absatz bereits auf über 50000 hl gestiegen. Als bemerkenswerte Neuerungen, die in diesem Jahre zur Ausführung gelangten, sei erwähnt die Erbauung einer geräumigen Gartenhalle auf dem Augustinerkeller mit gleichzeitiger Erweiterung des Kellergartens, ferner die Herstellung eines großen Eishauses, die sich als notwendig erwiesen hatte, um dem Eisbedarfe der Bierabnehmer in erforderlichem Maße Genüge leisten zu können. An neu erworbenen Wirtschaften sind zu nennen eine in Cham, eine in Vilshofen und der „Walfisch" hier.

Der Reingewinn betrug 172500 Mk.

Im 12. Betriebsjahre wurde das Anwesen in Vilshofen, das um 50000 Mk. erworben worden war, mit einem Verluste von 2000 Mk. wieder abgestoßen. Dieser Fall ist typisch für den in dieser Beziehung sehr erschwerten Betrieb größerer Brauereien.

Die Betriebe sind gezwungen, kleinere, an sie verschuldete Wirtsanwesen zu erwerben, um die bei einem event. Zwangsversteigerungsverfahren drohenden großen Einbußen zu vermeiden, können die Anwesen aber meist nur mit Verlust wieder abstoßen.

Gleichwohl stieg auch in diesem Jahre der Reingewinn, und zwar auf 182500 Mk.

Der Bierabsatz in dem nächsten, 13. Geschäftsjahre belief sich auf über 54000 hl. Auf dieser Höhe hat er sich bis heute annähernd gehalten. Trotz der allgemeinen wirtschaftlichen Depression wuchs der Reingewinn dieses Jahres auf 204800 Mk.

Im Laufe des 15. Jahres erfolgte die im Vorjahre beschlossene Einführung der Jesuitenbrauerei-Aktien an der Münchener Börse. Die Einführung erfolgte durch die Bayrische Hypotheken- und Wechselbank, die Aktien fanden lebhafte Aufnahme. Gleichzeitig wurde von genanntem Bankinstitut ein Annuitätenkapital aufgenommen in der Höhe von 629000 Mk., das nicht nur die Wegfertigung der sämtlichen anderen Hypotheken ermöglichte, sondern auch noch entsprechende Betriebsmittel für die Zukunft sicherte. Der Bierabsatz erhöhte sich trotz der andauernd gedrückten wirtschaftlichen Lage und des ungünstigen Sommerwetters um etwa 2000 hl gegen das Vorjahr, was auf die steigende Beliebtheit der Jesuitenbiere zurückzuführen ist. Die Wirtschaften in Cham und Zum schwarzen Adler hier wurden zusammen um den Preis von 132000 Mk. verkauft. Der Reingewinn belief sich auf 233500 Mk.

Auch in den nächsten beiden Jahren (1. 9. 1903 bis 31. 8. 1905) war trotz der hohen Hopfen- und Gerstepreise bei etwas gesteigertem Bierabsatz das Ergebnis ungefähr das gleiche wie in den Vorjahren.

Zur Entlastung der Dampfmaschine und Sicherung eines unabhängigeren Betriebes wurden in der Brauerei mehrere Elektromotoren zur Aufstellung gebracht, ferner auch in der Vollandmälzerei anstelle der bisherigen Dampfkraft aus Zweckmäßigkeitsgründen der elektrische Betrieb eingeführt. Zum Schlusse sei noch eine kurze Statistik über die bisherigen 17 Geschäftsjahre angefügt.

Geschäftsjahr	Aktienkapital	Bruttogewinn	Dividende	
	Mk.	Mk.	Mk.	%
1888/89	450000	44192	22500	5
1889/90	900000	124077	49500	5½
1890/91	900000	99399	49500	5½
1891/92	900000	130300	49500	5½
1892/93	900000	165749	58500	6½
1893/94	900000	194087	63000	7
1894/95	900000	202550	67500	7½
1895/96	900000	195666	67500	7½
1896/97	1200000	193729	90000	7½
1897/98	1200000	188620	96000	8
1898/99	1200000	213967	102000	8½
1899/00	1200000	224234	102000	8½
1900/01	1200000	196269	102000	8½
1901/02	1200000	214310	102000	8½
1902/03	1200000	232111	108000	9
1903/04	1200000	228086	108000	9
1904/05	1200000	214022	108000	9

Wie aus der Tabelle ersichtlich, ist der Rohertrag seit dem Betriebsjahre 1903/04 bei steigendem oder doch wenigstens gleichbleibendem Bierabsatz etwas zurückgegangen, da die Absatzverhältnisse sich fortgesetzt schwieriger gestaltet haben und die Erhaltung der alten wie die Gewinnung neuer Kundschaft infolge der verschärften Konkurrenz immer namhaftere Opfer erfordert. Auch über die immer drückender werdenden Spesen für Steuern, Arbeiterversicherung und Löhne, sowie über die immer steigenden Preise der Rohmaterialien, besonders der Kohle, wird lebhaft und mit Recht Klage geführt.

Wenn gleichwohl vorerst die Dividende noch nicht gesunken ist, so ist dies das Verdienst der umsichtigen Verwaltungstätigkeit, die in Zeiten sehr günstiger Absatzverhältnisse und sehr hoher Erträgnisse die jeweils zu zahlenden Dividenden doch nur in mäßig steigender Höhe berechnete, dagegen außer den statutarisch erforderlichen Abschreibungen auch noch Extraabschreibungen in bedeutender Höhe vornehmen ließ.

Von diesen Extraabschreibungen nahm man dann in dem Maße, als die Erträgnisse sich verkürzten, immer mehr Abstand. So wurden noch im Betriebsjahre 1902/03 Extraabschreibungen in der Höhe von 34000 Mk. vorgenommen, während schon im nächsten Geschäftsjahre solche nur mehr in der Höhe von 12000 Mk. erfolgten.

Durch dieses umsichtige Vermeiden einer sprunghaft anwachsenden Dividende in Zeiten hochgehender Konjunktur einerseits und durch Beschränkung der Extraabschreibungen auf ein geringeres Maß in den jetzigen, wirtschaftlich ungünstigeren Perioden andererseits wurde bisher ein die beteiligten Kapitalisten so sehr schreckender Rückgang der Dividende vermieden. Würden jedoch die Betriebsspesen bei gleichbleibendem Absatz fortdauernd sich steigern, so wäre wohl auch ein Rückgang der Dividende bei aller Umsicht in der Verwaltung und aller Sparsamkeit im Betriebe kaum ausbleiblich.

Übrigens ging es den sämtlichen bayrischen Aktienbrauereien nicht besser: Die 52 Aktienbrauereien des rechtsrheinischen Bayern haben im Geschäftsjahr 1903/04 bei etwas erhöhtem Absatz weder den Roh- noch den Reingewinn des Vorjahres erreicht. Der Rohgewinn verminderte sich von 3,85 Mk. um 8 Pfg. auf 3,77 Mk. pro Hektoliter, während der Reingewinn sich von 12,57 % des Aktienkapitals auf 10,91 %, also um 1,66 % verringerte. In den 19 Aktienbrauereien der Pfalz ermäßigte sich der Rohgewinn von 3,23 Mk. um 10 Pfg. auf 3,13 Mk. pro Hektoliter, der Reingewinn sank von 10,10 % des Aktienkapitals um 0,72 % auf 9,38 %. Im Verhältnis zu diesen Durchschnittssätzen muß das Ergebnis für die Jesuitenbrauerei als ein recht günstiges bezeichnet werden, denn das Jahr 1903/04 ergab für sie einen Rohgewinn von 4,30 Mk. pro Hektoliter gegen 4,34 im Vorjahr, und einen Reingewinn von 16,31 % des Aktienkapitals gegen 16,47 im Vorjahre. Es hat sich demnach nicht nur Roh- und Reingewinn weit über dem bayrischen und pfälzischen Durchschnittssatz gehalten (Rohgewinn der Jesuitenbrauerei 4,30 Mk. gegen 3,77 Mk. in Bayern und 3,13 Mk. in der Pfalz,

Reingewinn der Jesuitenbrauerei 16,31 % gegen 10,91 % in Bayern und 9,38 % in der Pfalz), sondern es ist auch der Rückgang der Jesuitenbrauerei hinsichtlich des Roh- und Reingewinnes ein viel kleinerer als in der Pfalz und in Bayern (4 Pfg. bezw. 0,16 % in Regensburg gegen 10 Pfg. bezw. 0,72 % in der Pfalz und 8 Pfg. bezw. 1,66 % im übrigen Bayern). Etwas ungünstiger gestalteten sich die Ergebnisse im letzten Betriebsjahre 1904/05 sowohl in Regensburg als auch im rechtsrheinischen Bayern und in der Pfalz. Die rechtsrheinischen Brauereien haben im Durchschnitt den Rohgewinn des Vorjahrs nicht erreicht, dagegen infolge geringerer Abschreibungen den vorjährigen Reingewinn überschritten. Die pfälzischen Aktienbrauereien haben weder Roh- noch Reingewinn des Vorjahrs erreicht und sind auch im Dividendenertrage zurückgeblieben. Es betrug

	für die Jesuitenbrauerei	für Bayern rechts des Rheins	für die Pfalz
der Rohgewinn	3,98 Mk. pro hl	3,60 Mk. pro hl	2,71 Mk. pro hl
gegen das Vorjahr	– 0,32 „ „ „	– 0,17 „ „ „	– 0,42 „ „ „
der Reingewinn (in % d. Akt.-Kap.)	14,75 %	11,71 %	7,32 %
gegen das Vorjahr	– 1,56 %	+ 0,80 %	– 2,60 %

b) Die Karmelitenbrauerei.[1])

Nach der Klosteraufhebung im Jahre 1803 kaufte ein gewisser Dietl die seit dem Jahre 1672 von dem Orden der Karmeliten betriebene Brauerei. Nachdem sie noch durch die Hände verschiedener Besitzer gegangen war, wurde sie in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Familie Bergmüller erworben, in deren Besitz sie bis heute verblieben ist.

Im Jahre 1868 erfolgte in der Brauerei der Übergang vom Handbetrieb zum Dampfbetrieb, in den Jahren 1870—76 wurde das ganze Anwesen in der Art umgebaut, wie es sich noch heute präsentiert.

Die Brauerei wurde 1895/96 zum Großbetrieb eingerichtet und erhielt eine Lindesche Eismaschine; zur Erzeugung des notwendigen Malzes wurde 1896 auf dem ehemaligen Lagerkeller auf dem Galgen-

---

[1]) Die Angaben über die Karmelitenbrauerei und die Bischofshofer Brauerei verdankt Verfasser den freundlichen Mitteilungen der Leiter beider Etablissements.

berg eine Malzfabrik großen Stils errichtet, die für ihre Reservelagerkeller ebenfalls eine Eismaschine — System Linde — erhielt.

Die Keller mußten fast alljährlich vergrößert werden, wodurch die Aufstellung einer dritten Eismaschine notwendig wurde.

Die Brauerei bezieht in anerkennenswerter Weise ihre Gerste fast nur aus der Oberpfalz und Niederbayern, auch der Hopfen wird großenteils aus den bayerischen Hopfengegenden in der Holledau und Franken und nur teilweise aus Böhmen (Saaz) bezogen.

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt durchschnittlich 60 Mann, die Maschinen arbeiten mit 140 Pferdekräften.

In Anerkennung der Güte des Karmelitenbieres wurde dasselbe auf den Ausstellungen zu Lüttich und Nürnberg mit Preisen ausgezeichnet.

Der Malzverbrauch der Brauerei seit 1858 geht aus der folgenden Übersicht hervor.

1858	1596 hl
1860	1466 "
1865	2046 "
1870	1968 "
1875	4402 "
1880	5149 "
1885	4317 "
1890	3950 "
1895	7305 "
1896	14 340 "
1897	16 429 "
1898	18 544 "
1899	18 374 "
1900	20 770 "
1901	19 000 "
1902	17 134 "
1903	19 976 "
1904	23 244 "
1905	22 190 "

Die Brauerei versiedet seit Jahren nur um ein Geringes weniger Malz als die Jesuitenbrauerei, und hat sie gegenwärtig sogar überholt.

c) Der Bischofshof.

Der Bischofshof bildet die Nordgrenze der alten Römerstadt. Das Nordtor des römischen Hauptquartiers, die porta praetoria, ging durch den Bischofshof und ist bekanntlich bis heute zum größten Teil erhalten. Im frühen Mittelalter erscheint der Bischofshof als Wohnsitz der Bischöfe und Domherren.

Franz Wilhelm von Wartenberg, Bischof, kaiserlicher Prinzipalkommissär und Kardinal, errichtete 1650 ein Brauhaus im Bischofshof.

Infolge der Säkularisation 1803 wurde der Bischofshof im Dezember 1811 an Paul Emanuel Eltele, Bürger und Bierbrauer dahier, um den Preis von 28000 fl. süddeutscher Währung verkauft.[1])

Am 3. 8. 1852 wurde der Bischofshof samt Zubehör von Johann Gottlieb Eltele um 80000 fl. süddeutsch unter Bischof Valentin für das 1846 errichtete bischöfliche Knabenseminar der Diözese Regensburg gekauft.

Nun begann die Ausgestaltung der Brauerei.

In den Jahren 1857 und 1861 wurden Keller im Bischofshofe gebaut, am 6. 3. 1863 das vormalige Niedermünsterbrauhaus samt Zubehör für das bischöfliche Knabenseminar gekauft und umgebaut, 1865—69 wurde eine Dampfmaschine aufgestellt, das Sudwerk vergrößert, ferner wurden zwei Malztennen, schließlich 1872 eine neue Malzdarre bestellt.

Im Sommer und Herbst 1878 wurde das Brauhaus im Bischofshof mit einem Kostenaufwand von 96000 Mk. gänzlich umgebaut; die im Jahre 1889 erfolgte Erbauung der Malzfabrik an der Dachbettenerstraße erforderte einen Aufwand von 350000 Mk.

Im Jahre 1903 kaufte die Stiftung die ehemalige Schmaußbrauerei in der Lederergasse mit dem idyllisch gelegenen und von den besten Kreisen besuchten Schmaußkeller in Kumpfmühl, ferner die vormals Grubersche Gastwirtschaft in Kumpfmühl.

Anläßlich des deutschen Katholikentages, der im Sommer 1904 in Regensburg tagte, wurden die Restaurationslokale im Bischofshof selbst vollständig umgebaut und, jedoch unter Behaltung des altertümlichen Charakters, zeitgemäß modernisiert.

---

[1]) Nach der Überlieferung soll der Kaufpreis allein aus den abgenommenen kupfernen Dachrinnen erlöst worden sein.

Die Brauerei ist zurzeit bei einem jährlichen Malzversude von rund 17 000 hl an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt und ist die drittgrößte Regensburger Brauerei.

Der Erlös wird zum Unterhalte der Zöglinge in den drei Knabenseminarien der Diözese verwendet, da die Brauerei Eigentum der Knabenseminarstiftung ist.

Es wäre irrig anzunehmen, daß der Bischof oder ein Domherr irgendwelche Einkünfte aus der Brauerei bezieht.

Schließlich seien noch zwei kleinere Aktienbrauereien erwähnt, das Regensburger Brauhaus und die Obermünsterbrauerei.

Die am 1. 2. 1897 erfolgte Gründung der Aktienbrauerei „Regensburger Brauhaus“ hatte zum Zweck die Übernahme der Brauerei, Mälzerei und des Wirtschaftsanwesens von Gg. Bolland (vormals Zahn). Die Übernahme erfolgte für 330 000 Mk., wofür die Gesellschaft eine Hypothek von 110 000 Mk. übernahm und Georg Bolland 25 Aktien à 1000 Mk. sowie 195 000 Mk. bar erhielt. Das Aktienkapital betrug bei der Gründung 400 000 Mk. und beträgt jetzt laut Generalversammlungsbeschluß vom 5. 4. 1900 800 000 Mk. Im Jahre 1898/99 wurde ein neues Sudhaus gebaut. Im übrigen hatten die bisherigen Geschäftsjahre folgendes Ergebnis:

	Bierabsatz	Dividenden		
1896/97 (8 Monate)	13 638 hl	4		
1897/98	22 861 „	4		
1898/99	18 721 „	0		
1899/00	20 161 „	0		
1900/01	22 532 „	2		
1901/02	23 625 „	6	Stammaktien	3
1902/03	22 776 „	6	„	3½
1903/04	24 979 „	6	„	3½
1904/05	24 000 „	4	„	0

Etwas jünger ist die Obermünsterbrauerei in ihrem Bestehen als Aktiengesellschaft. Sie wurde gegründet am 9. 11. 1898 mit Wirksamkeit seit 1. 7. 1898 zum Zwecke der Übernahme der Bierbrauerei, Mälzerei und Wirtschaftsanwesen des Josef Häring. Aufgeführt wurde in der Wirtschaft ein großer Saalbau; ferner wurden zwei Wirtschaftsanwesen erworben.

Der Kaufpreis für die gesamte Einlage betrug 794 000 Mk., der gedeckt wurde wie folgt: Die Gesellschaft übernahm zwei auf dem überlassenen Anwesen ruhende Hypotheken zu 140 000 Mk. und 25 250 Mk. zur Heimzahlung. Josef Häring erhielt in Anrechnung auf den Kaufpreis 444 Aktien à 1000 Mk. Der Kaufschillingsrest mit 184 750 Mk. blieb für Häring auf den erworbenen Immobilien an dritter Stelle hypothekarisch versichert.

Die bisherigen Ergebnisse waren folgende:

	Bierabsatz	Dividenden
1898/99 (14 Monate)	24 000 hl	$4^1/_2$ %
1899/00	21 743 "	5 "
1900/01	21 832 "	5 "
1901/02	21 146 "	5 "
1902/03	21 230 "	5 "
1903/04	22 480 "	$5^1/_2$ "
1904/05	22 821 "	0 "

Es ist ja einleuchtend, daß die beiden letztgenannten Brauereien mit ihrem verhältnismäßig geringen Stammkapital und Bierabsatz nicht zu einer besonders hervorragenden Stellung unter den bayerischen Brauereien werden gelangen können. In der Tat haben sich auch bisher Roh- und Reingewinn unter dem bayerischen Durchschnittssatze gehalten, bei der Obermünsterbrauerei hat sich sogar im abgelaufenen Geschäftsjahr infolge peinlicher, hier nicht weiter zu verfolgender Vorgänge ein Verlust von 7462 Mk. oder 0,33 Mk. pro Hektoliter ergeben, der sich durch Abschreibungen im Betrage von 32 257 Mk. auf 39 719 Mk. d. i. 6,45 % des Aktienkapitals erhöhte und die Verteilung einer Dividende natürlich unmöglich machte. Immerhin muß eine Kapitalsanlage in Aktien dieser Brauereien noch als günstig bezeichnet werden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß bei einer event. Steigerung des Bierabsatzes die Ergebnisse sich noch besser gestalten werden. Es ist nämlich für die Rentabilität nicht nur einer Brauerei, sondern vielmehr eines jeden Unternehmens nicht allein die Größe der Betriebsmittel maßgebend; viel wichtiger ist noch, daß die Produktion und der Absatz im Verhältnis zum Betriebskapital ein möglichst großer ist. Denn auf diese Weise verteilen sich die Kosten, die bei weitem nicht in dem gleichen Maße wachsen wie die Produktion, auf eine immer größere

Menge der Produkte, die Produkte werden um so billiger geschaffen und um so rentabler abgesetzt. Um nur ein Beispiel unter vielen herauszugreifen, seien die Ergebnisse für das Jahr 1903/04 für das Regensburger Brauhaus, ferner für die Löwenbrauerei München (die größte Aktienbrauerei Bayerns) und für die Aktienbrauerei Wiesen (die kleinste Bayerns) zusammengestellt:

	Kapital	Absatz	Auf 1 hl Absatz kam Kapital	Dividende
Wiesen	36 000 Mk.	1 500 hl	24,— Mk.	6 %
Brauhaus **Regensburg**	800 000 „	24 979 „	32,— „	3,5 bezw. 6 %
Löwenbrauerei München	8 400 000 „	650 000 „	12,92 „	20 %

Von den übrigen Brauereien Regensburgs, die sich durchweg in sehr bescheidenen Grenzen halten, ist nichts besonderes zu bemerken. Erwähnt sei nur noch folgendes:

Die kleineren Brauereien in Bayern, die zur Zeit der Erlassung des geltenden Malzaufschlagsgesetzes von 1888 nicht mehr als 6000 hl Malz versotten und deswegen eine Steuerermäßigung erhielten, sind von 11 704 im Jahre 1890 auf 10 582 im Jahre 1900 zurückgegangen. Manche Volkswirtschaftler behaupten nun, der Rückgang der kleinen Brauereien sei nur scheinbar. Denn das Gesetz gewähre neu entstehenden Brauereien diese Steuererleichterung nicht, während andrerseits viele kleine Brauereien zum Großbetrieb übergingen und dadurch aus der untersten Gruppe herausfielen.

Dieser Anschauung kann nicht beigepflichtet werden. Sie steht nicht nur im Widerspruch mit dem von uns im allgemeinen Teil nachgewiesenen Rückgange fast sämtlicher kleineren Industriebetriebe, sondern ihre Unrichtigkeit kann, für Regensburg wenigstens, überzeugend nachgewiesen werden. Die hiesigen Brauereien bestehen alle schon seit sehr langer Zeit, seit Menschengedenken ist keine neue mehr hinzugekommen. Wohl aber haben in den letzten 30—40 Jahren eine ganze Reihe kleinerer Brauereien den Braubetrieb eingestellt und befassen sich heute teilweise als Schankwirtschaften nur mehr mit der Verleitgabe fremden Bieres, teilweise sind sie aber auch spurlos verschwunden, so daß nur mehr der alte Regensburger ihre Namen kennt. In des

Verfassers Besitz befindet sich eine handschriftliche Notiz von seinem verstorbenen Vater, worin 15 kleinere Brauereien als eingegangen aufgeführt werden. Ihre Namen sind folgende: Augustiner, Baumer (Bachgasse), Bayer (Kallmünzergasse), Bolland M., Bruderhaus, Clostermeyer, Deschermeier, Dominikaner, Heiligkreuz, Jakobiner, Kirchenfriedl, Niedermünster, Pfaller, Pürkelgut, St. Emmeran.

An das Bestehen einzelner dieser Brauereien kann sich Verfasser selbst noch erinnern, da sie teilweise erst in den letzten 10—20 Jahren eingegangen sind.

Auch die amtlichen Statistiken bestätigen den Rückgang der kleineren Brauereien.

Bierbrauereien wurden in Regensburg betrieben:

1847	40
1861	37
1882	28
1895	25

Daß an diesem Rückgange hauptsächlich die kleineren und kleinsten Brauereien beteiligt sind, bedarf wohl nicht erst des Beweises.

2. Bleistiftfabrikation.[1]

Das Altertum und Mittelalter kannte weder Graphit noch Bleistift. Doch wurde schon hie und da das Blei zum Schreiben, besonders zum Ziehen von Linien auf Pergament, verwendet.[2]

Die Verwendung des Graphits zum Schreiben datiert erst von der Auffindung der berühmten Gruben von Borrowdale in Kumberland her, welche in die Zeit zwischen 1540 und 1560 fällt.

Wo die ersten Bleistifte gemacht wurden, wird sich kaum feststellen lassen. Immerhin ist es nicht unwahrscheinlich, daß zuerst Italiener darauf kamen, das neue Mineral zum Zeichnen zu verwenden. Seine Vorzüge vor den andern damals gebräuchlichen Zeichenmaterialien wurden bald erkannt. Der Graphit zu diesen englischen Stiften scheint

---

[1]) vgl. Schwanhäußer, Die Nürnberger Bleistiftindustrie, Greifswalder Dissertation (1893).

[2]) Plinius XXXIII, 3, sect. 19; vgl. Schönemann, Versuch eines Systems der Diplomatik, Hamburg 1802.

aus England importiert worden zu sein, denn man nannte ihn damals in Italien „flandrischen Stein", obwohl in jenen Gegenden damals keine Graphitgruben bekannt gewesen sind; andererseits aber wird überliefert, daß die Holländer den englischen Graphit in Menge kauften.

Von Italien aus ist die neue Kunst der Fabrikation von Bleistiften auch nach Bayern gekommen und hat sich zunächst in der Gegend von Nürnberg heimisch gemacht, das ja noch heute die Zentrale der bayrischen Bleistiftfabrikation bildet.

Die Fabrikation ging damals etwa folgendermaßen von statten. Der Graphit — früher englischer, später der billige deutsche — wurde in einem Mörser zerstoßen und 2—3 mal durch ein feines Haarsieb getrieben, um ihn von fremden, gröberen Bestandteilen zu reinigen. Nun wurde in einem Schmelztiegel Schwefel flüssig gemacht (auf 1 Pfd. Graphit $^1/_4$—$^1/_2$ Pfd. Schwefel) und diese flüssige Masse mit dem Graphit vermischt. Hatte sich durch stetiges Umrühren sodann der Graphit mit dem Schwefel verbunden, so ließ man die Mischung so weit erkalten, bis man sie ohne Gefahr berühren konnte. Alsdann wurden auf einem Brett mit der Hand glatte Kuchen daraus geformt, die mit feinen Laubsägen in längliche Stängelchen zerschnitten wurden.

Der den Bleikern umgebende Holzmantel wurde durch Zusammenleimen von sogen. Nuten und Deckeln hergestellt. Unter Nuten versteht man ein vorläufig noch viereckiges Stück Holz von Bleistiftlänge, in dessen Mitte durch Hinwegschieben über eine kleine Kreissäge der Länge nach eine Rinne gestoßen wird. Diese darf indessen nur so tief sein, daß sie durch den Bleikern vollkommen ausgefüllt ist. Ist dieser eingelegt, so wird auf die Nute der „Deckel" aufgeleimt, so daß nun der Graphit vollkommen eingeschlossen ist. Dem Ganzen wird dann durch Bearbeitung mit dem Rundhobel die runde Form verliehen, die wir an dem Bleistifte gewohnt sind.

In den vierziger Jahren trat an die Stelle der Einzelherstellung der Bleistiftdeckel die maschinelle Produktion. Während bis dahin jede Nute und jeder Deckel einzeln fabriziert und beide nach dem Einlegen des Bleikerns einzeln zusammengeleimt wurden, um dann einzeln mit der Hand gehobelt zu werden, werden jetzt Brettchen von der drei- bis sechsfachen Breite einer Nute hergestellt und ebenso breite Deckel; in die ersteren werden durch eine Fräsmaschine Rinnen gezogen und in diese die Graphitstängelchen eingesetzt. Nuten- und

Deckelbrettchen leimt man dann zusammen und läßt das Ganze trocknen. Ist dies geschehen, so wird das Brettchen unter einer Hobelmaschine durchgeführt, welche sämtliche 3—6 Stifte auf der einen Seite rund oder eckig hobelt. Werden dann die Brettchen umgedreht und nochmals unter der Maschine durchgeführt, so verlassen sie auf der anderen Seite die Maschine als runde, vier- oder sechseckige Bleistifte. Mit Hilfe dieser Maschine werden in derselben Zeit, in der früher ein Bleistift fertig wurde, nun deren 6—10 oder noch mehr fabriziert.

Die deutsche Bleistiftindustrie war schon von jeher darauf angewiesen, statt des englischen, reinen, aber teureren Graphits, der nur in dünne Stängelchen zersägt zu werden brauchte, den geringerwertigen deutschen und böhmischen Graphit zu verwenden, dem man erst durch Zusatz von Bindemitteln Festigkeit geben mußte.

Alle bis zum Ende des 18. Jahrhunderts benutzten Zusätze (Schwefel, Schwefelantimon usw.) hatten nun den großen Nachteil, das Abfärbungsvermögen des Graphits zu beeinträchtigen und so den ganzen Bleistift weniger brauchbar zu machen. Da entdeckte im Jahre 1795 ein Franzose, Jaques Conté, geb. 4. 8. 1755, Porträtmaler, Mechaniker, schließlich Direktor der aerostatischen Schule zu Meudon, gest. 6. 12. 1805, als neues Bindemittel den Ton und gründete zur Verwertung seiner Erfindung in Paris eine Bleistiftfabrik.

Dieses neue Verfahren beherrscht jetzt im wesentlichen noch ganz unverändert die gesamte Bleistiftfabrikation, weshalb es gestattet sei, dasselbe nachfolgend zu schildern.

Sowohl der Graphit wie der Ton werden durch Schlämmen von allen Beimengen gereinigt und dann getrocknet. In bestimmten, je nach der gewünschten Härte des Stiftes verschiedenen Gewichtsverhältnissen werden nun beide Stoffe, wiederum in feuchtem Zustande, möglichst innig gemengt. Das Gemenge wird so weit getrocknet, daß es zu einer zähen, aber noch bildsamen Masse wird. Diese drückt man dann — nach Conté — in kleine längliche Rinnen einer Holzplatte ein, die nach Länge und Dicke genau den späteren Bleistiftkernen entsprechen, und preßt nun eine andre Platte auf die erste; das Ganze wird getrocknet und die Stängelchen, die durch das Trocknen an Volumen verloren haben, lassen sich jetzt leicht aus den Platten herauslösen. In luftdicht verschlossenen tönernen Kästen werden sodann die Stängelchen einer starken Gluthitze ausgesetzt, sie werden „gebrannt".

Sind die Stängelchen wieder herausgenommen, so brauchen sie nur noch in Holz gefaßt zu werden.

Das heute übliche Verfahren weicht nur insofern von dem soeben geschilderten ab, als die Graphit-Tonmasse nicht mehr in eine Platte von Holz, sondern in einen Holzzylinder gepreßt wird, wo sie durch Kolbendruck gezwungen wird, durch ein am Boden des Zylinders befindliches, genau der Stärke des Bleikernes entsprechendes viereckiges Loch in einem langen Faden auszutreten, der dann erst durch Arbeiter auf die erforderliche Bleistiftlänge abgeteilt wird (Persönliche Erfindung des Reichsrates Lothar von Faber in Nürnberg).

Das Verfahren nach Conté drang nur sehr allmählich in unsere bayerische Bleistiftindustrie ein. Insbesondere verschloß sich die Nürnberger Industrie derselben anfänglich vollständig.

Da war es die königl. bayerische Regierung, welche im Jahre 1816 in Obernzell bei Passau, dem Mittelpunkte bekannter Graphitgruben, eine staatliche Bleistiftfabrik errichtete, in der das neue Verfahren eingeführt wurde. Über die Gründe, welche die damalige Regierung zu diesem Schritte veranlaßten, kann man im Zweifel sein; sie mochte beabsichtigen, gegenüber der im nördlichen Bayern ansässigen Industrie im Süden eine Rivalin zu schaffen, oder sie glaubte vielleicht, und das ist das Wahrscheinlichere, durch jene Neugründung der heimischen Industrie die notwendige Anregung zur Änderung der Technik zu geben. So viel ist sicher, daß man von Anfang an beabsichtigte, den Betrieb, nachdem er ordentlich in Gang gekommen, in Privathände überzuleiten, was denn auch im Jahre 1821 geschah. In diesem Jahre wurde die Fabrik nach Regensburg verlegt und ging in die Hand des Johann Jakob Rehbach über, in dessen Familie sie bis auf den heutigen Tag verblieben ist.

Die Fabrik produziert außer Bleistiften auch Farb-, Kopier-, Tinten-, Pastell- und Griffelstifte sowie Kreiden aller Art. Für die besseren Sorten der Stifte dient als Mantel Zedernholz, das aus Kalifornien bezogen wird, während die Kerne der minderwertigeren Sorten mit Mänteln aus einheimischem Fichten-, Linden- und Espenholz umgeben werden.

Der Wert der verkauften Stifte beträgt 1, 2, 3, 4, 5, 10, 15, 20 und 25 Pfennige.

Der notwendige Graphit wird aus Amerika und Böhmen bezogen.

Nach dem Ableben des ersten Besitzers Johann Jakob Rehbach waren die nächsten Nachfolger seine Söhne Johann und Christoph Rehbach. Im Jahre 1870 ging das Etablissement aus dem Besitze des Christoph Rehbach in den seines Sohnes Friedrich Rehbach und seines Schwiegersohnes Friedrich Hendschel über. Seit dem Tode des Friedrich Hendschel betreiben dessen Witwe Emma Hendschel, ferner Fritz Rehbach wie vor und Wilhelm Ammon das Geschäft.[1])

Im Jahre 1821 arbeitete man bei der Gründung mit 8 Mann in den Räumen des Hauses B 76. Seitdem hat sich die Produktion stetig aufwärts bewegt, so daß zurzeit die Arbeiterzahl ca. 200 beträgt, obwohl durch Erweiterung der Maschinenarbeit eine beträchtliche Anzahl von Arbeitern disponibel wurde.

Schon im Jahre 1829, also lange vor unserer heutigen Sozialgesetzgebung, wurde für die Angehörigen der Fabrik eine Krankenkasse 1850 auch eine Pensionskasse errichtet.

In den dreißiger Jahren siedelte sich die Firma Rehbach in dem neuangekauften sog. „Neuen deutschen Haus“ an, das früher dem Fürstprimas gehört hatte und ein Teil des ehemaligen Deutschordenshauses ist. Im Laufe der Zeit wurden noch verschiedene Hausnummern hinzuerworben, so daß jetzt die Fabrik die Anwesen HsNrn. C 169—74 und C 176/77 umfaßt. Die Einheitlichkeit des Betriebs ist dadurch allerdings etwas gestört.

Im Jahre 1864 hatte die Bleistiftfabrik 2 Dampfmaschinen mit 15 und 10 Pferdekräften, beschäftigte 200 Personen und versandte über 1 Million Dutzend Bleistifte.

Auch 1866 blieb sie trotz Krieg und anderweitiger Geschäftsstockungen in ihrem Absatz ungestört und im schwunghaftesten Betriebe.

1869 produzierte sie über 21 Millionen Stück Bleistifte, beschäftigte ca. 300 Arbeiter und arbeitete mit 3 Dampfmaschinen von zusammen 55 HP.

Im Jahre 1870 wurden an Rohmaterialien zu Fabrikationszwecken u. a. verbraucht:

800 Ztr. Graphit
4—5000 Ztr. Floridazedernholz

---

[1]) Für die folgenden Ausführungen wurden die Jahresberichte der oberpfälzischen Handels- und Gewerbekammer benutzt (Jahrg. 1855—66 u. 1869—1905).

40000 Kubikfuß Fichtenholz
15000 Kubikfuß Lindenholz
15000 Kubikfuß Espenholz.

Der Versand erstreckte sich auf die Länder Deutschland, Österreich, Schweiz, England, Frankreich, Rußland, Dänemark.

Die Produktionssteigerung hielt auch in den nächsten drei Jahren an, und zwar so, daß, obwohl der Bleistift ein Artikel des täglichen Gebrauches und nicht der Spekulation ist, in der ersten Hälfte des Jahres 1874 eine gewisse Abminderung mit Rücksicht auf die Zeitlage geboten erschien.

In den Jahren 1878–80 entstand die Befürchtung, daß infolge der auch im Auslande mehr und mehr hervortretenden Tendenz, die Eingangszölle zu erhöhen, der Export nach den betr. Ländern eine erhebliche Schädigung erleiden werde. Diese Befürchtungen erwiesen sich als begründet. Die Fabrik hatte im Verkehr mit dem Auslande, besonders mit Frankreich, einen erheblichen Ausfall zu erleiden, dessen allmähliche Ausgleichung mit beträchtlichen Opfern und Anstrengungen verbunden war. Auch in den folgenden Jahren gab es Veranlassung zu Klagen über eingetretene Erschwerung des Verkehrs mit dem Ausland, ferner über vermehrte Konkurrenz und Produktion und dadurch verursachte Tendenz, auf die Preise zu drücken. Andrerseits aber zog der Konsum immer weitere Kreise, so daß wenigstens kein Rückgang in der Produktion eintrat. In den folgenden Jahren wurden auch die steigenden Holz- und Kohlenpreise, sowie die hohen Beiträge zur Arbeiterversicherung drückend.

Der hohe Zoll, den Rußland und die Vereinigten Staaten auf die aus Deutschland eingeführten Bleistiftfabrikate legten, machte das Geschäft nach diesen Ländern fast ganz unmöglich. Andrerseits konnten nur wenig neue Absatzgebiete eröffnet werden, da schwach bevölkerte überseeische Gebiete, selbst wenn sie zum deutschen Kolonialgebiete gehören, nicht in Frage kommen können, weil für die Aufnahme der Massenproduktion der deutschen Bleistiftindustie nur dicht bevölkerte Kulturstaaten in Betracht kommen können.

Insbesondere ist der in früheren Jahren starke Absatz nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika stetig geringer geworden. Jenes Absatzgebiet hat seit dem Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mehr und mehr begonnen, seinen Bedarf nicht mehr

durch deutsche Fabrikate, sondern durch eigene zu decken. Es wurden deutsche Bleistifte nach Nordamerika exportiert:

1884	für	129000	Dollar
1885	„	131009	„
1886	„	140000	„
1887	„	151000	„
1888	„	152000	„
1889	„	159000	„
1890	„	169000	„
1891	„	135000	„
1892	„	95000	„

In der Ausfuhr von 1891 und noch mehr von 1892 kommt der oben beklagte Umstand deutlich zum ziffermäßigen Ausdruck. So wird auch in dem Berichte der mittelfränkischen Handels- und Gewerbekammer von 1890 darüber geklagt, daß schon seit längerer Zeit bessere Qualitäten nicht mehr mit Vorteil nach Amerika ausgeführt werden können, und dabei die Befürchtung ausgesprochen, daß dieser große Markt für Bleistifte der deutschen Industrie verloren sei.

Der konstatierte Rückgang rührt ausschließlich von der Absperrungspolitik der Vereinigten Staaten her, die sich mit Gewalt von der deutschen Einfuhr unabhängig machen wollen. Die Zollschranken wurden für Bleistifte so hoch, daß sogar die Mac Kinley-Bill sie nicht mehr erhöhen konnte. Seit dem Handelsabkommen zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten vom 10. 7. 1900 finden die Sätze der Sektion 3 des allgemeinen amerikanischen Dingleyzolltarifs vom 24. 7. 1897[1]) auf Waren deutscher Herkunft Anwendung. Danach ist der Einfuhrzoll für Bleistifte aus Stück- und Wertzoll zusammengesetzt und beträgt per Gros (144 Stück) 45 Cents = 1,80 Mk., ferner 25 % des Wertes.

Leider hat hierin auch die neueste Zeit keinen Wandel geschaffen. Nach einer von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten erlassenen Proklamation vom 27. 2. 1906 finden die Sätze der Sektion 3 des Dingley-Tarifes auch in Zukunft auf deutsche Herkünfte Anwendung (Deutscher Reichsanzeiger vom 2. 3. 1906). Da diese Proklamation als Gegenleistung zu dem deutschen Gesetz betr. die Handelsbeziehungen

[1]) Abgedruckt im Deutschen Handelsarchiv Jahrg. 1897 Teil 1 S. 580.

zu den Vereinigten Staaten vom 26. 2. 1906 (RGBl. 1906 S. 355) erscheint, so kann sie nicht etwa als ephemer betrachtet werden und ist demnach auch für die nächste Zukunft eine Besserung nicht zu erhoffen.

Neben diesen Schutzzöllen hat aber die amerikanische Industrie vor der deutschen Konkurrenz noch einen weiteren großen Vorteil voraus. Da nämlich das zur Fabrikation verwendete Zedernholz ausschließlich aus Amerika (Florida, Alabama und Kalifornien) kommt, so sind die amerikanischen Fabriken in der Lage, dieses Rohmaterial bedeutend billiger zu beziehen als die deutschen Konkurrenten, die die außerordentlich hohen Frachten, sowie die deutschen Eingangszölle zu tragen haben.

Die hohen Zölle und die günstige Lage in bezug auf das Zedernholz setzen die amerikanischen Produzenten in den Stand, mit großem Gewinne zu arbeiten. Dadurch können sie auch ihren Überschuß an Bleistiften zu Schleuderpreisen auf den europäischen Markt werfen und damit die deutschen Produzenten empfindlich schädigen.

Nicht ganz so schlimm, aber doch ebenfalls außerordentlich drückend sind die Zollschranken in Rußland und Österreich.

Um den Export nach diesen Ländern wieder zu heben, wäre es wünschenswert, wenn bei Erneuerung der bestehenden und bei Abschluß von neuen Handelsverträgen auf eine Milderung der Zollschranken in den bezeichneten Ländern Rücksicht genommen würde. Für die Balkanstaaten und den Orient werden ohnehin nur ganz billige Sorten verlangt, das Geschäft in diese Länder ist bei der trostlosen Finanzlage derselben auch wegen des großen Risikos sehr erschwert.

Leider haben die neuen Verträge[1]) diese Forderung nicht nur nicht erfüllt, sondern sogar eine Erhöhung der dem deutschen Bleistiftexport hinderlichen Zölle gebracht. Es beträgt in Rußland der Zoll für das Pfund deutscher Bleistifte

nach dem Handels- und Schiffahrtsvertrag vom 10. 2. 1894 (RGBl. 1894 S. 153) — 35 Kopeken

nach dem Zusatzvertrag vom 28. 7. 1904 (RGBl. 1892 S. 35) — $52^1/_2$ Kopeken

Nach dem Handels- und Zollvertrag zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn vom 6. 12. 1891 (RGBl. 1892 S. 3)

---

[1]) Die deutschen Handelsverträge, herausgegeben im Reichsamte des Innern, Berlin 1906.

betrug der Eingangszoll für Bleistifte deutscher Herkunft pro 100 kg
18 fl.
(36 Kronen)
nach dem Zusatzvertrag vom 26. 1. 1906 beträgt er 25 fl.
(50 Kronen).

Der an sich recht günstige Zollsatz der Schweiz dagegen — 20 fr. per 100 kg, sowohl nach dem Handels- und Zollvertrag vom 10. 12. 1891 (RGBl. 1872 S. 195), als nach dem Zusatzvertrage vom 12. 11. 1904 (RGBl. 1905 S. 319) — kommt der hiesigen Firma weniger zugute, weil deren Export in die Schweiz ziemlich unbedeutend ist. Aus dem gleichen Grunde sind auch die von einigen anderen Staaten, z. B. Frankreich, Italien (50—100 Lire per 100 kg), Serbien (bis 80 Dinar[1]) per 100 kg) festgesetzten, teilweise recht erheblichen Zollsätze ohne Einfluß auf den Regensburger Export.

Trotz all dieser Schwierigkeiten, zu welchen seit Jahren auch die allgemeine wirtschaftliche Depression gekommen ist, hat die hiesige Fabrik an ihrer Bedeutung nichts eingebüßt. Über den jetzigen Stand der Produktion, die Arbeiter- und Lohnverhältnisse und sonstige wissenswerte Punkte kann leider nichts Genaueres mitgeteilt werden, da die Fabrik, die in früheren Jahren ihre Fortschritte, Erfahrungen und Wünsche alljährlich sehr detailliert in den Berichten der Handels- und Gewerbekammer niedergelegt hat, dies seit neuerer Zeit nicht mehr tut, auch trotz persönlicher Vorstellung des Verfassers aus ihrer Zurückhaltung nicht herausgetreten ist. Immerhin kann mit einigen Daten aufgewartet werden.

Im Jahre 1869 produzierte die Fabrik, wie schon oben erwähnt, über 21 Millionen Bleistifte, während die weltbekannte Fabrik von Johann Faber in Nürnberg, jetzt eine Aktiengesellschaft, die mit einem Kapital von 3 200 000 Mk. arbeitet und über 1000 Beamte und Bedienstete beschäftigt, per Woche im Jahre 1898 10 000 Groß (à 144 Stück), also per Jahr ca. 74 Millionen Stück erzeugte.

Nach dem Ergebnis der Berufszählung im Königreich Bayern vom 5. 6. 1882 beschäftigte die mittelfränkische Bleistiftindustrie — die in Deutschland neben der Regensburger allein in Betracht kommt — in:

---

[1]) Ein Dinar = 75 Pfg.

40	Betrieben	mit	1—5	Gehilfen	zusammen	136	Arbeiter
3	"	"	6—10	"	"	22	"
21	"	"	11—50	"	"	447	"
6	"	"	51—200	"	"	590	"
1	"	"	201—1000	"	"	361	"

Die Regensburger Fabrik beschäftigte im gleichen Jahre 196 Personen. Sie überragte also weit nicht nur die kleinen mittelfränkischen Betriebe mit 1—50 Gehilfen, sondern auch die 6 mittleren Betriebe, die zusammen 590 Arbeiter, also durchschnittlich ca. 95 Arbeiter beschäftigten.

Schon im Jahre 1882 wurde also unsere Fabrik lediglich von einer bayerischen Fabrik — nämlich der Faberschen — an Größe übertroffen.

Ähnlich gestaltete sich das Ergebnis der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. 6. 1895.[1]) Außer 2 kleinen Betrieben in den Rheinlanden werden nur die bayerischen Fabriken unter den deutschen Bleistiftfabriken aufgezählt.

Von diesen beschäftigten:

22	Betriebe	mit	2—5	Arbeitern	69	Personen
4	"	"	6—10	"	29	"
5	"	"	11—20	"	78	"
5	"	"	21—50	"	155	"
7	"	"	51—200	"	905	"
2	"	"	201—500	"	779	"
1	"	"	501—1000	"	617	"

Die Regensburger Fabrik beschäftigte in diesem Jahre nur mehr 168 Personen, sie konnte sich also an der bis 1882 innegehabten zweiten Stelle nicht behaupten. Die Gründe hiervon sind schon im vorstehenden dargelegt worden; während es aber einige Nürnberger Fabriken verstanden haben, sich der veränderten Zeit anzupassen, ist dies in Regensburg bisher noch nicht gelungen. Gleichwohl ist die Regensburger Fabrik nach wie vor an geachteter Stellung geblieben, ihre Fabrikate genießen Weltruf, und in Regensburg ist sie überhaupt das größte industrielle Privatunternehmen.

[1]) Statistik des Deutschen Reichs Bd. 113 S. 118.

3. Buchdruckerei.

Wir haben schon im allgemeinen Teil gesehen, daß Regensburg hinsichtlich der Beteiligung seiner Bevölkerung am Buchdruckereigewerbe eine führende Stellung einnimmt. Dies ist auf die Ausdehnung des Hauses Pustet zurückzuführen, dessen Geschichte uns im folgenden beschäftigen wird.[1])

Die Heimat der Familie Pustet ist auf italienischem Boden, im Gebiete der ehemaligen Republik Venedig, zu suchen. Noch heute weist der Name Bustetto in Venetien und in Udine zahlreiche Vertreter auf. Aus älterer Zeit hat sich nur ein dem 17. Jahrhundert angehöriger, lateinischer Geleitsbrief erhalten, der unterm 30. 5. 1677 von Valentinus Minei, dem Gastaldio (Präfekten) des venetianischen Festlandes Tulmatien (heute Tolmezzo), einem gewissen Johann Baptist Bustett, seines Zeichens Kaufmann, ausgestellt worden ist. Wann dieser Pustet oder seine Nachkommen nach Deutschland auswanderten, läßt sich nicht feststellen, Tatsache aber ist, daß im 17. und 18. Jahrhundert die Bürgerbücher verschiedener, heute bayerischer Städte den Namen Pustet aufweisen.

Der Gründer der Regensburger Firma, Friedrich Pustet, erblickte im Jahre 1798 zu Hals, dem bekannten Marktflecken bei Passau, als Sohn der Buchbinderseheleute Anton und Anna Maria Pustet das Licht der Welt. Friedrich Pustet trat in die Fußtapfen seines Vaters, wurde Buchbinder, dann Buchdrucker und Buchhändler in Passau.

Das Jahr 1826 legte den Grund zu der künftigen Weltfirma. In diesem Jahre nämlich traten in der Familie Pustet widrige Störungen zutage, die Pustet nötigten, von Passau wegzuziehen. In der ehemaligen Reichsstadt Regensburg wollte er sein Glück versuchen, nachdem er am 18. 7. 1826 die Erlaubnis zur Übersiedlung und am 30. 9. die Konzession für sein neues Unternehmen erhalten hatte.

In Regensburg mietete Pustet im jetzigen Hohwaldhaus eine Wohnung und einen bescheidenen Ladenraum.

Nach den ersten schweren Anfangsjahren wurden Druckerei und Verlag Pustets bald bekannt. In Übereinstimmung mit dem kirchlichen

---

[1]) Ich folge hierbei im wesentlichen der Schrift Denks, Friedrich Pustet, Regensburg 1904.

Standpunkte Pustets konnte die Entwicklung seines Unternehmens keine andere als die religiös-kirchliche sein. Doch belehrt ein Blick in die älteren Verlagskataloge, daß zunächst Werke fast aller Art gedruckt wurden. Er übernahm außer theologischen Werken auch philosophische, philologische, juristische, geschichtliche, naturwissenschaftliche, militärische und belletristische Werke in Druck und Verlag.

Gleich das erste Werk, dessen Verlag Pustet übernahm, war des mecklenburgischen Legationsrates Gumpelzhaimer: Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten in 4 Bänden, ein Werk, das bis heute das bedeutendste lokalgeschichtliche für Regensburg geblieben ist. Das Werk erschien in den Jahren 1830—38 und wurde vom zweiten Band an von Pustet gedruckt.

Für das Ansehen, dessen sich die junge Firma bereits damals erfreute, spricht der Umstand, daß der als Dichter bekannte bayerische Minister von Schenk vier Jahrgänge seines Musenalmanachs bei ihr drucken ließ (1834—38), in welchem auch die poetischen Beiträge des Königs Ludwig I., des Kronprinzen Maximilian, Rückerts und anderer zeitgenössischer Dichter Aufnahme fanden.

Auch zwei Stahlstichwerke: „Malerisches Donau-Album“ und „Donau-Panorama“ wurden in dieser Zeit mit bedeutenden Kosten hergestellt.

Besonders stark aber ist schon jetzt die asketische Literatur durch Gebet- und Erbauungsbücher vertreten; es wurden u. a. die bekannten Werke von Cochem, Goffine und die verschiedenen Ausgaben des Deharbeschen Katechismus bei Pustet gedruckt.

Im Jahre 1833 erwarb Pustet ein eigenes Haus und richtete darin eine der ersten Schnellpressen ein. Drei Jahre später (1836) vermehrte er sein aufblühendes Geschäft mit einem neuen Industriezweig, der Papierfabrikation. Veranlaßt hierzu wurde er durch die damals herrschende Not an Druckpapier. Da der in der Nähe von Regensburg in die Donau mündende Laaberfluß die zum Betrieb einer Papiermühle geeignete Wasserkraft bot, errichtete Pustet bei dem Ort Alling im Laabertal eine Papiermühle. Die damals eben erst erfundene Maschinenpapierfabrikation machte sich Pustet zunutze und führte auf eine Einladung des bayerischen Ministeriums hin, welches die zollfreie Einfuhr in Aussicht stellte, die erste englische Maschine (von Bryan, Donkin u. Co.) in Bayern ein.

Die neue Pflanzung gedieh, anfang der fünfziger Jahre reihte sich der ursprünglichen Stammfabrik das Beiwerk Unter-Alling, im Jahre 1859 das Hilfswerk Ober-Alling an. Das auf zwei Maschinen erzeugte endlose Papier wurde wegen seiner Güte und Schönheit allenthalben gepriesen. Ein in der Nähe erschlossenes kleines Braunkohlenbergwerk wurde gleichfalls dem Betrieb einverleibt und bis zum Jahre 1878, das durch die Eröffnung der Lokalbahn Sinzing-Alling die böhmische Kohle dem Laabertale direkt zuführte, abgebaut.

Ein Beweis für das landesväterliche Interesse an Pustets Unternehmungen war der Besuch, den König Max II. von Bayern im Sommer 1855 gelegentlich einer Wagenfahrt durch das Laabertal auch Alling abstattete. In patriotischer Huldigung wurde vor den Augen des Königs auf zwei Maschinen weißes und blaues Papier erzeugt.

Einen Merkstein in der Geschichte des Hauses Pustet bildet das Jahr 1845. Hatten sich die bisher gedruckten Werke mehr den Bedürfnissen des Volkes angepaßt, so widmete sich nun Pustet besonders der liturgischen Typographie.

Was der berühmte Antwerpener Drucker Plantin (1514—1589) und seine Nachfolger durch die Herausgabe ihrer liturgischen Bücher für das 16. und 17. Jahrhundert gewesen waren, das sollte in ungleich höherem Grade Friedrich Pustet und sein gleichnamiger Sohn für das 19. und 20. Jahrhundert werden. Die Tätigkeit der beiden Männer auf diesem Gebiete war geradezu epochemachend und trug den Ruhm Regensburgs in die entferntesten Weltteile.

Die Schwierigkeiten bei Beginn des neuen Unternehmens waren nicht gering. Fürs erste waren sämtliche liturgische Druckartikel monopolisiert durch die im Jahre 1593 von dem Fürstabt von Wartensee in Kempten gegründete, sogen. „herzogliche Druckerei, typographia Ducalis", welche sich das verliehene Monopol durch kaiserliches Privileg nach und nach auf das ganze römische Reich deutscher Nation hatte ausdehnen lassen. Obwohl nun dieses Privileg nur bis zur Aufhebung des deutschen Kaisertums (1806) dauerte, wagte sich auch nachher kein Drucker an die Herstellung von Meßbüchern (Missalen), weil man das Privileg der fortbestehenden Kemptener Druckerei nicht für erloschen hielt; auch scheute man die fast unerschwinglichen Ausgaben für neue Typen, für den Rot- und Schwarzdruck auf zwei Maschinen, für das eigens zu erzeugende Papier und nicht zuletzt den Mitbewerb der

herzoglichen Druckerei selbst, die durch ihre bereits bestehenden Einrichtungen ein ihr mißliebiges Unternehmen leicht lähmen konnte.

Die Hauptschwierigkeit begann aber erst, nachdem die nötigen Typen und das nötige Papier — das in der eigenen Fabrik angefertigt worden war — vorhanden waren.

Bekanntlich erscheinen die Meßbücher in Schwarz- und Rotdruck. Die Anfangsbuchstaben des Satzes und sonstige hervorzuhebende Buchstaben sind meist rot, der übrige Kontext schwarz gedruckt. Der Setzer setzte nun den Satz für Rot- und Schwarzdruck zu gleicher Zeit auf zwei verschiedene „Schiffe", für rot auf das eine, für schwarz auf das andere, wie es heute noch in verschiedenen Druckereien gebräuchlich ist. Der Satz rückte auf diese Weise nur langsam fort. Pustet und sein Faktor trafen daher die Einrichtung, daß der Setzer ohne Rücksicht auf die roten Typen alles in continuo setze und die Ausscheidung für Rot- und Schwarzdruck erst nach der Korrektur bewerkstelligt werde. Auf diese Weise rückte der Satz schneller fort; überdies konnten auch die Korrekturbogen schneller und müheloser gelesen werden, da man nicht immer bald auf den roten, bald auf den schwarzen Bogen zu schauen brauchte. Diese Methode hat sich trefflich bewährt und ist bis jetzt im Hause Pustet gebräuchlich geblieben.

War dann die Korrektur besorgt, so ging es an den Rot- und Schwarzdruck auf zwei Handpressen.

Die Frucht dieser Ausgabe, die erste Arbeit des Missale, war ein tadelloses Druckerzeugnis, das den Beifall aller Kenner fand. Eine neue Auflage in stattlicherem Format folgte bald der ersten. Die Stahlstiche, die in der ersten Ausgabe nur auf losen Blättern gedruckt worden waren, kamen jetzt zur Bequemlichkeit in den Text selbst hinein, überhaupt wurde auf ein gefälligeres Arrangement des ganzen Missale Bedacht genommen.

Seit dem 1. 1. 1866 werden bei Pustet die „Fliegenden Blätter für katholische Kirchenmusik", seit 1. 1. 1868 die Zeitschrift Musica sacra gedruckt. Beide Fachblätter haben zahlreiche Anhänger gefunden.

Damit hatte sich Pustet ein neues Gebiet, das der Kirchenmusik, erschlossen. Zu welcher Ausgestaltung in dieser Beziehung die Pustetsche Druckerei gedieh, zeigt ein Vergleich der Pustetschen Verlagskataloge. Während der älteste, die Jahre 1830—1851 umfassende Katalog nur eine einzige Tondichtung kirchlichen Charakters anführt, setzt sich das

bis zum Jahre 1903 reichende Verzeichnis musikalischer Werke aus 82 Oktavseiten zusammen. Die klangvollsten Namen katholischer Kirchenkomponisten der Neuzeit finden sich dort vertreten. Ihre Aufzählung würde zu weit führen und würde namentlich einen Nichtfachmann ermüden.

Pustet konnte nun mit stolzer Befriedigung auf sein Lebenswerk zurückblicken. Das armselige Lädchen am Neupfarrplatz war seit 1833 vertauscht gegen ein Haus in der Gesandtenstraße, in dem ehemals, zurzeit des permanenten Reichstages, der Gesandte von Hessen-Kassel zu residieren pflegte. Mit der Erweiterung des Geschäftes ging das Bedürfnis nach Ausdehnung der Räume Hand in Hand, und zu dem Hause des hessischen Gesandten trat das Haus der sächsisch-gothaischen Gesandtschaft. So hatte Pustet eine bleibende Heimstätte für seinen Verlag und seine Druckerei gewonnen. Was die letztere betrifft, so war sie mit allen technischen Errungenschaften der fortschreitenden Zeit ausgestattet, so daß sie schon in den sechziger Jahren zu den größten und leistungsfähigsten Druckoffizinen Süddeutschlands gehörte. Heute zählt sie zu den hervorragendsten deutschen Druckereien überhaupt. Man kann sich eine Vorstellung von der Bedeutung des Pustetschen Hauses machen, wenn man erwägt, daß Pustet innerhalb 34 Jahren nicht weniger als 1300 Werke, ungerechnet die zahlreichen Kirchenmusikalien, druckte und verlegte, von denen die meisten in deutscher, einige Hundert aber auch in fremder, besonders der lateinischen Sprache geschrieben waren.

Im Jahre 1854 erwarb Pustet auch noch die v. Seidelsche Buchhandlung in Sulzbach i. O. mit dem Verlage des berühmten „Sulzbacher Kalenders“. Dieses Geschäft verkaufte er jedoch im Jahre 1862 wieder und siedelte nach München über, wo er den Königl. Bayer. Zentral-Schulbücher-Verlag erwarb, mit dem er eine eigene Druckerei verband. Auch hier blieb ihm der Erfolg treu.

Schon im Jahre 1860 hatte Pustet seine Druckerei nebst Verlag, sowie die zwei Papierfabriken in Alling und Unter-Alling nebst Hilfswerk in Ober-Alling, an seine drei Söhne abgetreten.

Friedrich Pustet ist das Prototyp eines self made man. Er, der während der Jahre 1805—1807 in der Pfarrschule zu St. Nikola in Passau den einzigen, öffentlichen Unterricht seines ganzen Lebens

genoß, hat neben Herder in Freiburg den nachhaltigsten Einfluß auf die Entwicklung des spezifisch katholischen Schrifttums ausgeübt.

Wie schon erwähnt, trat im Jahre 1860 Friedrich Pustet, der Sohn, geboren am 25. 7. 1831, mit seinem Bruder Karl das Erbe des Vaters an.

Der junge Friedrich Pustet zog insbesondere die künstlerische Ausstattung der liturgischen Bücher in das Bereich seiner Erwägungen.

Auf einer Studienreise nach Paris stieß er in einem Missale aus dem 16. Jahrh. auf eine sehr schöne gotische Schrift, die ohne Schwierigkeit angenehm modernisiert werden konnte, ohne ihres eigentlichen Charakters verlustig zu gehen. Diese Schrift ließ Pustet photographieren; das Alphabet schickte er an die Gießerei der Firma Bauer in Frankfurt a. M., um auf seine Kosten die Matrizen zu demselben herstellen zu lassen. Einige Jahre später ließ er diese Schrift in allen Graden für seine Druckerei gießen. Aber wie jede Neuerung, stieß auch diese anfangs auf Widerspruch seitens der Buchdrucker. Erst als die ersten liturgischen Werke mit dieser Schrift (sogen. Mediäval) zur Ausgabe gelangten und ihnen von allen Seiten wegen ihrer schönen, klaren und leserlichen Typen Lob und Anerkennung zuströmte, griffen auch andere Drucker zur Mediäval, so daß heute kaum ein liturgisches Werk in einem andern Gewand auftritt.

Im Jahre 1860 unternahm Pustet, von verschiedenen Seiten dazu gedrängt, ein Missale für kleinere Kirchen, ein Oktavmissasse, herauszugeben, das 1862 vollendet wurde. Da der Druck für Rot und Schwarz auf zwei Maschinen zuviel Zeit erforderte, erwarb Pustet von der Firma König & Bauer in Zell a. M. eine Zweifarbenmaschine, welche Rot und Schwarz gleichzeitig zu drucken vermochte. Auf dieser ließ er zunächst eine Neuauflage des Großfolio-Missale herstellen. Im Jahre 1862 wurde Pustet gelegentlich einer Romreise seitens des Papstes Pius IX. nicht nur mit einer goldenen Medaille, sondern auch durch Verleihung des Ehrentitels eines Typographen des heiligen Stuhls (Typographus Apostolicus) ausgezeichnet.

Nach seiner Rückkehr widmete sich Pustet neuerdings der Vervollkommnung seiner Werke. 1863 druckte er ein neues Missale, mit Stahlstichen verziert, in welchem für jeden Introitus der Messe ein eigener, großer Anfangsbuchstabe gesetzt wurde, der entweder den Inhalt der betr. Festmesse symbolisierte oder den Heiligen der Tagesmesse ab-

bildete. Das Missale gewann durch diese Initialen eine Mannigfaltigkeit und Zierde, die noch heute Bewunderung erregt. Überall, wohin das neue Missale gelangte, gab sich Entzücken über diese Prachtleistung der Pustetschen Druckerei kund. Die Initalen wurden als Meisterwerke der Holzschneidekunst bewundert.

Im Jahre 1864 erhielt Pustet vom Papst Pius IX. abermals eine goldene Medaille und wurde überdies von ihm zum Ritter des Gregorius-Ordens ernannt.

Da die bisherigen Missalausgaben in ihrem Großfolioformat für die Altäre kleinerer Kirchen zu massig waren, sann Pustet einem zweckdienlichen Formate nach, das die Mitte hielt zwischen Großfolio und Großquart, und fand ein solches im Kleinfolio, welcher Ausdruck sich seitdem in der Druckerwelt eingebürgert hat. Im Jahre 1866 erschien das erste Missale in diesem Format, das fünfte der bisherigen Ausgaben, in einer Auflage von 4500 Exemplaren. Es wurde wegen des Formats, wegen der neuen, eigens für diese Ausgabe geschnittenen Mediävalschrift und der herrlichen Ausstattung mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Auch erfuhr diese Ausgabe eine Auszeichnung, wie sie kein außerhalb Roms gedrucktes Buch bisher erhalten hatte: Die Kongregation der Heiligen Riten, in bezug auf liturgische Angelegenheiten und Genehmigung liturgischer Bücher die oberste römische Behörde, approbierte Pustets Kleinfolioausgabe unterm 11. 4. 1866.

Bei einer abermaligen Romreise im Jahre 1872, auf welcher er dem Papste seine neuesten Erzeugnisse vorlegte, wurde Pustet am 16. 7. 1872 zum Ritter des Pius-Ordens ernannt, nachdem ihm schon am 25. 5. 1866 König Franz von Neapel das Kreuz I. Klasse des Ordens Franz I. verliehen hatte.

Die typographischen Erzeugnisse der Pustetschen Firma errangen auf allen Ausstellungen, wo sie sich zeigten, die ersten Preise. So in Dublin 1865, Paris 1867 und 1900, Rom 1870 und 1888, Wien 1873, Nürnberg 1882, 1896 und 1906, Rouen 1884, Antwerpen 1885 und 1894, München 1888, Melbourne 1888, Chikago 1895. Überall erregte die Pracht und Eleganz der Pustetschen Bücher, die Feinheit ihrer künstlerischen Ausführung, die tadellose Sauberkeit des Druckes Bewunderung, und immer weiter drang der Ruf von der außerordentlichen Leistungsfähigkeit des Hauses, dessen Weltruhm nun gesichert war. Zur Vermehrung desselben halfen die

bereits im Jahre 1865 zu New York und im Jahre 1869 zu Cincinnati (Ohio) gegründeten Zweigniederlassungen mit.

Über die von Friedrich Pustet jun. gedruckten Werke auch nur einen Überblick zu geben, ist ganz unmöglich. Bemerkt sei nur, daß Papst Leo XIII., der bekanntlich sehr gute lateinische Gedichte schrieb, seine Inscriptiones et Carmina bei Pustet drucken ließ. Unter Friedrich Pustet, dem Sohn, hat der Verlag allmählich den Zug der Vielseitigkeit abgestreift, den ihm der Gründer der Firma gegeben hatte. Dafür griff das Bestreben Platz, an die Stelle der Vielseitigkeit die Reichhaltigkeit einiger intensiv bearbeiteter Gebiete zu setzen. Diese Gebiete waren besonders: Asketik, Hagiographie, Moral- und Pastoraltheologie, Katechetik, Dogmatik, Homiletik, Biblische Wissenschaft, Kirchengeschichte und katholische Belletristik.

Auch die von Lehrer Schätz herausgegebenen Lesebücher, die viele Jahre lang in den katholischen deutschen Schulen Bayerns und — Amerikas in Gebrauch waren, wurden bei Pustet gedruckt.

Auch die illustrierte Familienzeitschrift „Deutscher Hausschatz", die seit 1874 erscheint, wird in der Pustetschen Offizin gedruckt.

Schließlich sei noch der „Regensburger Marienkalender" erwähnt, der alljährlich in vielen Tausenden von Exemplaren von dem Haus in der Gesandtenstraße in die unteren Schichten des katholischen Volkes dringt.

Im Jahre 1880 ging aus der Pustetschen Offizin ein liturgisches Werk hervor, mit dem sich kein anderes Erzeugnis der Typographie in dieser Art messen konnte: der große Canon Missae ad usum Episcoporum ac Praelatorum, eine Prachtleistung ersten Ranges, oder, wie die offizielle Approbation der Ritenkongregation sich ausdrückte, Nitidissima editio sollerti studio elaborata. Alle Schwesterkünste hatten sich zur Herstellung vereinigt: Typographie, Xylographie, Malerei und Buchbinderei. Angefangen von der prächtigen Schrift, deren kleinste Buchstaben 9 mm messen, und den 10 mm breiten Randeinfassungen bis zu dem eleganten Einband, griff alles ineinander, um ein Werk von seltener Schönheit zu schaffen.

Zwei Jahre nach dem Erscheinen dieser Ausgabe erfolgte in Rom auf liturgischem Gebiet ein Wandel, der die Firma Pustet zur ersten liturgischen Druckerei der ganzen Welt erheben sollte.

Bei der nun mehrfach erwähnten Ritenkongregation liefen nämlich fortwährend Anfragen seitens liturgischer Drucker ein wegen der in den einzelnen Ausgaben abweichenden Texte. Deswegen beschloß die Kongregation, von den liturgischen Büchern eine Ausgabe herstellen zu lassen, die künftig allen Druckereien als Norm und Grundlage bei der Entscheidung zweifelhafter Lesearten dienen sollte. Die ehrenvolle Aufgabe, die sogen. Editio typica sämtlicher liturgischer Bücher zu drucken, wurde dem Hause Pustet übertragen. Alle anderen Drucker durften von jetzt an ihre liturgischen Bücher erst veröffentlichen, wenn die genaueste Übereinstimmung mit den Regensburger Editionen feststand.

Für seine Verdienste wurde Pustet am 16. 12. 1887 zum Komtur des Silvesterordens ernannt; unterm 8. 12. 1888 wurde ihm das Kreuz Pro Ecclesia et Pontifice verliehen.

Anläßlich des fünfzigjährigen Berufsjubiläums Pustets erhielt Pustet am 28. 12. 1896 den Titel eines Kgl. Kommerzienrates.

Im Jahre 1900 wollte die Ritenkongregation eine neue typische Ausgabe (Editio altera typica) der liturgischen Bücher veranstalten; deren Druck wurde wieder dem Hause Pustet übertragen und damit neuerdings Pustets Druckwerke als maßgebend anerkannt. Im gleichen Jahre entstand auch in Rom eine Zweigniederlassung des Hauses.

Am 4. 8. 1902 starb Friedrich Pustet. Aber auch nach dem Ableben dieses modernen „Fürsten der Typographie", wie ihn ein in Malta erscheinendes Blatt in einem Nachrufe nannte, wird der Betrieb unverändert weitergeführt; in den Maschinensälen, Setzereien, in der Buchbinderei, Stereotypie, Galvanoplastik, Kupferdruckerei und chromoxylographischen Anstalt herrscht bei voller Ausnützung aller technischen Neuerungen der rührigste Betrieb, dem, abgesehen von dem in den Verlagsabteilungen beschäftigten Personal, etwa 280 Arbeitskräfte dienen.

Mit dem Wachstum der Druckerei hielt die Entwicklung der Papierfabriken im Laabertal gleichen Schritt.

Regensburg kann auf das Haus Pustet stolz sein.

4. Schnupftabakfabrikation.[1])

Die Schnupftabakfabrikation war schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Regensburg ein beliebter Industriezweig.

[1]) Benützt wurden zur Bearbeitung Akten des Stadtmagistrats Regensburg

Der Tabak, der von jeher in Bayern Gegenstand der mannigfaltigsten gesetzgeberischen Versuche in steuerlicher Beziehung gewesen war — die Gesetzgebung schwankte insbesondere seit dem Aufkommen des Tabakgenusses zwischen Regal und Monopol hin und her —, wurde anläßlich der Regelung der Staatsschuldentilgung zu Anfang des 19. Jahrhunderts einem neuen Experiment unterworfen. Die Verordnung vom 20. 8. 1811 verfügte die Einführung einer Tabaksregie in der Weise, daß die Tabakpflanzung und die Tabakfabrikation unter staatlicher Aufsicht freigegeben wurde, während der Handel mit inländischen Tabakfabrikaten unter die Leitung einer staatlichen Tabaksregie gestellt wurde.[1])

Die staatliche Fürsorge ließ es aber bei den Steuergesetzen allein nicht bewenden, sie erstreckte sich vielmehr auch auf die Verhütung von ungesunder Konkurrenz und von Verwendung schädlicher Stoffe.

So wurde mit Entschließung der kurfürstlichen General-Landes-Direktion vom 30. 12. 1799 „denen um eine Concession zur Errichtung einer Tabacks-Fabrique Supplicierenden Handelsleuten Rebay et Compagnie zu Regensburg ein solches vermöge höchsten rescripts gnädig zugestanden", aber beigefügt, „daß dieses jedoch auf keine ausschließliche Art mit keinem Monopol oder irgend einer andern Begünstigung geschehen soll".

Ein gewisser Georg Garry erbaute 1801 in der Vorstadt Kumpfmühl ein Haus und suchte um die Genehmigung nach, darin eine Schnupf- und Rauchtabakfabrik betreiben zu dürfen. Diese Genehmigung erhielt er mit Entschließung der General-Landes-Direktion vom 28. 5. 1801, aber „ohne Anspruch auf monopolische, zum Schaden des Staats gereichende Begünstigung, Ausnahme und Befreyung". Er wurde zugleich angewiesen, sich „aller schädlichen Ingredientien, Reizmittel und Beimischung bei schwerer Strafe" zu enthalten. Garry verarbeitete nur inländischen Tabak.

Ferner wurde mit Entschließung der Landesdirektion vom 27. 5. 1801 auf Grund höchsten Reskripts vom 5. 5. 1801 dem Paganetto, „ehemals Bürger zu Hagenau", erlaubt, daß er „mit gänzlicher Ent-

---

und gütige mündliche Mitteilungen des Herrn kgl. Kommerzienrats Christlieb, endlich die Jahresberichte der oberpfälzischen Handels- u. Gewerbekammer, Jahrgänge 1869—1905.

[1]) vgl. Seydel, Bayer. Staatsrecht Bd. 1 S. 290 f.

haltung des Minutto-Verschleisses und ohne Anspruch auf monopolische, und zum Nachteil des Staates gereichende Vorrechte, Befreyung und Ausnahme auf seine eigene Gefahr in Kumpfmühl eine Schnupf- und Rauchtobac-Fabrique errichten dürffe", ihm aber zugleich wieder die Enthaltung von schädlichen Beizmitteln und anderen gesundheitsschädlichen Stoffen zur Pflicht gemacht. Dagegen wurde sein weiteres Gesuch, „seine Entreprise eine churfürstlich privilegierte Tobac Fabrique nennen und das churfürstliche Wappen in seinem Fabrique Zeichen führen zu dürfen, abgewiesen, da „der Fabrikant den Debit seiner Fabrique für In- und Ausland durch die Solidität seiner Entreprise sich selbst verschaffen muß". Gewiß ein sehr vernünftiger Standpunkt.

Die Besteuerung dieser Fabrik blieb bis auf weiteres ausgesetzt. Also steuerliche Rücksichtnahme bei neuen Unternehmungen, ähnlich wie die vierundzwanzigjährige Steuerbefreiung für neuerbaute Arbeiterwohnhäuser in Österreich.

Schließlich suchte noch ein gewisser Andreas Scheuchenpflug um eine Konzession nach, wurde aber mit Entschließung der Landesdirektion vom 14. 5. 1802 abgewiesen, da „der Andreas Scheuchenpflug zu Kumpfmühl weder mit den nötigen Fonds zu seiner vorhabenden Unternehmung einer Tobacksfabrique versehen sei, noch auch die dazu erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse von ihm zu erwarten seien".

Den wahren Grund der Abweisung aber bildete, wie sich aus den Akten ergibt, die Rücksichtnahme auf die bereits bestehenden Tabakfabriken, denen man nicht einen neuen Konkurrenten erstehen lassen wollte.

Diese Tabakfabriken scheinen alle keinen langen Bestand gehabt zu haben. Schon im Regensburger Adreßbuch für das Jahr 1816 ist keine einzige von den aufgezählten Fabriken mehr genannt.

Das einzige Etablissement der Branche, das sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute nicht nur erhalten, sondern einen mächtigen Aufschwung genommen hat, ist das der Gebrüder Bernard.

Der Gründer der jetzigen Firma Gebrüder Bernard entstammte einer unter Ludwig XIV. aus Frankreich geflüchteten hugenottischen Familie, welche sich damals in Frankfurt a. M. niederließ.

Ein Mitglied dieser Familie gründete gegen das Jahr 1687 in Frankfurt a. M. eine Schnupftabakfabrik unter der Einzelfirma Bernard.

Als zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Fürst Wolfgang von Isenburg-Birstein französische Refugié-Familien aufforderte, sich in seinem Lande niederzulassen, wurde diese, seither in Frankfurt bestehende Fabrik nach Offenbach, dem Sitz des Fürsten Isenburg, verlegt und seit 1733 unter dem Namen Gebrüder Bernard weitergeführt.

Die Firma dürfte wohl die älteste der Branche in Deutschland sein.

Der vorerwähnte Fürst von Isenburg hatte die Firma mit weitgehenden Privilegien ausgestattet, ihr großen Grundbesitz verliehen, der noch heute in den Händen der Familie sich befindet und auf dem heute noch die Offenbacher Fabrik steht.

Die Firma blühte infolge des Fleißes und der Intelligenz ihrer Inhaber immer mehr auf und versorgte einen großen Teil Deutschlands mit ihren Fabrikaten.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts starb die Firma Bernard in ihren männlichen Mitgliedern aus und ging an den Schwiegersohn, einen Herrn D'Orville in Frankfurt, ebenfalls einer französischen Refugié-Familie entstammend, über, der weitere Mitglieder seiner Familie in die Firma aufnahm.

Als im Jahre 1811 die bayerische Regierung das bis dahin bestandene Tabakmonopol aufhob, veranlaßte dieselbe auswärtige Tabakfabrikanten, sich in Bayern niederzulassen und u. a. gründete auch die Firma Gebrüder Bernard unterm 7. 7. 1812 in Regensburg eine Zweigniederlassung, der speziell die Versorgung des bayerischen Marktes überlassen wurde; auch diese bayerische Niederlassung wuchs nach und nach zu einer der größten Schnupftabakfabriken Bayerns heran.

Neben der Fabrik in Regensburg betrieb die Firma in dem benachbarten Pielenhofen a. d. Naab eine Tabakmühle, welche sich hauptsächlich mit der maschinellen Vorbereitung der Schnupftabakfabrikate befaßte. Dieselbe wurde im Jahre 1840 aufgegeben und dafür die sogen. Kloster- oder Obermühle in Sinzing a. d. Laaber erworben und zur Schnupftabakfabrik umgebaut und eingerichtet.

In den Jahren 1870/71 nahm die Offenbacher Firma noch die Herstellung von Kautabak und Zigarrenfabrikaten auf und gründete zu letzterem Zweck bald darauf abermals eine Niederlassung in Groß-Steinheim a. M., welcher die Errichtung weiterer Filialfabriken in Baden, und zwar in Offenburg, Gengenbach und Ichenheim, folgten.

Diese 4 Fabriken beschäftigen sich speziell mit der Herstellung von Zigarrenfabrikaten, deren Vertrieb für Bayern durch das Regensburger Etablissement erfolgt.

Zu Anfang der 80er Jahre nahm die Regensburger Firma neben der Herstellung der alt geführten Schnupftabaksorten als neue Spezialität im großen Maßstab die Herstellung des von ihr zwar schon seit dem Jahre 1840 nebenher fabrizierten Schmalzlers auf und hat sich in diesem Artikel zur größten Fabrik der Branche entwickelt.

Die Firma Gebrüder Bernard produziert in Regensburg und Sinzing ziemlich den 6.—7. Teil sämtlichen in Deutschland verbrauchten Schnupftabaks, und ihre Fabrikate erfreuen sich eines Weltrufes.

Im Jahre 1896 wurde die Firma, welche bis dahin offene Handelsgesellschaft gewesen war, in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt.

Die Firma beschäftigt heute ca. 250 Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie rund 50 kaufmännische und technische Angestellte und Reisende.

Während die Fabrikation in Regensburg anfangs in dem von dem Fürsten Karl Alexander von Thurn und Taxis um den Preis von 10000 fl. erworbenen Grundstück C. 96/97 in der Gesandtenstraße betrieben wurde, wurden im Laufe des Jahrhunderts noch verschiedene angrenzende Gebäulichkeiten erworben, zu welchen im Jahre 1900 das an die Fabrik angrenzende Neuffersche Grundstück C. 95 trat.

Sehr interessant war eine Zeitlang die Art der Entlohnung der Arbeiter. Bis zum Jahre 1874 war der Taglohn eingeführt. In diesem Jahre ging man bei Gelegenheit einer allgemeinen Lohnerhöhung zum Stücklohn über, aber in der Weise, daß die Arbeiter einen fixen Wochenlohn erhielten, den Restbetrag ihres Verdienstes aber nach dem Verkauf der Ware jeden Monat. Also gewissermaßen eine Gewinnbeteiligung, profit sharing. Zurzeit besteht reiner Stücklohn.

Die Produktionsverhältnisse der hiesigen Tabakfabrik sind größeren Schwankungen nicht unterworfen, weil sich der Absatz ziemlich gleich bleibt, bezw. regelmäßig zunimmt. Dieser Umstand ist auf die Eigenart der Fabrikate und auf das lange Bestehen des auf eine verhältnismäßig treue Kundschaft gestützten Geschäftes zurückzuführen.

Kleinere Schwankungen in der Produktion und im Absatz ergeben sich namentlich aus der Abhängigkeit gerade dieses Produktionszweiges von den jeweiligen Ernten in den überseeischen Ländern, sowie aus der wechselnden Steuergesetzgebung.

Die Schnupftabakkonsumenten finden sich nur zum kleinsten Teil unter den Reichbegüterten, gehören vielmehr in ihrer großen Mehrheit den mittleren und unteren Ständen an, die sehr empfindlich gegen Preiserhöhungen sind. Wenn nun, wie durch die Tabaksteuergesetzgebung vom 16. 7. 1879, plötzlich der Steuersatz für 100 kg inländischen Tabakes von 4,80 Mk. auf 45 Mk. erhöht wird und gleichzeitig eine Erhöhung des Zolls für ausländischen Tabak von 24 auf 85 Mk. eintritt, so erscheint es als natürliche Folge, daß sich das Fabrikat wesentlich verteuert und der Verbrauch abnimmt, was auch tatsächlich, wenn auch nur in geringem Maße, der Fall war. Trotzdem wurden keine ständigen Arbeiter entlassen, sondern lieber auf Vorrat gearbeitet und im übrigen nur die durch Abgang von Arbeitern entstehenden Lücken nicht wieder ausgefüllt. Einen nicht unerheblichen Teil der Steuer mußte der Fabrikant selbst tragen. Hand in Hand damit ging auch der Umstand, daß ein großer Teil des Publikums mit Vorliebe von besseren Sorten auf geringere übersprang, um sich so auf billigem Wege den gewohnten Tabaksgenuß zu verschaffen. Seit dem Jahre 1886 aber, in welchem Jahre der nach Inkrafttreten der neuen Steuerverhältnisse eingetretene Rückgang des Konsums sein Ende gefunden haben dürfte, geht der Verkauf des Schnupftabaks wieder in die Höhe, während in Rollentabak das Geschäft andauernd zurückgeht.

In den Jahren 1888 und 1889 verteuerte sich das Rohmaterial bedeutend, und zwar 1888 wegen der in deutschen und überseeischen Tabaken eingetretenen Mißernte; im Jahre 1889 gab es zwar in Deutschland und Amerika vorzügliche Ernten, allein es war wenig Gelegenheit, davon zu profitieren, da die Preise durch die im Vorjahre stattgefundene vollständige Räumung der Lager abermals eine wesentliche Erhöhung erfuhren.

Gleichwohl war das Etablissement 1888 in der Lage, eine neue Rollenspinnerei mit vorläufig vier Stühlen und eine große Beizküche mit drei Kesseln neu zu errichten.

Gegen Mitte November 1893 trat, veranlaßt durch eine all-

gemeine wirtschaftliche Depression, eine Stockung des Absatzes ein, indem namentlich die ländlichen Konsumenten der Fabrikate wegen der mißlichen Lage der Landwirtschaft (Futtermangel) sich gezwungen sahen, ihre Ausgaben zu beschränken.

Diese Absatzstockung dauerte bis zum Mai 1894. Die Fabrikate gingen nur langsam und schleppend ab, und Arbeiterentlassungen waren die Folge.

Erst im Mai hob sich das Geschäft wieder, um sich von da in konstanten Bahnen zu bewegen, so daß im Schnupftabak wieder eine Zunahme zu konstatieren ist. Das überseeische Material konnte leicht zu annehmbaren Preisen beschafft werden. Dagegen gestaltete sich der Einkauf des deutschen Rohtabaks zu einem von den Vorjahren völlig abweichenden, indem, veranlaßt durch die in den letzten Jahren erfolgte Räumung der alten Lager zu Mannheim und den Umstand, daß die 1894er Ernte nur leichtes, zu Zigarren geeignetes Material ergab, während schwere und Mittelsachen, wie solche zur Schnupftabakfabrikation geeignet sind, fast gänzlich fehlten, die Beschaffung der nötigen Mengen sich nur bei fortwährend steigenden Preisen vollziehen ließ. Für Tabake, welche noch vor 3—4 Jahren 50—60 Mk. pro 100 kg fermentiert, exklusive Steuer, kosteten, mußten 1894 bis zu 80 Mk. aufgewendet werden, was natürlich auf den Nutzen des Fabrikanten von einigem Einfluß war.

Der Einzug der Ausstände machte große Schwierigkeiten, die Gelder gingen größtenteils schleppend ein.

Auch im Jahre 1895 ist wieder eine Zunahme der Produktion zu konstatieren.

Die Ernte dieses Jahres ermöglichte es, die durch die schwere Verwendbarkeit des 1894er Jahrgangs für die Schnupftabakfabrikation fast völlig aufgezehrten Lager zu annehmbaren Preisen wieder zu ergänzen. Die Gelder gingen aus den ländlichen Abnehmergebieten langsam ein, da es augenscheinlich den Landleuten nur schwer möglich war, ihre Produkte an den Mann zu bringen, wodurch die Zahlungsfähigkeit und Kaufkraft der Leute erheblich litt.

Auch die nächsten Jahre brachten eine Steigerung des Absatzes Wegen des andauernden Rückganges des Rauchtabakkonsums wurden die Tabakstengel immer billiger, so daß Pfälzer Stengel, die früher 12—15 Mk. per Zentner kosteten, jetzt für 1,50 —2 Mk. zu haben waren.

Diese Verbilligung einerseits wurde aber wieder wett gemacht durch die Verteuerung anderer Materialien, besonders der Packung, für welche Verteuerung eine Rückdeckung nicht zu finden war.

Der Aufschwung der Produktion dauerte bis zur 2. Hälfte des Jahres 1900, wo die bekannte wirtschaftliche Krise eintrat und besonders in den Gegenden mit größerer Industrie den Absatz der Tabake verringerte.

Alle diese wirtschaftlichen Krisen haben aber nicht verhindert, daß unser Etablissement sowohl eines der größten am hiesigen Platze, als eine der bedeutendsten Schnupftabakfabriken überhaupt geworden ist. Einige Zahlen werden das beweisen.

Der Verkauf an Schnupftabakfabrikaten betrug im letzten Geschäftsjahre (1905) 13 275 Ztr., wozu noch der Vertrieb der von dem Offenbacher Hause hergestellten Zigarren- und Kautabakfabrikate kommt. Dies ergibt bei einem Durchschnittsverkaufswert von 3,50 Mk. per Kilogramm Schnupftabak eine Einnahme von 2 303 125 Mk., ganz abgesehen von den Einnahmen aus Zigarren und Kautabak, die bei einem Durchschnittsverkaufswerte von 2,95 Mk. per Kilogramm Kautabak und 36,50 Mk. per 1000 Stück Zigarren jedenfalls auch sehr beträchtliche gewesen sind.

Den hohen Einnahmen stehen allerdings auch bedeutende Ausgaben gegenüber. Es wurden im letzten Geschäftsjahre gezahlt:

an Zoll für ausländischen Tabak	310 600	Mk.
an Steuer für inländischen Tabak	52 000	"
an Schmalz zur Schmalzlerfabrikation	200 000	"
Arbeitslöhne und Gehälter hier und in Sinzing zusammen	221 000	"
Zinn für die Verpackung	155 000	"
für Holzkisten und Fässer	20 000	"
Fracht für abgehende Güter	15 000	"
Fracht für abgehende Warenpakete	21 000	"
freihändige Pensionen	35 000	"
Krankenversicherung	1200	"
freiwillige Krankenunterstützung	1000	"
Invaliden- und Altersversicherung	1500	"
an Unfall-Berufsgenossenschaften und Rückdeckung	2000	"
Reklame	15 000	"

Die Zahl der abgehenden Briefe betrug 44000 Stück, die der abgehenden Karten 8000 Stück, an Postanweisungen gingen 33000 Stück ein, im Betrage von über 1 Mill. Mk.

Versandt wurden 25000 Bahnkolli und 42000 Postkolli.

In Regensburg ist neben Handarbeit — die ja bei der Tabakfabrikation immer noch die Maschinenarbeit weit überwiegt — elektrische Kraft mit rund 18 PS, in Sinzing, wo ursprünglich nur Wasserkraft benützt wurde, heute eine Wasserkraft mit rund 33 PS, außerdem Dampfkessel mit rund 75 PS in Verwendung.

Ferner sei noch einiges über die Lohnverhältnisse der Arbeiter angeführt. Sämtliche Arbeiter arbeiten, wie schon bemerkt, hier und in Sinzing im Akkord, und zwar steht sich ein männlicher Arbeiter in Regensburg auf 22—24 Mk., in Sinzing auf 19—20 Mk. pro Woche. Der durchschnittliche Wochenverdienst der weiblichen Arbeiter beträgt hier 10—14 Mk., in Sinzing 10—12 Mk. Arbeiter sind in Regensburg mit Leichtigkeit, in Sinzing, besonders die weiblichen, nur mit Mühe zu bekommen, da das Hinterland von Sinzing sehr schwach bevölkert ist.

Was schließlich das zu verwendende Rohmaterial betrifft, so setzt sich dasselbe zusammen aus Pfälzer Tabak, aus Virginytabak, aus holländischem Tabak, dann auch aus Tabakrippen, welche von der Zigarrenfabrikation herrühren. Außerdem werden aus Brasilien in großem Maßstabe die sogen. Brasilrollen (Mangotes) verwendet.

5. Zuckerfabrikation.[1]

Als der Berliner Apotheker Marggraf im Jahre 1747 den bedeutenden Zuckergehalt der Runkelrübe entdeckte und sein Nachfolger Achard 1799 zu Kunern in Niederschlesien die erste Rübenzuckerfabrik gründete, wurde man allerorten in Deutschland und anderwärts auf diesen neuartigen Produktionszweig aufmerksam, um so mehr, als durch die von Napolen I. angeordnete Kontinentalsperre die Zufuhr von Rohrzucker unterbunden wurde.

---

[1]) Benutzt wurden: Die deutsche Zuckerindustrie, Wochenblatt für Landwirtschaft, Fabrikation und Handel, Jahrg. 1905, 1906; Jahresberichte der Aktiengesellschaft Bayr. Zuckerfabrik Regensburg, Jahrg. 1901—1905; Salings Börsenjahrbuch, Jahrg. 1903/04 u. 1905/06; Aktenmaterial d. Stadtmagistrats Regensburg.

Auch in Bayern wurde man damals höheren Orts auf die Vorteile der Zuckerfabrikation aus inländischem Material aufmerksam. Mit Entschließung des Generalkommissariats des Regensburger Kreises vom 11. 3. 1812 wurde die kgl. Polizeidirektion zu Regensburg beauftragt, „auf diesen Industrie-Zweig ein besonderes Augenmerk zu richten". Es bestand aber damals noch keine Zuckerfabrik in Regensburg.

Im März 1837 bildete sich eine „Gesellschaft für Zuckerfabrikation" und suchte vorerst um die nach den damaligen gesetzlichen Bestimmungen vorgeschriebene Konzession nach. Diese wurde im August 1837 erteilt, und nun begann man unverzüglich mit dem Bau des sogen. Trockenhauses; im Frühjahr 1838 schloß sich daran die Errichtung der Siederei und der Raffinerie.

Ende Februar 1838 wurden die ersten Rüben in Verarbeitung genommen. Im ganzen wurden in der Kampagne 1837/38 5440 Ztr. Rüben, in der nächstjährigen 1838/39 bereits 17 860 Ztr. Rüben verarbeitet.

1839/40 wurde aus 31 000 Ztr. Rüben erzeugt
1200 Ztr. Melasse,
1800 „ Hutzucker und Farin,
600 „ Sirup.

Die Fabrik war von vornherein auf die Verarbeitung von 200 000 Ztr. jährlich eingerichtet, eine Menge, die jedoch dank der Indolenz unserer Bauern kaum jemals während des Bestehens erreicht wurde.

Nach etwa achtjährigem Bestehen ging die ganze Fabrik in das Eigentum des Gutsbesitzers Fikentscher über, eines sehr rührigen Geschäftsmannes, der als eine seiner ersten Aufgaben die Gründung einer eigenen Fabrikkrankenunterstützungskasse in Angriff nahm, zu welcher jeder Arbeiter von 1 fl. Lohn 1 Kr. beischoß.

In der Kampagne 1868/69 wurden 106 245 Ztr. Rüben verarbeitet und daraus einschließlich des auf dem Gute Puchhof bei Straubing — das dem gleichen Besitzer gehörte — erzeugten Zuckers gewonnen:

2623 Ztr. Rohzucker,
5518 „ Melis,
2838 „ Raffinade,

eine Zuckerausbeute, wie sie seit einer Reihe von Jahren nicht vorgekommen war. Beschäftigt waren damals in der Kampagne, die sich besonders auf den Spätherbst und Winter erstreckte, etwa 270 männliche und weibliche Arbeiter.

Aus dieser, wenn auch nur in mäßigen Grenzen gehaltenen, allmählichen Produktionssteigerung könnte man wohl zu der Annahme kommen, die Zuckerfabrik habe sich damals eines gedeihlichen Bestehens erfreut. Tatsächlich aber verkaufte sie schon seit einer Reihe von Jahren unter den Produktionskosten.

Daran trug in erster Linie die Überproduktion Schuld, die sich besonders vom nördlichen Deutschland aus stark bemerklich machte.

Nicht minder mißlich aber waren die Exportverhältnisse. Nichts wäre natürlicher gewesen, als die im Inlande bereits entrichtete Rübensteuer bei der Ausfuhr in das Zollvereinsausland zurückzuvergüten, da die Zuckersteuer als Verbrauchssteuer doch nur im Lande des wirklichen Verbrauches erhoben werden kann.

Da aber eine Rückvergütung nicht gewährt wurde, vielmehr die Steuer auf dem Produzenten haften blieb und seine Produktionskosten vermehrte, so lohnte es sich nicht, den durch die Steuer verteuerten Zucker in das Zollausland zu exportieren, da die dortigen Abnehmer natürlich die Übernahme der Steuerlast ablehnten.

Schließlich mußte auch noch ungünstig auf die Zuckerfabrikation einwirken der Modus der Steuererhebung. Es bestand nämlich damals noch die Material- oder Rübensteuer, ein Modus, der wegen des langen Steuervorschusses und der mangelnden Differenzierung in dem Zuckergehalte der Rüben viele Härten zeigte und heute auch allgemein aufgegeben ist.

Von diesen Erwägungen geleitet, und von dem Wunsche beseelt, wenigstens das Hauptübel, den Mangel der Steuerrückvergütung, tunlichst zu beseitigen, stellte die Kreis-, Gewerbe- und Handelskammer in ihrem Jahresbericht für 1860 den Antrag:

> „Ew. Königliche Majestät wolle geruhen, durch Allerhöchstes Ministerium dahin wirken zu lassen, daß die Frage der Rückvergütung des Rübenzucker-Zolls bei Ausfuhr von Zucker über die Zollvereinsgränzen bei den übrigen hohen Zollvereinsregierungen angeregt werde.“

Im Jahre 1862 wurde endlich diese Steuerrückvergütung eingeführt. Aber die großen Hoffnungen, die Gewerbekammer und Fabrikant auf sie gesetzt hatten, blieben unerfüllt, da inzwischen die Konkurrenz der norddeutschen Produktionsstätten übermächtig war. Diese konnten sich nämlich, da sie meist in der Hand von größeren kapitalkräftigen Konsortien lagen, die modernen technischen Erungenschaften in bezug auf möglichst vollständige Ausbeutung der Rüben zu eigen machen und mit großen Quantitäten meist zuckerreichen Materials arbeiten, während die hiesige Fabrik mit ihren drei veralteten Dampfkesseln von zusammen nur 44 HP. in unzulänglichen Räumlichkeiten produzieren mußte und nur den vierten Teil ihres Rübenbedarfs von den Bauern der Umgegend beziehen konnte, $^3/_4$ aber von den zur Fabrik gehörigen Gütern gewinnen mußte. Zudem enthielten die bayerischen Rüben etwas weniger Zucker als die norddeutschen.

In der Kampagne 1869/70 wurden aus 128 512 Ztr. Rüben erzeugt 11 198 Ztr. Melis und Raffinade in Broten (Zuckerhüten). Beschäftigt waren 82 männliche und 84 weibliche Personen.

Im Betriebsjahr 1872/73 betrug die Menge der verarbeiteten Rüben 110 150 Ztr., die Produktion 7 228 Ztr. Melis und Raffinade, die Arbeiterzahl 36 männliche und 46 weibliche Personen.

Die Produktion stieg in den folgenden Jahren noch immer, doch konnte dieser Umstand den Ruin der Fabrik nicht mehr aufhalten.

1880/81 wurden 165 080, 1881/82 174 895, 1882 83 223 800 Ztr. Rüben verarbeitet, pro Tag 1600, bezw. 1800 bezw. 2000 Ztr.

In dieser Zeit gab die Fabrik die Erzeugung von raffiniertem Zucker ganz auf, um nur mehr die Herstellung von Rohzucker als Spezialität zu betreiben, dessen Hauptabsatzquellen für die besseren Produkte die Raffinerien Süddeutschlands und Italiens waren, während die geringeren Sorten, die sog. Nachprodukte, vorherrschend nach Frankreich und England zu gehen pflegten.

Allein auch dieser neue Modus scheint keine befriedigenden Ergebnisse geliefert zu haben, denn im Jahre 1887 wurde die Fabrik, die einzige Zuckerfabrik der Oberpfalz, geschlossen.

Diese Tatsache kann aus agrar- wie sozialpolitischen Gründen nicht genug bedauert werden.

In erster Linie bewirkt ja bekanntlich der Anbau der Zuckerrübe wegen der dadurch bedingten, besonders sorgfältigen Bearbeitung des

Bodens eine ganz intensive Reinigung der angebauten Fläche von Unkraut aller Art.

Noch wichtiger aber ist der Umstand, daß die alljährliche Kampagne, die in der Regel in die Zeit vom September bis Ende Januar fiel, vielen Leuten Arbeit und Verdienst bot zu einer Zeit, wo andere Arbeit wenig zu finden ist. Ferner unterhielt die Fabrik zahlreiche zur Fabrikation gehörige Nebenbetriebe — Kupferschmiede, Fein- und Grobschmiede, Stellmacherei, Schreinerei, Zimmermannswerkstätte und Gasfabrik — und beschäftigte in diesen ständig ca. 25 Mann.

Die zur Fabrik gehörigen Gebäude wurden erst vor einigen Jahren abgebrochen; an ihrer Stelle erhebt sich jetzt das neue Justizgebäude.

Sehr begrüßenswert ist an sich die Tatsache, daß im Jahre 1899 zu Regensburg eine neue Fabrik auf Aktien zur Gewinnung von Rübenzucker und Herstellung von Konsumware errichtet und in Betrieb gesetzt wurde. Die Fabrik, die sich im Osten der Stadt inmitten eines sonst noch ziemlich unbebauten Geländes erhebt, wird teils durch Dampf, teils durch elektrische Kraft betrieben und beschäftigt während der Kampagne etwa 350 Arbeiter und Arbeiterinnen. Die vorhandene Betriebskraft ist 700 HP., das Aktienkapital betrug bei der Gründung 1 300 0000 Mk.

Im einzelnen verliefen die fünf ersten Betriebsjahre wie folgt:

Im ersten Jahre (1899 00) brachte die Neuheit der Anlage und des Betriebs manche Unzukömmlichkeiten und daher auch Verluste mit sich; man hatte es mit einem völlig ungeübten Arbeiterpersonal zu tun; durch überhastete Montage traten maschinelle Störungen ein; es wurden zum Teil erfrorene Rüben verarbeitet; die Qualität der Produkte war daher nicht tadelfrei.

Die Kampagne dauerte vom 23. 10. bis zum 24. 12. Während derselben gelangten 302 540 Ztr. Rüben zur Verarbeitung, im Tage durchschnittlich 2854 Ztr., während die Leistungsfähigkeit der Fabrik auf eine tägliche Rübenmenge von 12—15000 Ztr. berechnet ist.

Dieses erste Jahr brachte einen Betriebsverlust von 299 955,36 Mk. den die zu zahlenden Zinsen und die statutarisch zu machenden Abschreibungen auf einen Gesamtverlust von 451 578,87 Mk. erhöhten.

Die Kampagne 1900 01 dauerte vom 20. Oktober bis 1. Dezember; verarbeitet wurden 360 230 Ztr. Rüben, die höchste Verarbeitungs-

ziffer pro Tag betrug 6335, die Durchschnittsziffer 4740 Ztr. Obwohl der Verlauf dieser Kampagne ein durchaus normaler war und die hergestellten Raffinerieprodukte den Ansprüchen der Kundschaft durchaus entsprachen, obwohl ferner im Juni 1900 ein Zuckersyndikat zustande kam, das — seit Jahren angestrebt — nunmehr den Fabriken vermöge der festgesetzten Preise einen lohnenden Betrieb gewährleisten sollte, war ein weiterer erheblicher Verlust nicht zu vermeiden.

Produziert wurden:

1028 529	kg	Brotzucker
647 042	„	Würfelzucker
13 750	„	Kristallzucker
234 422	„	gemahlener Zucker
22 396	„	Farin
437	„	Bruchraffinade
629 839	„	Nachprodukt und Melasse.

Die Nachfrage nach Zucker war infolge der seitens des Syndikats geregelten Kontingentsfreigabe eine derart lebhafte, daß die Fabrik, um den Anforderungen der Kundschaft gerecht zu werden, größere Quantitäten zukaufen mußte. Einschließlich der daraus resultierenden Beträge bezifferten sich die Einnahmen für Zucker, Melasse und Rübenschnitzel auf

1 671 938,74 Mk, dazu aus der Ökonomie: 115,76 Mk.

Summe: 1 672 054,50 Mk.

Die Gesamtausgaben an Fabrikationskosten betrugen 1735 265,43 Mk.,
mithin Betriebsverlust 63 210,93 Mk.
Dazu kommen noch an Zinsen und Abschreibungen 195 303,08 „

mithin Gesamtverlust 258 519,01 Mk.

was den bisherigen Verlust von 451 578,87 Mk. auf 710 092,88 Mk. erhöhte.

Die dritte Kampagne dauerte vom 14. 10. bis 20. 12. 1901. In diesem Betriebsjahre gelangten 64 5329 Ztr. Rüben zur Verarbeitung, die höchste Verarbeitungsziffer stellte sich auf 7450,7 Ztr., die Durchschnittsziffer auf 5246,5 Ztr.

Ungeachtet dieser großen Produktionssteigerung gelang es auch in diesem Jahre wieder nicht, einen weiteren Verlust zu vermeiden; das ist

hauptsächlich der ungünstigen Lage des Zuckerweltmarktes zuzuschreiben. 1901/02 steigerte sich nämlich die Zuckerproduktion nicht nur in Deutschland, sondern fast ausnahmslos in allen Zucker produzierenden Ländern derartig, daß die sichtbaren Weltvorräte eine Zunahme von etwa 23 Millionen Ztr. erfuhren, so daß ein rapider Preissturz erfolgte. Die Preise stellten sich gegenüber den Notierungen des Vorjahres

um	2,50	Mk. pro	100	kg	Brotzucker
„	6,60	„ „	100	„	Rohzucker
„	4,80	„ „	10	„	Nachprodukte

niedriger.

An Einnahme ergab sich in diesem Betriebsjahre:

Für Zucker und Melasse usw.	2 671 068,98	Mk.
aus der Ökonomie	7 767,78	„
Summe	**2 678 836,76**	**Mk.**

Die Gesamtausgaben an Fabrikationskosten betrugen

	2 786 691,42	Mk.
mithin Betriebsverlust	**107 854,66**	**Mk.**
dazu Zinsen	58 752,08	„
Abschreibungen	111 323,84	„
Gesamtverlust	**277 930,58**	**Mk.**,

was eine Erhöhung des seitherigen Verlustes von 710 092,58 auf 988 023,46 Mk. im Gefolge hatte.

Erzeugt wurden:

1 719 422	kg	Brotzucker
525 080	„	Würfelzucker
123 219	„	Kristallzucker
196 845	„	gemahl. Zucker
96 990	„	Farin
1 100 000	„	Rohzucker
703 140	„	Nachprodukt
1 004 782	„	Melasse.

Der Absatz ging auch in diesem Jahre, wenn auch langsamer als in den beiden Vorjahren, so doch glatt vor sich.

Das nächste Betriebsjahr, das erste, das mit einem Brutto-gewinn abschließt, begann am 7. 10. und endete am 17. 12. 1902. Verarbeitet wurden 671 600 Ztr. Rüben, pro Tag durchschnittlich 5207 Ztr.

Erzeugt wurden nach Einwurf von 655 100 kg Rohzucker, 84 000 kg Nachprodukt, 75 544 kg Abfallzucker:

804 575	kg	Brotzucker
277 962	„	Würfelzucker
66 700	„	Kristallzucker.
315 540	„	gemahl. Zucker
23 250	„	Farin
3 030 100	„	Rohzucker
502 700	„	Nachprodukt
1 247 919	„	Melasse.

Der Rechnungsabschluß brachte folgende Ergebnisse:

Betriebseinnahmen	2 635 032,49	Mk.
Betriebsausgaben	2 599 415,45	„
Betriebsüberschuß	**35 617,04**	**Mk.**
Gewinn aus der Ökonomie	10 302,22	„
folglich Bruttogewinn	**45 919,26**	**Mk.**

Dagegen sind noch in Rechnung zu stellen:

Zinsen	76,325,45	Mk.
Abschreibungen	105 019,96	„
	181 345,41	Mk.
bleibt Verlust	**135 426,15**	**Mk.**

der den seitherigen Fehlbetrag von 988 023,46 Mk. auf die Summe von 1123 449,61 Mk. erhöhte.

Im Sommer 1903 fand ein Erweiterungsbau der Raffinerie-anlage statt, von der man sich alle Vorteile versprach.

Diese schönen Erwartungen erfüllten sich leider auch im Betriebs-zahre 1903/04, dem letzten, für welches uns abgeschlossene Ergebnisse vorliegen, nur zum geringsten Teil. Dadurch nämlich, daß die Neu-

anlage der Raffinerie erst Mitte November fertig wurde, traten für das Unternehmen nicht unerhebliche Preisverluste ein, welche das finanzielle Ergebnis bedeutend beeinträchtigten.

Während der vom Kartell festgesetzte Inlandspreis bis zum 10. 10. 1903 43,65 Mk. betrug, wurde derselbe bis zum 31. 12. auf 40,65 Mk. herabgesetzt, und als dann mit Aufhebung des Kartells am 31. 12. 1903 die freie Konkurrenz eintrat, verschärfte sich der Preisrückgang infolge fortwährender gegenseitiger Unterbietung der Inlandsraffinerien noch derartig, daß für die hiesige Fabrik Notierungen von 38 Mk. notwendig wurden, die naturgemäß verlustbringend wirkten.

Mit diesen ungünstigen Konjunkturverhältnissen gingen sodann noch Hand in Hand die erhöhten Produktionskosten, welche das gegen die Vorjahre erheblich geringere Rübenquantum unmittelbar im Gefolge hatte.

Die Kampagne begann am 6. 10 und wurde am 23. 11. 1903 geschlossen; während dieses Zeitraumes wurden 411 492 Ztr. Rüben verarbeitet, im Tage durchschnittlich 4822 Ztr.

Erzeugt wurden:

952 976	kg	Brotzucker
787 479	„	Würfelzucker
237 187	„	Kristallzucker
382 686	„	gemahl. Zucker
122 250	„	Pilé
68 825	„	Farin
50 770	„	Rohzucker u. Nachprodukte
821 597	„	Melasse.

Es betrugen

die Betriebseinnahmen	1 229 593,73	Mk.
die Betriebsausgaben	1 212 993,66	„
folglich Betriebsüberschuß	**16 600,07**	**Mk.**
dazu aus der Ökonomie	5 342,29	„
ergibt Bruttogewinn	**21 942,36**	**Mk.**

Dagegen sind noch anzusetzen:

Zinsen	95 119,45 Mk.
Abschreibungen	117 160,03 „
Abschreibungen auf Außenstände	6 675,49 „
Zusammen	**218 954,97 Mk.**

Demzufolge erscheint auch im Betriebsjahr 1903/04 ein Verlust von 197 012,61 Mk. Unter Berücksichtigung des seitherigen Fehlbetrages von 1 123 449,61 Mk. beziffert sich der Gesamtverlust auf 1 320 462,22 Mk. Dieser Gesamtverlust wurde gemäß außerordentlichem Generalversammlungsbeschluß durch die Zusammenlegung der früheren Stammaktien im Betrage von 1 300 000 Mk. im Verhältnisse 10 : 1 um 1 170 000 Mk. verringert und beträgt daher am Schlusse des Betriebsjahres 1903/04 noch 150 462,22 Mk.

Mit der Zusammenlegung der Stammaktien wurde zugleich die Erhöhung des Aktienkapitals durch Ausgabe von Prioritätsaktien im Betrage von 570 000 Mk. vollzogen.

Auch das Betriebsjahr 1904/05 brachte keine Besserung der Verhältnisse, indem vor allem der Anbau der Zuckerrüben zwar um 300 Tagw. größer war als im Vorjahre, durch ungünstige Witterung aber das Wachstum der Rüben derart ungünstig beeinflußt wurde, daß der Ertrag pro Tagwerk durchschnittlich auf nur 157 Ztr. (gegen 198 Ztr. im Jahre 1903) sich stellte, was einen Ernteausfall von 20 % gegenüber dem Vorjahre darstellt.

Auch im Betriebsjahre 1904/05 gelang es nicht, eine Unterbilanz zu vermeiden, obwohl in diesem Jahre mannigfache Veränderungen an den Einrichtungen der Fabrik vorgenommen wurden. So wurden z. B. zwei neue Wasserbrunnen abgeteuft, vier neue Dampfkessel erstellt, ein Filterturm erbaut und anderes mehr.

Während der Kampagne, die am 12. 10. 1904 begann und am 17. 1. 1905 endete, wurden 373 448 Ztr. Rüben verarbeitet, welche auf 2375 Tagw. geerntet wurden; sohin kam auf das Tagwerk eine Ernte von durchschnittlich nur 157 Ztr. Der überaus heiße Sommer und die anhaltende Dürre wirkten ungünstig auf die Entwicklung der Rübe, und so blieb das quantitative Ergebnis weit hinter aller Erwartung zurück, ohne daß der Zuckergehalt der Rübe eine wesentliche Steigerung erfahren hätte. Derselbe betrug 15,24 %.

Erzeugt wurden:

1 346 017	kg	Brotzucker
924 292	„	Würfelzucker
613 208	„	gem. Zucker
131 525	„	Kristallzucker
77 500	„	Farin
Summe 3 092 542	kg	

ferner noch 56 100 kg Nachprodukt und 803 455 kg Melasse.

Die Ausbeute der Rübe an weißem Zucker, Farin und Nachprodukt betrug, auf weiße Ware umgerechnet, 12,86 %.

Die rechnerischen Abschlüsse ergaben folgendes Resultat:

Betriebseinnahmen	1 084 396,26	Mk.
Betriebsausgaben	1 058 790,98	„
Betriebsüberschuß	25 605,28	„

Dagegen kommen noch in Betracht:

für Zinsen und Diskont	121 214,57	Mk.
für Abschreibungen:	114 896,31	„
Verlust an der Ökonomie	2 194,58	„
Summe	**238 305,46**	**Mk.**

Es hat sich somit ein Verlust von 212 700,18 Mk. ergeben, welcher mit Hinzurechnung des Verlustvortrages vom Vorjahre in Höhe von 150 462,22 Mk. einen Gesamtverlust von 363 162,40 Mk. ergibt.

Die Gründe für das geringe Gedeihen der Regensburger Fabrik sind mannigfaltig und können am besten durch Betrachtung der für ein industrielles Unternehmen im allgemeinen maßgebenden Faktoren, sowie durch Vergleichung der hiesigen Verhältnisse mit denen in anderen, prosperierenden Zuckerfabriken ersehen werden.

Als Grundbedingungen für das Gedeihen eines industriellen Unternehmens kann man bezeichnen, daß das vorhandene Kapital, die zu verwendenden Rohstoffe einschließlich Heizmaterial, sowie die zu zahlenden Löhne untereinander und mit den bezüglichen Faktoren verwandter Unternehmungen im richtigen Verhältnis stehen.

1. Die Höhe des vorhandenen Aktienkapitals wäre nicht zu beanstanden. Dasselbe betrug bei der Gründung 1 300 000 Mk. und ist unterdessen durch Zusammenlegung der Stammaktien, durch Ausgabe von Prioritätsaktien A im Betrage von 910 000 Mk. und von Prioritätsaktien B im Betrage von 570 000 auf 1 500 000 Mk. gebracht worden.

Manche deutschen Zuckerfabriken arbeiten ja zwar mit größeren Kapitalien; doch gibt es auch sehr viele kleinere Etablissements, die gleichwohl sehr günstige Resultate erzielen. So beträgt das Aktienkapital in der pommerschen Fabrik Anklam nur 1 Million Mark. Dieselbe verteilte in den Jahren:

1899/00	$17\frac{1}{2}\%$	Dividende
1900/01	23%	"
1901/02	15%	"
1902/03	18%	"
1903/04	$17\frac{1}{2}\%$	"
1904/05	23%	"

Die Zuckerfabrik Offstein in Offstein (Pfalz) arbeitet gleichfalls mit einem Aktienkapital von 1 Million Mark und verteilte

1898/99	15%	
1899/00	16%	
1900/01	12%	Dividende.

Die Zuckerfabrik Niederhohne (Regierungsbezirk Kassel) erzielte bei einem Aktienkapital von nur 450 000 Mk. beispielsweise in der Kampagne 1904/05 einen Reingewinn von 43 760 Mk., in der Kampagne 1905/06 einen solchen von 15 454 Mk.

2. Die Arbeitslöhne in der hiesigen Zuckerfabrik halten sich durchschnittlich 15—30% höher als in anderen deutschen Zuckerfabriken. Das mag wohl seinen Grund darin haben, daß diese Fabriken sich nicht in größeren Städten befinden, sondern vorwiegend auf dem Lande, wo wegen der relativ einfachen Lebenshaltung der Arbeiter und der geringeren Lebensmittelweise naturgemäß auch die Löhne entsprechend nieder gehalten werden können.

3. Auch der Preis der zur Verwendung gelangenden Kohle — meist böhmische — ist nach Mitteilungen der Direktion der Fabrik

wegen des weiteren Transportweges etwas teurer als z. B. für die Zuckerfabriken in der preuß. Provinz Sachsen.

Die bisher aufgeführten zwei Punkte könnten jedoch höchstens eine geringere Rentabilität, aber keineswegs die Unrentabilität des hiesigen Unternehmens erklären. Der Grund hiervon liegt vielmehr an dem für eine Zuckerfabrik wichtigsten Rohprodukt, nämlich der Rübe selbst.

In erster Linie ist der Zuckergehalt der Regensburger Rübe etwas geringer als der anderswo.

Es betrug der Zuckergehalt in Prozent:

	in Regensburg	in Anklam	durchschnittlich in ganz Deutschland
1899/00	14,40	?	14,43
1900/01	14,70	15,02	14,86
1901/02	15,40	15,50	14,37
1902/03	15,13	15,40	15,87
1903/04	14,98	15,13	15,40.

Am ungünstigsten aber wirkt die geringe, zur Verarbeitung gelangende Rübenmenge, die in keinem Verhältnis steht zu der Leistungsfähigkeit der Fabrik und den entsprechend hohen Anlage- und Fabrikationskosten.

Es wurden verarbeitet Zentner:

	(Akt.-Kap. 1 Mill. Mk.) in Regensburg	(Akt.-Kap. 1 Mill. Mk.) in Anklam	(Akt.-Kap. 2 484 000 Mk.) in Kruschwitz
1899/00	313 186	?	2 914 720
1900/01	360 229	2 792 900	2 104 840
1901/02	645 329	2 781 422	3 964 760
1902/03	671 600	2 173 443	3 039 900
1903/04	411 492	3 094 518	3 418 820

Einige Beispiele werden zur Verdeutlichung genügen. Es betrugen die Fabrikationskosten (insbesondere Löhne, Kohle usw.):

in der Zuckerfabrik Kruschwitz (Reg.-Bez. Bromberg) 1901/02:

an Gehältern und Löhnen	297 700	Mk.
an Kohle und Koks	305 800	"
an Rüben	3 393 500	"
Gesamtfabrikationskosten einschl. Abschreibungen	4 582 100	"

in der Zuckerfabrik Anklam (Pommern) 1902/03:

an Gehältern und Löhnen	280 000 Mk.
an Kohlen	164 500 „
an Rüben	2 411 700 „
Gesamtfabrikationskosten einschl. Abschreibungen	3 098 800 „

in der Zuckerfabrik Regensburg 1902/03:

an Gehältern und Löhnen	166 600 Mk.
an Kohlen	122 300 „
an Rüben	724 900 „
Gesamtfabrikationskosten einschl. Abschreibungen	2 599 000 „

Verarbeitet wurden in den bezeichneten Jahren Zentner:

in Kruschwitz	in Anklam	in Regensburg
3 964 700	2 173 400	671 600

Es traf also durchschnittlich auf 1 Ztr. verarbeiteter Rüben:

	in Kruschwitz	in Anklam	in Regensburg
für Gehälter und Löhne	0,08 Mk.	0,12 Mk.	0,24 Mk.
für Kohle	0,07 „	0,07 „	0,19 „
für Gesamtfabrikationskosten einschl. Abschreibungen	1,10 „	1,40 „	3,80 „

Es ergibt sich aus den angeführten Zahlen die — übrigens ja aus den allgemeinen Lehren der Volkswirtschaft hinlänglich bekannte — Tatsache, daß eine Erhöhung der Produktion die Verbilligung der Fabrikate zur notwendigen Folge hat, und daß umgekehrt ein Unternehmen um so teuerer und daher auch unrentabler produziert, je geringer die Produktion ist. Ein Beispiel aus zwei aufeinanderfolgenden Betriebsjahren der Regensburger Fabrik selbst möge dies noch anschaulicher machen:

In der Kampagne 1900/01 waren bei einer Rübenverarbeitung von 360 230 Ztr. an Betriebskosten (ausschließlich des Preises für die Rüben, Abschreibungen usw.) 529 000 Mk. erforderlich, während sich die Betriebskosten der Kampagne 1901/02 bei einer Rübenverarbeitung von 645 329 Ztr. auf nur 530 500 Mk. stellten, was einer Reduktion der Betriebskosten von 1,47 Mk. auf 0,82 Mk. oder einer Ersparnis von 65 Pfg. pro Ztr. Rüben entspricht.

Demgemäß dürfte die von der Direktion der hiesigen Fabrik dem Verfasser gemachte Mitteilung, daß mit den Betriebskosten für eine bestimmte Menge Rüben eine um ca. 30% größere Rübenmenge anstandslos verarbeitet werden könne, vollkommen zutreffend sein.

Es würde sich daher unsere Fabrik sicherlich rentieren, wenn sie, sei es durch Eigenbau einer entsprechenden Rübenmenge oder durch Verpflichtung weiterer Kreise zum Rübenbau, die ihrer Leistungsfähigkeit angemessene Quantität von ca. 1 500 000 Ztr. Rüben pro Kampagne verarbeiten könnte.

Dies ergibt sich aus der folgenden sehr einfachen Rechnung:

Im Jahre 1902/03 wurden in Regensburg mit einem Betriebsaufwande von zusammen 2 599 000 Mk. 671 600 Zentner Rüben verarbeitet. Mit dem gleichen Betriebsaufwande könnte aber nach den eben angeführten Daten eine um ca. 30% größere Rübenmenge, also etwa 863 000 Ztr. entzuckert werden. Zur Verarbeitung des doppelten Betrages von ca. 1 726 000 Ztr. wären also etwa 5 198 000 Mk. erforderlich.

Die Verarbeitung von 671 600 Ztr. Rüben brachte im Jahre 1902/03 eine Betriebseinnahme von 2 635 000 Mk., demgemäß die Verarbeitung von 1 Ztr. Rüben $\frac{2\,635\,000}{671\,600}$ Mk. Es würde daher bei Verarbeitung des angenommenen Maximalquantums von ca. 1 726 000 Ztr. eine Betriebseinnahme von $\frac{2\,635\,000}{671\,600} \cdot 1\,726\,000 = 5\,731\,400$ Mk. sich ergeben. Davon ab obige Betriebsausgaben mit 5 198 000 Mk. ergäbe eine Reineinnahme von 533 400 Mk. Selbst wenn man dann noch den hohen Betrag von 300 000 Mk. für Zinsen, Diskont und Abschreibungen einsetzen würde, verbliebe noch immer ein Reingewinn von 233 000 Mk. zugunsten der Aktionäre. Das ergäbe bei einem Aktenkapital von 1 500 000 Mk. eine Dividende von ca. 15%.

Es scheint aber gute Wege zu haben, bis die Fabrik je ein solches Quantum Rüben erzielt. Im Gegenteil wurde der Rübenbau seitens unserer Bauern nach einem kleinen Aufschwung in den ersten Jahren fortdauernd geringer. Es waren mit Rüben bebaut:

1899/00	1581 Tagw.	=	537 ha
1900/01	2171 „	=	738 „

1901/02	3239 Tagw.	=	1101	ha.
1902/03	4134 „	=	1405	„
1903/04	2074 „	=	705	„
1904/05	2375 „	=	807	„

Der Grund dieser mangelhaften Beteiligung der Bauern am Rübenbau liegt sicherlich nicht in einem zu geringen Verkaufspreise der Rüben. Dieser — durchschnittlich 100 Pfg. pro Jahr und Zentner — könnte im Gegenteil in Anbetracht der sonstigen niederen Fruchtpreise ein Sporn für den Landwirt zum fleißigen Rübenbau sein. Der Grund dürfte vielmehr darin liegen, daß die Gegend von Regensburg mit ihrem sehr schweren Lehmboden bei gleichem Aufwand an Zeit und Geld weniger Rüben liefert, als anderswo. Es wurden geerntet pro Tagw. in Doppelzentnern:

	in Regensburg	in ganz Deutschland
1899/00	96	99
1900/01	83	101
1901/02	99	114
1902/03	81	90
1903/04	99	104

Nach Untersuchungen des Prof. Dr. Hollrung[1]) in Halle liefert

ein Sandboden	2051	kg	Rüben	pro	ha
ein Lehmboden	2254	„	„	„	„
ein Kalkboden	39 356	„	„	„	„
ein Torfboden	33 040	„	„	„	„

Es ist ja nun nicht zu leugnen und auch durch die Erfahrung vielfach bestätigt, daß auch von Haus aus minder begünstigte Böden durch eine geschickte, zweckbewußte Behandlung ertragsfähiger werden. Eine solche intensive Bodenmelioration kann aber von unseren oberpfälzischen Bauern in nächster Zeit kaum gehofft werden.

Da, wie gesagt, die Landwirte nicht genügend Rüben bauen, und auch der Rübenbau auf den Gütern der Hauptaktionäre, Fürst Taxis und Dr. Kirsch-Puricelli, ungenügend ist, so hat die Fabrik in den letzten Jahren selbst ein Gut (Pürkelgut) gepachtet und einen Teil ihrer Rüben selbst gezogen. Das kann aber nur ein Notbehelf sein

[1]) Die deutsche Zuckerindustrie, Jahrg. 1905 Nr. 29.

und bedeutet tatsächlich eine Rückkehr zu einem früheren, aus Zweckmäßigkeitsgründen längst aufgegebenen Standpunkte.

Je weiter nämlich sich die Rohzuckerindustrie verbreitete, desto mehr suchte man die Leitung der Fabrik in die eine Hand, die Herstellung der nötigen Rüben in andere Hände zu legen. Es ist das in doppelter Form geschehen. Entweder indem man die Aktionäre oder Gesellschafter vertragsmäßig zur Rübenlieferung verpflichtete. Das ist hier nur bei den beiden genannten Aktionären möglich und auch geschehen; die übrigen Aktionäre besitzen keinen landwirtschaftlichen Betrieb. Oder man hat die Rübenproduktion den umliegenden Landwirten überlassen und kauft von ihnen das Material. So wurden in der Provinz Sachsen, dem Mutterlande der deutschen Rübenzuckerindustrie, vor etwa zehn Jahren ein Viertel bis ein Drittel der Rüben durch Eigenbau der Fabrik gewonnen, heute nur noch ein Sechstel; und in Pommern, Westpreußen und Posen, den Provinzen, wo die Rohzuckerindustrie sich zuletzt ausbreitete, heute nur $^{1}/_{100}$—$^{3}/_{100}$.

Es ist also auch von dem Rübenbau durch die hiesige Fabrik selbst als einer unmodernen Einrichtung keine Besserung der Lage der hiesigen Fabrik zu hoffen.

Das Etablissement dürfte daher keiner rosigen Zukunft entgegengehen.

Zweites Kapitel.[1])

Verschwundene Industrien.

1. Seidenzucht.

Ein gewerblicher Betrieb, der im vorigen Jahrhundert etwa dreißig Jahre lang großes Interesse erweckte, und der in Regensburg seinen Mittelpunkt und seine Hauptstütze hatte, jetzt aber in Bayern gänzlich ausgestorben zu sein scheint, war die Seidenzucht.

Sie gehört zwar nicht allein der Industrie, sondern auch der Landwirtschaft an, allein der Verfasser glaubte sie doch bei Aufzählung der für Regensburg bedeutsamen gewerblichen Unternehmungen erwähnen zu sollen.

Es erscheint angezeigt, zunächst einige Bemerkungen allgemeiner Natur über Geschichte der Seidenzucht und über die Gewinnung der Seide voranzuschicken.

Nach geschichtlichen Überlieferungen ist China das Vaterland der Seidenraupe. Mehr als tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hat schon jenes industriöse Volk das Gespinst der Seidenraupe gekannt und zu nutzen verstanden. Im 6. Jahrhundert nach Christus gelang es zwei Missionaren, Raupeneier und Maulbeersamen nach Europa zu bringen, und zwar zunächst nach Griechenland. Bis ins 12. Jahrhundert blieb Griechenland im alleinigen Besitze der Kunst, Seide zu gewinnen, bis endlich kriegerische Begebenheiten unter dem normannischen Könige Roger I. im Jahre 1130 diese Kenntnis nach Italien verpflanzten. In Frankreich faßte die Seidenzucht erst im 17. Jahrhundert unter Heinrich IV. Fuß. Von hier aus gelangte sie nach England und schließlich auch zu uns.

---

[1]) Für dieses Kapitel stand lediglich Aktenmaterial des Stadtmagistrates Regensburg zur Verfügung.

Die Seidenraupe durchbricht als unansehnliches Würmchen mit Beginn des Frühjahrs die dünne Schale des an Farbe wie an Größe dem Mohnsamen nicht unähnlichen Eies. Nach etwa vier Wochen neigt sich ihre Lebensperiode zu Ende, und herangewachsen zur Größe eines kleinen Fingers, flieht sie das Futter und sucht ein stilles Plätzchen zur Anbringung ihres Kokons, der mit kunstfertiger Tätigkeit in Form eines Knäuels, durch ein etwa 1000—1200 Fuß langes Fädchen in wenigen Tagen vollendet wird. Schon am dritten Tage ihrer unausgesetzten Arbeit entzieht sie sich den Blicken des Beobachters und schrumpft nach und nach zur Puppe zusammen.

Jetzt beginnt die Tätigkeit des Menschen, indem die Kokons von den blätterleeren Maulbeerbäumen gesammelt, das innewohnende Leben durch Hitze oder Dampf getötet und durch künstliche Abhaspelung des Seidenfadens die rohe Seide gewonnen wird. Nur der zur Fortpflanzung nötige Bedarf bleibt an den Zweigen der Bäume. Nach Verlauf von etwa 14 Tagen verwandelt sich die Puppe zum gelblichweißen Schmetterling, der nun, durch das zähe Gespinst seinen Weg bahnend, nur den einzigen Trieb der Begattung kennt. Das Weibchen legt 400—500 Eier, womit die kurze Lebenszeit der beiden Schmetterlinge sich erfüllt hat.

Diese Art der Seidenzucht im Freien macht zwar wenig Mühe, liefert aber auch nur eine sehr grobe, nicht zu allen Stoffen verwendbare Seide.

Ein ungleich feineres Gespinst und eine reichlichere Ausbeute an Kokons erzielt man, wenn man die Raupen in eigenen Häusern durch abgepflückte Blätter ernährt und sie mit sorgsamer Pflege erzieht. Die Nahrung bilden bekanntlich die Blätter des Maulbeerbaumes, und zwar wird als geeignetste Sorte morus hybrida genannt.

Man nimmt an, daß man auf diese Weise von 4000 Raupen 1 Pfund Seide erwarten kann.

Obwohl die Seidenzucht schon in früheren Jahrhunderten in Bayern bekannt gewesen war, scheint sie zu Anfang des 19. Jahrhunderts so ziemlich aufgegeben gewesen zu sein.

In Regensburg war es der Leutnant Ziegler vom 4. Linien-Infanterieregiment, der vom Jahre 1828 an theoretische Studien und praktische Versuche auf dem Gebiete der Seidenzucht machte und auch wirklich verwendbare Seide erzielte.

In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er, sowie der gleichfalls beteiligte Kaufmann Schmähl bereits im Jahre 1830 vom Generalkomitee des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern die große goldene Medaille als ersten Preis in der Seidenzucht zuerkannt. Sie erhielten auch eine Subvention von 500 fl., vorerst als unverzinsliches Darlehen.

Im Jahre 1832 ging man daran, die nötigen Gebäude zum Betrieb einer vollständigen Seidenfabrik einzurichten. Bis dieses fertig war, wurde den beiden Unternehmern ein Lokal im protestantischen Bruderhause vom Stadtmagistrat zur Abhaspelung der Seide eingeräumt.

Der fortgesetzten Propaganda gelang es, am 13. 4. 1833 die „Gesellschaft zur Beförderung der Seidenzucht in Bayern" zu gründen, mit dem Sitze in Regensburg. Das Protokoll der konstituierenden Mitgliederversammlung vom gleichen Tage weist Namen von sehr gutem Klange als Teilnehmer an der Versammlung auf. Kaufleute, hohe Beamte und Geistliche interessierten sich für diesen neuartigen Produktionszweig und nahmen Aktien ab. Denn die Gesellschaft wurde als Aktiengesellschaft gegründet, das Aktienkapital sollte 50 000 fl. betragen, der Nennwert der Aktie 50 fl.

Die Regierung des Regenkreises genehmigte die Errichtung mit Entschließung vom 23. 4. 1833. Leutnant Ziegler wurde Direktor der Gesellschaft, später erhielt er sogar den Titel eines königl. Seideninspektors.

Eine abermalige Unterstützung von 500 fl. erhielt die Gesellschaft durch den Landratsabschied vom 1. 5. 1833.

Die Gesellschaft gab auch eine eigene Zeitung, das „Korrespondenzblatt" heraus, von dem jedoch nicht viele Jahrgänge erschienen zu sein scheinen. Wenigstens gelang es dem Verfasser nur, die ersten vier Nummern aufzufinden. Die erste Nummer erschien am 1. 11. 1833.

Während dieser Vorbereitungen war auch das zur Aufzucht der Würmer und zur Abhaspelung der Seide bestimmte Gebäude fertig geworden. Dieses Gebäude, technisch Magnanerie, im Volksmunde aber früher und noch jetzt Seidenplantage genannt, stand und steht auf einem landschaftlich hervorragend schönen Punkte, auf dem die Donau vom Norden her eingrenzenden Höhenzuge. Rings um die Magnanerie waren die Maulbeerpflanzungen, teils heckenartig, teils nach Art der Baumschulen, angelegt.

Die Rentabilität des Unternehmens wurde sehr optimistisch angesehen; für die ersten fünf Jahre berechnete man noch keine Einnahmen, für die nächsten zehn Jahre wurde folgende Berechnung aufgestellt:

	Jährl. Ertrag in Kokons	Jährl. Ertrag in Geld
6. Jahr:	62 Pfd.	620 fl.
7. "	100 "	1000 "
8. "	145 "	1450 "
9. "	275 "	2750 "
10. "	450 "	4500 "
11. "	750 "	7500 "
12. "	1250 "	12500 "
13. "	2100 "	21000 "
14. "	3500 "	35000 "
15. "	5000 "	50000 "

Die erzielten Ergebnisse des Jahres 1833 waren nicht übel. Die Raupenzucht bestand in 15000 Würmern, welche 54 Pfd. Kokons lieferten; aus diesem wurden 4 Pfd. 29 Lot Seide gewonnen. Auch fremde Seidenzüchter übermachten ihre Kokons der Anstalt, so daß im ganzen in diesem Jahre aus 206 Pfd. 24 Lot Kokons 19 Pfd $9^1/_2$ Lot Rohseide gewonnen wurden.

In der ordentlichen Generalversammlung vom 10. 11. 1833 wurde dieses Resultat mit großer Befriedigung bekannt gegeben. Sehr bedauert wurde dagegen der Umstand, daß erst $255^1/_2$ Aktien abgesetzt waren, so daß sich also nur ein Betriebskapital von 12775 fl. ergab, während ja mit einem solchen von 50000 fl. gerechnet war.

Die Rechnung für das Geschäftsjahr 1833 (13. 4. bis 31. 10.) weist unter den Einnahmen folgende Posten auf:

Aktienerlagen	10771 fl. 45 kr. nebst 1803 fl. 15 kr. Rückstand.	
Subventionen	150 "	
Aufgenommenes Kapital	600 "	
Zinsen	4 "	
Für Obst und Kartoffel	88 "	54 "
Zusammen	**11614 fl.**	**39 kr.**

Die Ausgaben betrugen:

Realexigenz	287 fl.	26	kr.
Auf die Plantage inkl. Erwerb von Grundstücken und Gebäuden	8081 „	56	„
Auf die Raupenzucht	127 „	23	„
Auf Gewinnung der Seide	52 „	20	„
Abgaben	7 „	25$^3/_4$	„
Sonstiges	33 „	51	„
Zusammen	**8590 fl.**	**21$^3/_4$**	**kr**

Der Aktivrest betrug also:

3024 fl. 17$^1/_2$ kr.

Ihren Vermögensstand berechnete die Gesellschaft für 31. 10. 1833 wie folgt:

3024 fl.	17$^3/_4$	kr.	Bargeld
300 „			Anschlag der Vorräte an Seide, Getreide und Kartoffeln
6300 „			Kaufpreis der Grundstücke und Gebäude
2000 „			Wertanschlag der Maulbeerbäume
28 „	48	„	Anschaffungspreis von Bureaugerätschaften.
177 „	20	„	Acker= und Gartengeräte
24 „	50	„	Geräte für die Raupenzucht
3 „	30	„	Geräte für Seidengewinnung
738 „	17	„	Meliorationskosten
12597 fl.	2$^3/_4$	kr.	**Gesamtvermögensstand.**

Gegenüber dem oben berechneten Fundierungskapital aus einbezahlten Aktien und übrigen Einahmen von 11614 fl. 39 kr. berechnet sich die Gesellschaft für das Jahr 1833 eine Vermögensmehrung von 982 fl. 23$^3/_4$ kr.:

Vermögensstand	12597 fl.	2$^3/_4$	kr.
Fundierungskapital	11614 „	39	„
Mehr gegen das Vorjahr	**982 fl.**	**23$^3/_4$**	**kr.**

Die Unrichtigkeit einer derartigen Vermögensberechnung liegt auf der Hand. Denn in erster Linie muß es als verfehlt erscheinen, die

Einnahmen aus abgegebenen Aktien, also das Aktienkapital, unter die Aktiva mit einzurechnen; das Aktienkapital gehört vielmehr bekanntlich als eine Schuld der Gesellschaft unter die Passiva. Ferner ist es doch wohl auch unzulässig, Meliorationskosten in ihrem vollen Betrage dem Vermögensbestande zuzurechnen. Endlich hätten auch die gekauften Grundstücke und Gerätschaften nicht zu ihrem ganzen Anschaffungswerte eingesetzt werden dürfen, sondern nur nach Vornahme von Abschreibungen.

Wenn man also diese Punkte bedenkt, so haben wir es schon im Betriebsjahre 1833 nicht nur mit einer Vermögensmehrung, sondern einem bedeutenden Verluste zu tun, der freilich den Aktionären vielleicht nicht klar wurde.

Da neue Aktionäre in den folgenden Jahren immer spärlicher beitraten, betrugen die Einnahmen im Jahre 1835 nur mehr 5311 fl. 9 kr. 1 h. Darunter finden sich u. a. folgende Posten:

2454 fl.	4 kr.	1 h.	Rest aus dem Vorjahre
530 „			an Aktienanlagen
700 „			an Unterstützungen und Geschenken
996 „	17 „		Erlös aus der Ökonomie
22 „	54 „		Erlös aus der Seidenzucht.

Die Summe der Ausgaben betrug in diesem Jahre 4234 fl. 47 kr. Davon kamen

1150 fl.	50 kr.	6 h.	auf die Ökonomie
195 „	31 „		auf Raupenzucht
673 „	48 „		auf Gewinnung der Seide, bes. für Herstellung der Filanda und Anschaffung der Apparate.

In diesem Jahre wurden bereits gegen 90000 Raupen erzogen, welche 180 Pfd. Kokons, bezw. 18 Pfd. 16 Lot Rohseide und ca. 5 Pfd. Floret- und Abfallseide lieferten. Von auswärtigen Züchtern wurden über 60 Pfd. Kokons zur Abhaspelung eingesandt, welche zu 1 fl. per Pfund abgelöst wurden.

Sämtliche in der nach italienischer Art neuerrichteten Filanda gewonnene Seide im Betrage von 25 Pfd. 12½ Lot wurde mit Benennung der Produzenten zum Oktoberfest nach München gesandt. Die Seide wurde von Kennern der besten mailändischen gleichgestellt.

Gleichwohl aber scheint der unter den Einnahmen des Jahres 1835 aufgeführte, erstmalige Erlös von 22 fl. 54 kr. aus dem Verkauf der Seide auf eine geringe Absatzfähigkeit derselben zu deuten.

Ende 1835 zählte die Gesellschaft 232 Mitglieder, welche 299 Aktien, nämlich 235 ganze und 128 halbe übernommen hatten. Es wären also noch 201 Aktien im Nennwerte von 10050 fl. zu emittieren gewesen.

Leider sollte es nicht mehr gelingen, einen weiteren Aktienabsatz zu erzielen. Wäre dieser damals gelungen, oder wäre eine Subvention in ausreichender Höhe gegeben worden, so würde wahrscheinlich die Seidenzuchtanstalt noch heute kräftig blühen. So aber war das bisher eingezahlte Aktienkapital erschöpft, und neues, das für die Weiterentwicklung so dringend notwendig gewesen wäre, wurde nicht eingezahlt.

Wäre der Rest der Aktien abgesetzt worden, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß in wenigen Jahren aus der Plantage Futter für 1 Million Raupen gewonnen worden wäre, welche dann 250 Pfd. Seide geliefert hätten. Damit wäre dann die von jeher beabsichtigte Produktionshöhe erreicht und ein sehr rentables Unternehmen mit einer Dividende von jährlich 10 % begründet gewesen. Dieser Annahme liegt folgende, schon von der Gesellschaft selbst aufgestellte Berechnung zugrunde:

A. Jährliche Einnahmen:

250 Pfd.	filierte Seide à Pfd. 16 fl.	4000 fl.
50 „	Floretseide à 5 fl.	250 „
	Summe	**4250 fl.**

B. Jährliche Ausgaben:

a)	Raupenzucht	182 fl.	42 kr.
b)	Blätterpflücken	182 „	42 „
c)	Abhaspeln der Kokons	675 „	
d)	Filieren der Rohseide	316 „	40 „
e)	Sonstiges	392 „	56 „
	Summe	**1750 fl.**	

Demnach hätte der jährliche Aktivrest 2500 fl. betragen, was bei bei einem Aktienkapital von 50000 fl. einer Verzinsung von 10 % gleichkommt, wobei allerdings die Abschreibung noch nicht berücksichtigt ist.

Leider fehlte aber die Grundlage der schönen Berechnung, nämlich die weitere Aktienabnahme. Gerade jetzt wäre aber ein weiterer Zufluß von Mitteln notwendig gewesen zur Vergrößerung der Plantage und Magnanerie, um die für einen gewinnreichen Betrieb erforderliche Anzahl von 1 Million Raupen ernähren und aufziehen zu können.

Unterdessen war auch das Interesse König Ludwigs an der hiesigen Unternehmung rege geworden; in seinem Auftrage forderte die Regierung des Regenkreises mit Entschließung vom 22. 7. 1836 die sämtlichen ihr untergeordneten Distriktspolizeibehörden auf, in ihren Bezirken für die Sache Propaganda zu machen. Diese Regierungsentschließung lag dem Verfasser vor und enthält neben schmeichelhaften Wendungen für die zielbewußte Leitung der Gesellschaft auch den Hinweis auf die zu erwartende zehnprozentige Dividende. Der Erfolg aber blieb aus, es liefen keine neuen Aktienzeichnungen ein.

In der Generalversammlung vom 8. 11. 1835 wurde beschlossen, den Betrieb der mit der Plantage verbundenen Ökonomie in eigener Regie ganz aufzugeben und die Nutznießung daran dem Plantagegärtner als Äquivalent für seine Dienstleistungen zu überlassen. Man scheint hierbei von dem Bestreben ausgegangen zu sein, die Ausgaben möglichst zu verringern, hat aber dabei offenbar den Umstand nicht genügend gewürdigt, daß die Einnahmen aus dem bisherigen Regiebetrieb den Hauptteil der Gesamteinnahmen überhaupt ausgemacht hatten. Später wurde auch der Regiebetrieb wieder eingeführt.

Für die nächsten Jahre fehlen leider Aufzeichnungen über die pekuniären Verhältnisse der Gesellschaft. Doch scheint der ganze Betrieb ein immerhin kräftiges Gedeihen gezeigt zu haben. Dafür spricht unter anderm ein spontanes Schreiben des Stadtmagistrates Regensburg vom 24. 9. 1836, in welchem er dem Herrn Leutnant Ziegler seine „ehrende und dankbare Anerkennung“ ausspricht dafür, „daß derselbe zur Einführung, Beförderung und Veredelung der Seidenzucht in Bayern und namentlich in Regensburg seit mehreren Jahren thätigst mitgewirkt habe, und daß der jetzige blühende Stand der für obigen Zweck begründeten Gesellschaft, welche auf das glückliche Gedeihen und Fortschreiten des vaterländischen Seidenbaus mit Zuversicht hoffen läßt, sowie die bereits geförderten Seidenprodukte und ihre anerkannte Vorzüglichkeit und Vollkommenheit größtenteils der einsichtsvollen Leitung und unermüdeten Thätigkeit des genannten Herrn Lieuteants Ziegler zu verdanken sind“.

Eine Regierungsentschließung vom 12. 7. 1844 an sämtliche untergeordneten Distriktspolizeibehörden forderte neuerdings zu fortgesetzter Propaganda für die Seidenzucht auf.

In Ausführung dieser Entschließung hat die Gemeindeverwaltung Regensburg im Jahre 1844 eine Maulbeerpflanzung am unteren Wöhrd gemacht und sie der Gesellschaft zur Verfügung gestellt. Schon früher war eine solche Pflanzung auf dem Damme des Vitusbaches zwischen Regensburg und Kumpfmühl erfolgt, die aber weniger Gedeihen zeigte. Im übrigen befanden sich noch in der Allee Maulbeerbäume.

Im Jahre 1847 traf die Gesellschaft ein harter Schlag, der an ihrem schließlichen Eingehen wohl die Hauptschuld trägt. In diesem Jahre wurde nämlich in München ein „Frauenverein für Beförderung der Seidenzucht im Königreiche Bayern" gegründet. Dieser Verein wußte sich bald in die von Rechts wegen der hiesigen Gesellschaft zukommende Stellung als Mutter- und Musteranstalt zu drängen, obwohl von seinen Leistungen auf praktischem Gebiete nichts bekannt wurde. Auch zu Regensburg gründete sich ein Tochterverein, über dessen Tätigkeit nichts gefunden werden konnte.

Gleichwohl wurde dem neuen Frauenverein von seiten der Staatsregung rege Unterstützung zuteil, die Distriktsverwaltungsbehörden wurden in diesem Sinne instruiert; der Erfolg war aber nur ein negativer. Der Inspektor der Seidenzucht in Regensburg Ziegler bat, „um seine gefährdete Mannesehre zu retten", um Enthebung von seiner Stelle und erhielt sie auch bewilligt. Aber auch das Vertrauen des Publikums in die Sache und in die hiesige Anstalt wurde durch die Rivalität der beiden Vereine so erschüttert, daß die Gesellschaft in der Generalversammlung vom 28. 1. 1850 die Veräußerung ihres Inventars bei vorkommender günstiger Gelegenheit beschloß.

Der Gesellschaft wurden zuerst 8000, später 11 500 fl. von einem Kaufliebhaber geboten, welcher das Etablissement in bezug auf Baumpflanzungen, sowie Abhaspeln und Filieren der Seide erweitern wollte. Da der Gesellschaft dieser Preis zu nieder war, beschloß sie, die Erweiterung selbst in die Hand zu nehmen, und nahm zu diesem Zwecke ein Anlehen von 4500 fl. auf. Es wurden 10 000 Maulbeerbäume bester Gattung aus der Lombardei bezogen, zugleich wurde die Anlage einer ausgedehnten Saatschule bewerkstelligt. Die infolge der Begründung des Frauenvereins außer Tätigkeit gekommene Filanda

wurde neu aufgestellt, das Filatorium wurde um das Dreifache vergrößert und Filanda und Filatorium in einem der Gesellschaft Zum kleinen Stahl gehörigen Lokale am oberen Wöhrd untergebracht.

Ungeachtet all dieser Bestrebungen war der Ruin der Seidenzuchtgesellschaft besiegelt und damit die bayerische Seidenzucht überhaupt in Frage gestellt.

Ähnliche Gedanken bringt die Regierungsentschließung vom 2. 4. 1852 zum Ausdruck, in welcher eine Enquete über den Stand der Seidenzucht angeordnet wird, und in der es heißt:

„Seit einer Reihe von Jahrzehnten ist die bayerische Regierung bemüht, die inländische Seidenzucht zu fördern und zu heben. Um diesen Zweck zu erreichen, wurden zahlreiche Maßregeln getroffen und nicht unerhebliche Mittel verwendet. Ungeachtet aller dieser Bestrebungen erscheinen die Erfolge, welche bisher in der inländischen Seidenzucht erreicht worden sind, doch immerhin als problematisch. Die allenfalls erreichten günstigen Ergebnisse stehen zu vereinzelt da, um als ein irgend bedeutsamer, mit den verwendeten Mühen und Mitteln im Verhältnis stehender Fortschritt in der fraglichen Industrie erachtet werden zu können. Darüber, daß in Bayern Seide von guter Qualität erzeugt werden kann, bestehen wohl kaum mehr Zweifel. Desto mehr machen sich dieselben in der Beziehung geltend, ob diese Erzeugung mit Vorteil und in einer Weise betrieben werden kann, daß ohne fortwährende, mit den Erträgnissen außer Verhältnis stehende Unterstützung aus öffentlichen Mitteln überhaupt je eine wirksame Konkurrenz des inländischen Produkts mit dem ausländischen in mögliche und wahrscheinliche Aussicht gestellt ist.“

Dann werden als seitherige Mißstände der Mangel gut gehaltener Pflanzschulen für Maulbeerbäume, die Abgabe von zu jungen Bäumen und die zu frühe Benutzung der Blätter dargestellt.

Die Rechnung pro 1853/54 schließt ab mit

Einnahmen	2135 fl.	48 kr.
Ausgaben	1501 „	31 1/2 kr.
Bestand	634 fl.	16 1/2 kr.

Unter den Einnahmen finden sich u. a. folgende Posten:

Kassabestand	183 fl.	38 1/2 kr.
Aktivkapitalien	1247 „	30 „

Verkauf von Bäumen	25 fl.	43	kr.
Nebennutzungen	210 „	14	„
Verkauf von Seide	330 „	54 1/2	„
„ von Eiern	29 „	54	„

Die wichtigeren Ausgaben sind folgende:

Ankauf von Bäumen	246 fl.	10	„
Pflanzungen	423 „	35	„
Ankauf von Kokons	28 „	43	„
„ „ Rohseide	15 „	24	„
Pflege und Fütterung der Raupen	190 „	16	„
Kosten des Abhaspelns	19 „	29	„
„ „ Filierens	21 „	35	„

Im Jahre 1857 verschrieb man sich als Sachverständigen den Seidenspinnereibesitzer v. Wunster aus Sigmaringen, der die gesamte Anlage besichtigte und sich äußerst anerkennend über dieselbe aussprach. Den Hauptgrund, warum bisher befriedigende Resultate gefehlt hätten, suchte dieser Sachverständige in dem Umstande, daß ein mit der Arbeit ganz vertrauter Arbeiter bisher gefehlt habe.

v. Wunster wird wohl mit seiner Annahme nicht ganz unrecht gehabt haben. Der Sachverständige schlug zugleich einige Verbesserungen an der Abhaspelungsanstalt (Filanda) und insbesondere die Aufstellung einer Dampfmaschine zu 4 Pferdekräften vor, was auch geschah. Zu diesem Zwecke wurde eine Hypothekschuld von 5000 fl. auf das Anwesen aufgenommen. Aber auch dieses Mittel zeitigte nicht den gewünschten Erfolg. Am 19. 4. 1859 bot die Gesellschaft ihr ganzes Besitztum dem Staate um den Kaufpreis von 20000 fl. an. Dieses Anerbieten wurde, wie leicht begreiflich, durch Entschließung des Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten abschlägig beschieden. Der Vermögensstand der Gesellschaft war im Jahre 1859 folgender:

A. Immobilien:

12 Tagwerk Feldgründe à 500 fl.	6000 fl.
Magnaneriegebäude	7000 „
Wohnhaus	2500 „
Stallgebäude und Zugehöriges	1500 „

Stadel	500 fl.
Ziehbrunnen	1500 „
Maulbeerpflanzen 10 000 Stck. à 15 kr.	2500 „
Summe	**21 500 fl.**

B. Mobilien:

Filanda, Filatorium, Hurden, Netze usw.	3125 fl.
Vieh, Fahrnis	512 „
Hausgeräte	200 „
Seidenvorräte	2022 „
Summe von A und B	27 359 fl.
Hypotheken	8 000 fl.
Verbleibt Vermögen	19 359 „

In dieser Aufstellung sind sicherlich manche Posten zu hoch gegriffen, insbesondere muß der Wertanschlag des allerdings mit großen Kosten durch Felsen gesprengten Brunnens zu 1500 fl. einigermaßen befremden.

In der Generalversammlung vom 17. 1. 1861 wurde beschlossen,

1. wenn bis Mitte März der Staat den nachgesuchten Zuschuß von jährlich 2000 Mk. nicht bewillige, den Verkauf der Realitäten zu bewirken, um einem gerichtlichen Zwangsverkaufe vorzubeugen, und
2. für diesen Fall die Auflösung der Gesellschaft zu beschließen.

Der jährliche Zuschuß wurde verweigert, weil der für Förderung der Seidenzucht alljährlich zur Verfügung stehende Betrag von 2200 fl. dem Hauptfrauenvereine in München nicht entzogen werden könne. (Entschl. des Min. des Handels u. der öffentl. Arbeiten vom 15. 3. 1861.)

Demgemäß wurde auf Samstag, den 20. 4. 1861 freihändige Versteigerung der gesamten Anlage anberaumt und in der Presse angekündigt.

Im Termine wurde um 8100 fl. das gesamte Anwesen an Privatier Lutz losgeschlagen. Von den Hypothekschulden wurden 5000 fl. vom Käufer übernommen, der Rest mit 3000 fl. mußte binnen kurzer Frist von Lutz bar ausbezahlt werden.

In der Generalversammlung vom 15. 5. 1861 wurde das Ergebnis bekannt gegeben, die Auflösung der Gesellschaft und der Schluß

des Rechnungsjahres auf 31. 5. festgesetzt. Zugleich wurde von dem unermüdlichen Direktor Ziegler ein Projekt für eine neue Seidenzucht-Gesellschaft vorgelegt, welche unter Ausschluß der bisher betriebenen Raupenzucht, welche künftig den einzelnen Züchtern überlassen bleiben sollte, sich lediglich auf die Abhaspelung der gekauften Kokons und auf die Filierung von gekaufter Rohseide beschränken sollte. Das Aktienkapital sollte 20000 fl. betragen.

Die vorsichtig gewordenen Aktionäre gingen jedoch darauf nicht ein, und so endete die Gesellschaft für Seidenzucht am 31. 5. 1861 nach achtundzwanzigjährigem Bestehen ihr Dasein.

Der Abschluß für das Rechnungsjahr vom 1. 4. 1860 bis 30. 5. 1861 ist folgender:

Einnahmen:	10837 fl.	$19^4/_8$ kr.
Ausgaben:	10586 „	$4^2/_8$ „
Aktivrest:	251 fl.	$15^2/_8$ kr.

Unter den Einnahmen finden sich u. a. folgende Posten:

Bestand	1601 fl.	$42^4/_8$ kr.
Erträgnisse der Seidenzucht	363 „	
Ertrag der Ökonomie	700 „	41 „
Außerordentliche Einnahme[1])	8122 fl.	

Die wichtigsten Ausgaben waren:

Heimbezahlte Kapitalien:	8000 fl.	
Auf die Seidenzucht:	617 „	$56^4/_8$ kr.
Ökonomie	941 „	$24^4/_8$ „

Der geringe Aktivrest wurde unter die Aktionäre verteilt, die schöne Maulbeerplantage wurde vollständig abgetrieben.

Am unteren Wöhrd betrieb noch einige Jahre lang ein gewisser Kappenmacher Mayer eine Maulbeerpflanzung.

Seit der Zeit aber ist Maulbeerbaum- und Seidenzucht in Regensburg vollkommen ausgestorben.

Das ist sehr bedauerlich, da es unumstritten feststeht, daß die in der Oberpfalz gezogene Seide der aus südlichen Ländern keineswegs nachstand. Die Hauptschuld an dem unglücklichen Unternehmen muß aber neben der vielleicht etwas mangelhaften laienhaften Leitung besonders

[1]) Kaufpreis der Plantage.

in der Konkurrenz des Hauptfrauenvereins gesucht werden, welcher die vorher dem hiesigen Vereine zugewendeten Subventionen ausschließlich für sich allein beanspruchte und erhielt, während der ersten 13 Jahre seines Bestehens allein an 40000 fl. aus Staatsmitteln bekam, dann aber, ohne irgend welche praktische Betätigung gezeigt zu haben, sang- und klanglos von der Bildfläche verschwand.

2. Weberei.

Das zu Anfang des 19. Jahrhunderts hier wie anderwärts blühende Webergewerbe ist jetzt gänzlich ausgestorben. Im Jahre 1816 gab es hier 4, im Jahre 1822 26, im Jahre 1827 27 selbständige Webermeister. Dieser Aufschwung dauerte bis gegen die Jahrhundertmitte; da begannen die unheilvollen Wirkungen der Fabriktätigkeit. Die Einführung mechanischer Webstühle und anderer Hilfsmaschinen, welche durch quantitative Leistungskraft die fabrikmäßige Erzeugung vermehrte und den heimischen Markt mit ausländischem, spottbilligem Fabrikate überschwemmte, lähmte den Betrieb der Handweberei. Zwar verstanden es noch im Anfang einige wenige Meister, die Handweberei den völlig veränderten Verhältnissen und Anforderungen anzupassen, und sie demgemäß umzugestalten. Aber ein solches Übergehen auf eine andere Fabrikationsweise konnte sich nur langsam, vereinzelt und mit zuweilen sehr fühlbaren Opfern der wirklich Weiterstrebenden bewerkstelligen. Da die Glattweberei von vornherein fast ausschließlich den Maschinen anheimfiel und vielen von den dadurch benachteiligten älteren Meistern zu sofortiger Ergreifung des Bunt- und namentlich des Bildwebens außer der kaum zu verlangenden Vorbildung auch die Mittel zu den unbedengt notwendigen zum Teil kostspieligen Einrichtungen fehlten, so war eine Konkurrenz mit den Fabriken von Anfang an ausgeschlossen.

Das einzige Mittel zur Erhaltung des Weberstandes wäre wohl gewesen, wenn sich tüchtige Meister assoziiert hätten, um in den Anforderungen der Neuzeit gegenüber dem Auslande bestehen zu können, und wenn diese Vereinigungen sodann von der königl. Staatsregierung mit Vorschüssen zum Ankaufe der zum Weben gemusterter oder figurierter Zeuge erforderlichen Stühle und des benötigten Rohmaterials unterstützt worden wären.

Eine solche Subvention wäre durch die damalige ungünstige Lage des für Bayern wichtigen Webergewerbes vollkommen gerechtfertigt und jedenfalls wohlangelegt gewesen.

Die Weber erkannten ihre mißliche Lage sehr wohl selbst, und es ist anzuerkennen, daß sie zunächst aus eigener Kraft Besserung derselben versuchten. Es bildete sich nämlich im Jahre 1851 unter den Webermeistern von Regensburg und Stadtamhof ein Verein aus 13 Mitgliedern, mit dem Zwecke der Veredelung der inländischen Produkte in Baumwollen-, Wollen- und Seidenfabrikation. Dieser Zweck sollte namentlich durch Anwendung aller neuen Erfindungen in Maschinen und Zeichnungen und durch Engrosbezug der nötigen Rohstoffe — Baumwollengarne, gesponnene Schafwolle und Seide — aus den vorzüglichsten Fabriken und Handlungshäusern erreicht werden. Die gewöhnlichen Arbeiten sollten nach wie vor in den eigenen Werkstätten der einzelnen Meister erzeugt werden. Dagegen sollten in einem gemeinsamen Lokale — Kramgasse E 48 — die Erzeugnisse der sogen. Kunstweberei, besonders Seiden- und Schafwollstoffe, dann Damastarbeiten hergestellt werden. Diese Waren wollte man dann auf gemeinschaftliche Rechnung erkaufen. Jedes Mitglied sollte zur Bestreitung der Miete und Anschaffung von Maschinen und Zeichnungen monatlich 24 kr. an die Vereinskasse abführen.

Dieser Plan war in der Tat ein glücklicher zu nennen. Denn da die Weber zu solchen Preisen, zu welchen die aus Schafwolle, Baumwolle und Seide verfertigten Weberwaren von auswärtigen Fabriken und Manufakturen geliefert wurden, unmöglich konkurrieren konnten, so blieb nichts anderes übrig, als durch gemeinschaftliches Zusammentreten ein fabrikähnliches Etablissement zu errichten, durch das es möglich geworden wäre, das Geschäft in möglichster Ausdehnung zu betreiben.

Leider aber wurde dem Gesuch um Erlaubnis zum Betriebe des neuen Unternehmens aus formalen Gründen die Genehmigung versagt. Da nämlich die Gesuchsteller nur eine einfache Gewerbe-, keine Fabrikkonzession besaßen, die Erteilung einer gemeinsamen Fabrikkonzession an mehrere aber gemäß Ministerial-Reskriptes vom 18. 11. 1835 (Döllinger Bd. 14 S. 1054) unzulässig war, so kam der Stadtmagistrat Regensburg mit Beschluß vom 23. 5. 1851 zur Abweisung

des Gesuches, da er dem geplanten Unternehmen den Charakter eines fabrikmäßigen Etablissements zusprach.

Es kann ununtersucht bleiben, ob nicht, selbst wenn alle Voraussetzungen für die Annahme einer fabrikmäßigen Unternehmung vorhanden gewesen wären, die Lage des notleidenden Webergewerbes sogar die Erlassung eines bezüglichen Ausnahmegesetzes gerechtfertigt hätte. Allein es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß das beabsichtigte Unternehmen — wie aus dem Gutachten des zur Sache vernommenen Lyzealprofessors Dr. Fürnrohr hervorgeht — keine Fabrik gewesen wäre, da jeder Weber seinen Webstuhl selbst durch menschliche Kraft getrieben und seine Kette selbst gezettelt, aufgebäumt und fertig gewebt hätte, also die Kriterien der fabrikmäßigen Betriebsform, nämlich Arbeitsteilung und Beschäftigung vieler fremder Arbeiter, nicht vorhanden gewesen wären. Da der Staat auch keinerlei Schritte tat, um das Webergewerbe finanziell zu unterstützen, so war der Ruin desselben besiegelt.

Noch bei der Gewerbezählung im Jahre 1847 erfreut sich das Webergewerbe in Regensburg einer hohen Blüte, während schon im Jahre 1861 ein ganz kolossaler Rückgang zu verzeichnen ist, der bis heute angehalten hat, so daß Regensburg jetzt hinsichtlich seiner Webindustrie unter den bayerischen Städten erst an 25. Stelle kommt. Es zählte Regensburg

	1847	1861	1882	1895
Baumwollenweber	10 mit — Gehilfen	4 mit 8 Gehilfen	1 mit 31 Gehilfen	—
Leinenweber	15 „ — „	1 „ 1 „	?	—
Wollenweber	79 „ — „	4 „ 1 „	1 „ 4 „	—
Tuchfabriken	6 „ 43 „	4 „ 45 „	1 „ 15 „	—
Zeugdrucker	8 „ 14 „	— „ — „	?	—

Der Rückgang Regensburgs ist um so mehr zu bedauern, als kaum ein Drittel der in Bayern benötigten Webestoffe aus seinen eigenen Werkstätten hervorgeht.

3. Zündholzfabrikation.

Etwa 40 Jahre lang bestand in Regensburg eine Fabrik, die sich mit Erzeugung der heute ziemlich aus dem Gebrauch gekommenen Phosphorzündhölzchen befaßte.

Die Konsolidierung dieser Fabrik vollzog sich unter schwierigen Verhältnissen, die jedoch einer gewissen Komik nicht entbehren.

Der Akt des Stadtmagistrates Regensburg, dem die nachfolgenden Mitteilungen entnommen sind, beginnt bezeichnenderweise mit einer Anzeige des Vigilanten vom 25. 11. 1846, daß der Materialist Stirner in seinem Hause, Wahlenstraße E 11, ohne polizeiliche Erlaubnis Zündhölzchen fertigen lasse.

Zur Aufgabe seines Betriebes aufgefordert, suchte jetzt der Unternehmer um die Konzession zur Ausübung seiner Fabrikation in einer Reihe von Gebäuden nach, die er nacheinander benannte.

Da er aber bezüglich aller in Aussicht genommenen Gebäulichkeiten wegen deren zu großer Nähe an anderen menschlichen Wohnungen abgewiesen wurde, setzte er die Fabrikation unbekümmert in seinem Hause E 11 fort. Der Betrieb war damals ziemlich umfangreich, er beschäftigte ca. 30 Personen.

Als am 27. 7. 1849 der Magistrat wiederholt die Fortführung der Fabrikation verbot, führte der Unternehmer ein eigenes Haus im sogen. Felddistrikte (Lit. L), hinter dem Anwesen des Gastwirtes Schleißinger auf und suchte neuerdings um die Konzession nach. Der aus diesem Anlaß am 3. 9. 1849 vorgenommene Augenschein ergab folgendes:

Der Raum, in dem sich der Kessel befand, worin der Schwefel geschmolzen wurde und in den man die Hölzchen tauchte, war gewölbt und vollkommen feuersicher. Im Haus in der Wahlenstraße wurde nur das Holz getrocknet und mit zwei Maschinen zerschnitten.

Mit Entschließung vom 16. 1. 1850 genehmigte endlich die Regierung das Gesuch unter der Auflage, daß der ganze Betrieb in das Fabrikgebäude verlegt werde, also auch das Trocknen und Stoßen des Holzes dort geschähe.

Von dieser Auflage wurde auf eine Vorstellung Stirners mit Entschließung vom 19. 2. 1850 wieder Umgang genommen.

Die Zubereitung der Hölzchen vollzog sich nun, wie aus einem Gutachten des königl. Lyzealprofessors Fürnrohr vom 22. 5. 1848 hervorgeht, wie folgt:

Die Zündmasse bestand aus Phosphor, der in heißem Leim fein zerteilt wurde, und aus einem beliebigen anorganischen Farbstoffe, z. B. Ocker, Ultramarin, welche Masse in Breiform an die vorher in geschmolzenen Schwefel getauchte Spitze der getrockneten Hölzchen aufgetragen und dann getrocknet wurde.

Über die jährlichen Produktionsmengen konnte leider nichts Näheres ermittelt werden. Doch kann aus der Arbeiterzahl beim Insleben-treten des Betriebs, die, wie schon erwähnt, ca. 30 betrug, auf eine ziemlich schwunghafte Produktion geschlossen werden.

Freilich dauerte diese Blüteperiode der hiesigen Fabrik wie der Phosphorzündhölzer überhaupt nur so lange, bis sie dem Besseren weichen mußten.

Die schwefel- und phosphorhaltigen Streichhölzer zeigen nämlich, abgesehen von ihrem Geruch, eine ganze Reihe unangenehmer Eigenschaften. Sobald der Phosphor der Luft ausgesetzt ist, beginnt sein langsamer Verbrennungsprozeß, der sich zuletzt bis zur Selbstentzündung steigert, besonders wenn noch auf dem Transporte Reibung hinzukommt oder die Sonne scheint. Zu dieser Feuergefährlichkeit kommt die für die Arbeiter äußerst ungesunde Herstellung in den von Schwefeldämpfen erfüllten Fabrikationsräumen. (Aus diesem Grunde erging die Min.-Entschl. vom 11. 10. 1849, wonach die Bereitung des Phosphorbreis und das Tunken nicht in Gegenwart von Arbeiterinnen, sondern durch gesunde Männer in einem von den übrigen Fabriklokalitäten getrennten Zimmer vorgenommen werden mußte.)

Endlich pflegte auch ein nicht geringer Prozentsatz dieser Hölzchen zu versagen, besonders dann, wenn die Zündmasse und das Holz nicht ganz ausgetrocknet war.

Als daher die sogen. schwedischen Zündhölzer aufkamen, die zuerst in Jönköping in vorzüglicher Qualität hergestellt wurden, wandte sich der Gebrauch alsbald diesen zu, weil bei ihnen der giftige weiße Phosphor gänzlich fehlt und auch von Selbstentzündung keine Rede ist.

Bei diesen veränderten Marktverhältnissen war es dem hiesigen Unternehmen ganz unmöglich, konkurrenzfähig zu bleiben, um so mehr als auch das Reichsgesetz vom 13. 5. 1884 und die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 11. 7. 1884 späterhin den Betrieb der Zündhölzchenfabriken, in denen weißer Phosphor verarbeitet wurde, sehr erschwerte.

Dem Unternehmer war es ganz unmöglich, sich den veränderten Marktverhältnissen durch Umgestaltung seiner Produktionsweise anzupassen oder die gesetzlichen Auflagen zu erfüllen, da er die erforderlichen Mittel weder selbst besaß noch auch im Wege des Kredits sich verschaffen konnte. Der Betrieb machte daher, wie aus den Berichten

des königl. Fabriken- und Gewerbeinspektors hervorgeht, den ungünstigsten Eindruck. Es herrschte keine Reinlichkeit, man vermißte Anstalten zum Besten der Arbeiter, von modernen Einrichtungen, wie der Aufstellung von Terpentin zur Paralysierung der schädlichen Dämpfe, war nichts bekannt, bei Herstellung der Zündmasse wurde immer noch mit Leim statt Gummi gearbeitet.

Schließlich besorgten zwei weibliche Arbeitskräfte sämtliche Geschäfte (entgegen den Vorschriften der Min.-Bek. vom 11. 10. 1849). Im Jahre 1880 mußte der Betrieb einmal ganz eingestellt werden, weil die Arbeiter „ausgerissen" waren, wie es im Berichte des Fabrikinspektors heißt.

Auf dem Anwesen lasteten so viele Hypothekschulden, daß im Falle der Zwangsversteigerung mehrere Gläubiger um ihr Geld gekommen wären. Daher wurde trotz der jahrelangen Überschuldung keine Gant beantragt.

Demgemäß gab auch der Magistrat am 24. 1. 1887 sein Gutachten dahin ab, daß von den Anforderungen der Bekanntmachung vom 11. 7. 1884 bei Stirner abgesehen werden könne, da das Unternehmen ohnehin nicht mehr lange bestehen könne.

Am 11. 12. 1888 zeigte Stirner dem Magistrat an, daß er den Betrieb aufgegeben habe. Sein Anwesen L 58 wurde subhastiert, aus dem Erlös konnte nicht einmal die Brandassekuranz bestritten werden.

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.